



1906
v. 2
Sammlung Göschen
Slavische
Literaturgeschichte
II
Das 19. Jahrhundert
von
Dr. Josef Karásek

lung Göschen

buch mit Beispielen

Lindeum u. d. praktischen

Friedrich Barth, Ober

Nürnberg. Mit 67 Figuren

...schine, Die.

Beispielen

den prakt

rth, Ober

Mit 48 Figuren

mittelhochdeutsch

Auswahl

der Königs

i. Pr. Nr.

u. Dietrichepen.

Wörterbuch von

rofessor an der

Nr. 10.

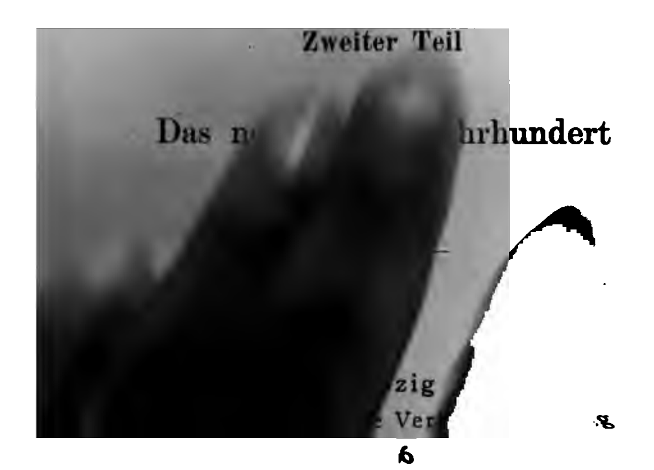
Fort[setzung]

Sammlung Göschen

Slavische Literaturgeschichte

Von

Dr. Josef Karásek



Zweiter Teil

Das n... ...hrhundert

...zig

...Ver...

6

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhalt.

Seite

§ 1. Renaissance der polnischen Literatur.

Europa hatte die große Revolution überstanden; ein Emporkömmling hatte sich zum allmächtigen Kaiser emporgeschwungen. Das zerrissene Polenreich war eine Zeitlang in seinem Kerne erneuert. Wiewohl das Herzogtum Warschau wieder zerstört wurde, ging es den Polen unter der russischen Herrschaft in nationaler Hinsicht gut. Allein die „Gelehrte Gesellschaft", die aus aufgeklärten Männern bestand, konnte dem gefährlichen Theoretisieren überspannter Köpfe, die überflüssigerweise die guten Absichten des russischen Zaren kreuzten, nicht wehren.

Der falsche Klassizismus lag in den letzten Zügen und die Sucht nach Fremdwörtern war im Absterben. Die polnischen Legionen, die in ganz Europa kämpften, lernten daselbst neue Menschen und neue kulturelle Verhältnisse kennen. Die polnische Adelsgesellschaft mußte sich zur duldsameren Auffassung der demokratischen Formen durcharbeiten. Der verknöcherte Klassizismus wurde durch aufrührerischen Romantismus ersetzt und der deutsche Idealismus fand Eingang in das katholische Polen. Auch im Drama waren die Polen bestrebt, sich dem Einflusse Molières und der Franzosen überhaupt zu entziehen, allein dies gelang ihnen doch nicht ganz; Graf Fredro (1793—1876) schuf eine Reihe von Typen, die von der polnischen Bühne nicht verschwanden. In der Literatur betätigen sich einige Demokraten, die ihr frische Säfte zuführen; Helden mit Byronischen Grundsätzen durften nicht mehr pathetisch einherschreiten und die mächtige Adelsherrschaft feiern.

Ein ungewöhnlich glückliches Zusammentreffen der Umstände bewirkte es, daß das 19. Jahrhundert in den zwanziger Jahren im Zeichen einzelner Talente stand, zu denen sich bald Genies gesellten.

Neben Brodziński und Malczewski tritt in der Literatur die ukrainische Schule mit Zaleski, Goszczyński u. a. auf und im Norden ersteht die litauische Schule mit Adam Mickiewicz an der Spitze.

Kazimierz Brodziński (1791—1835) stammte aus Österreichisch-Polen; er war unweit von Krakau gebürtig und durchlebte eine traurige Jugend. Sein Lehrer, ein Deutscher, quälte ihn sehr mit der deutschen Literatur, aber er lernte sie desto gründlicher kennen, was zur Folge hatte, daß Brodziński die Gedichte Collins und „Werthers Leiden" übersetzte. Als er an der Warschauer Universität zum Professor der kritischen Geschichte der polnischen Literatur ernannt wurde, begann die schönste Zeit seines Lebens. Für ihn war die Literatur die „Nährerin und der Spiegel der Nationalität", sie sollte „kein Echo der Ausländer sein". Im Jahre 1820 schrieb er eine wohllautende, durch die volkstümliche Form besonders anheimelnde Idylle, „Wiesław", ein einfaches Hochzeitsbildchen aus der Umgebung von Krakau, in dem er das Glück, die Liebe und Güte eines einfachen Mannes darstellt, der seine Gefühle nicht erkünstelt und seine Freuden aus der Natur schöpft. Es war dies eine praktische, erfolgreiche Zurückweisung alles Unnatürlichen, Schrecklichen, Überschwenglichen der Romantik.

Als Gelehrter entwickelte er stets gehörigen Takt und Sinn für Fortschritt, ohne dabei das Verdienst älterer Generationen herabzusetzen, aber er verstand auch *neuen Ideen* Bahn zu brechen. Obgleich er ein

begeisterter polnischer Patriot war, wußte er doch seine Ansichten mit den Grundsätzen der Slavjanophilen in Einklang zu bringen.

Seiner Meinung nach waren die Polen ein Volk voll Eigentümlichkeiten, das durch seine rasche Entwicklung, seinen Fall und seine Freiheit (liberum veto) vereinzelt in Europa dastand. Die Polen hätten die Aufgabe, sich im Frieden in sittenstrenger Erhabenheit und nationaler Würde fortzubilden. Er empfiehlt ihnen, aus der Fremde das Gute auszuwählen und demselben ein nationales Gepräge zu verleihen. Das polnische Buch erfülle dann seine Sendung, wenn es unter das Dach des letzten Taglöhners einkehre; die wissenschaftliche Arbeit solle die Bedürfnisse des ganzen Volkes in Betracht ziehen.

Gern legte Brodziński den Nutzen der polnischen Literatur dar, besprach den Romantismus, der darin Aufnahme fand, behandelte den Klassizismus — Themen, wie sie in Böhmen auch Jungmann liebte.

Die Begebenheiten des Jahres 1830 ergriffen den empfänglichen Brodziński aufs tiefste; mit ihrem ganzen Dasein hingen die Patrioten an dem Schicksale ihres Vaterlandes. Das Unglück Polens wirkte auf Brodziński so, daß er von übersinniger Begeisterung und Schwärmerei erfüllt wurde.

So verfiel auch der Geist des sonst mäßigen Brodziński der polnischen Krankheit des Messianismus, der so viele Seelen verdunkelte, wenn er auch scheinbar ihren Augen die Zukunft eröffnete.

Brodziński verschied in Dresden 1835.

Einen dauernden Erfolg in der polnischen Literatur hatte die **ukrainische Schule**, die nationale Stoffe in dieselbe einführte. In den unendlich weiten Steppen [illegible] Ukraine mit ihrem besonderen Grasdufte und den

berühmten Abenden erklangen die Dumken des Volkes, das noch in der Natur zu leben verstand und vom slavischen Rittertum träumte, dessen Blüte die Kosaken vorstellten.

Hier in der Ukraine, wo sich das polnische und russische Volk berührte, floß auch der alte Romantismus mit dem neuen zusammen und schuf Helden, die den Byronschen nahe standen.

Anton Malczewski (1793—1826) wurde erst nach seinem Tode wegen seines einzigen Gedichtes „Maria" berühmt, in dem er die erste ideale weibliche Gestalt der polnischen Poesie darstellte. Malczewski war in seinem Wesen und Leben ein Byronist; ein Abenteurer, unglücklich Liebender, der vor Hunger und Krankheit starb. Zu Lebzeiten fand sein Gedicht keine Anerkennung, was ihn sehr kränkte. Sein Unglück im Leben, Bitterkeit und Schmerz sind in diesem Gedichte mit romantischer Handlung und kriminalistischem Hintergrunde verflochten, aber die volkstümliche Form verschaffte der Dichtung später die größte Beliebtheit.

„Wiesław" und „Maria" wurden unzählige Male herausgegeben und bewahrten ihren Zauber auch in den slavischen Übersetzungen (dagegen sind die übrigen Übersetzungen unverdaulich). Das sind die beiden Perlen der polnischen Literatur, die nach einer alten Überlieferung stillschweigend als Ausgangspunkt der polnischen Poesie des 19. Jahrhunderts anerkannt werden.

Ein literarischer Führer der Ukraine war der unzufriedene Seweryn Goszczyński († 1876), ein Revolutionär, der selbst dem Hungertode trotzte, aber dabei kein politischer Streber, sondern ein Charakter war und nur nach seiner Überzeugung handelte; ferner

Zaleski (1802—1886), unter dem Namen „ukrainische Nachtigall“ bekannt, ein Stimmungsmaler und Schilderer der Eindrücke aus der Ukraine; Michael **Grabowski** (1805—1863), der Erzählungen im Geiste Walter Scotts schrieb, wie vor ihm schon Niemcewicz und nach ihm Bronikowski, Bernatowicz. Grabowski (die Polen haben mehrere Schriftsteller dieses Namens) lieferte auch Beiträge in den Moskauer „Děň“ (Tag) von Aksakov und war als Kritiker, der das rein Polnische suchte und (als Verehrer der ukrainischen Schule) die Gallomanie verurteilte, hervorragend. Er charakterisierte die Ukrainophilen trefflich auf folgende Weise: Malczewski stellte die adlige, Zaleski die kosakische und Goszczyński die haidamakische Ukraine dar. In seinen geschichtlichen Romanen war er mehr Historiker und Altertumsforscher als Dichter, denn die schöpferische Phantasie ließ ihn da häufig im Stiche.

Der urwüchsigste unter den Ukrainisten war Seweryn **Goszczyński**, dessen „Schloß Kaniow“ (1828) verschiedene Übersetzungen erfuhr. Er gehörte zu den Anführern im polnischen Aufstand 1830 und war unter jenen Aufrührerischen, die am 29. November das Schloß Belvedere und den Großfürsten Konstantin überfielen; er war „einer der drei Dichter, drei Offiziere und fünf Studenten“, welche die Revolution vom Jahre 1830 hervorriefen.

„Das Schloß Kaniow“ ist der herzzerreißende Erguß eines Aufwieglers, dessen Gemüt von den erschütternden Begebenheiten und von mächtigen Leidenschaften zerwühlt ist. Besonders jene Szenen, aus denen Blutdunst und die heißeste Liebesleidenschaft emporschlägt, erzielten gewaltige Erregung bei den Lesern. Schauder, schwarze, düstere Färbung, Aufstand, gräßlicher Tod, der

von schauerlichen Flammen beleuchtet war, erscheinen darin zuweilen ganz dramatisch gruppiert. Byron und der Romantismus (Gestalt der Ksenia) feierten hier unleugbar ihren Triumph, aber die Handlung spielt sich auf haidamakischem Boden ab.

Goszczyński versetzt sich in die Zeit des haidamakischen Aufstandes im Jahre 1768. Die moderne französische Richtung, die den Schrecken und Ekel liebt, wäre mit der Szene zufrieden, da Orlika flieht, überall die Spuren der blutbespritzten Hand zurücklassend. Nachdem Nebaba von den Polen gefangen genommen und auf einen Pfahl aufgespießt worden war, eilt die wahnwitzige Ksenia hinzu und drückt ihm einen leidenschaftlichen Kuß auf die sterbenden Lippen.

Das war ein Romantismus, wie er in den sechziger Jahren auch bei den Čechen den höchsten Anklang fand.

Die Nerven Goszczyńskis beruhigten sich zwar während seines Aufenthaltes unter den Goralen der Tatra (aus dieser Zeit stammt Sobótka), aber sein Geist verfiel dem unglückseligen Towianismus, in dessen Sinne er in seiner „Sendschrift nach Polen" 1856 schwärmte.

Von ganz anderer Seite betrachtete Bohdan Zaleski die Ukraine; sein schlichter Geist, seine zartfühlende lyrische Seele schwelgte im Dufte der ukrainischen Natur und lebte mit den Nymphen (Russalien) des Dnjepr in süßer Freundschaft. Auch da er in Frankreich weilte, entfremdete er sich der würzigen Luft der Steppe nicht, immer noch sah er die ausgebreiteten südrussischen Hütten mit den darin waltenden lieblichen Mädchengestalten vor sich, hörte die singenden Vögel und den melancholisch klingenden Theorban. Die alten Atamanen und Kosaken lebten bei ihm wieder auf, aber alle schreiten an uns als lyrische Helden

vorüber, wie seine Phantasie sie ausgestaltet hat. Am besten gelangen ihm Stimmungsbilder aus der ukrainischen Steppe; er entwirft klare Bilder, alles singt und spielt Farben wie bei dem Čechen Heyduk, mit dem er manches Gemeinsame aufweist. In Böhmen war er vor einem Vierteljahrhundert ungemein beliebt. In Rom, selbst in Palästina, wo er „Die heilige Familie“ schrieb, vergaß er seines heimatlichen Wandervolkes nicht. Überall sah er in seiner Einbildung schließlich die geliebte Ukraine. „Der Geist der Steppe“ sollte eine Art Epopöe der Menschheit werden, aber zu philosophischen Auseinandersetzungen reichte Zaleski nicht aus. Ein Meister der Kleinmalerei, war er in Stimmungsliedern stets melodisch; aber seine Lyrik war nicht umfangreich und daher muß man sie in kleinen Gaben genießen, damit ihre Süßigkeit nicht ermüde.

In Frankreich war er der vertraute Freund des Mickiewicz, verfiel auch in den Towianismus, aber er kehrte doch wieder aus dieser Verzückung in die nüchterne Wirklichkeit zurück.

Seine Lieblingsdichtungen waren die kleinrussischen „Dumken“, denen er auch unter den übrigen Slaven eine freundliche Aufnahme verschaffte. Er brachte die Mohylen (Ehrengräber), die Guslaspieler der Ukraine, die Kosaken, Russalien und andere poetische Gebilde der Ukraine in Mode.

Zaleski wurde der Vater der ukrainischen Schule; nach seinem Vorbilde trillerten zahlreiche Lerchen Hunderte von Liedern über die unerschöpfliche Schönheit der unendlichen Steppe. Einige wählten hierzu auch die kleinrussische Form des Volksliedes.

§ 2. Die Periode polnischer Genies.

Mickiewicz, Słowacki, Krasiński.

Zur Zeit, da die russische Literatur in Puškin die höchste Blüte erreichte, erscheint auf dem polnischen Parnasse sein Freund Adam Mickiewicz, ein gebürtiger Litauer, aber seinem Herzen und seiner Feder nach ein Pole. Es gab Zeiten, da sich diese beiden genialen Männer gut verstanden, wovon die Gedichte zeugen, die beim Anblicke der Statue Peters des Großen entstanden; aber nach dem Jahre 1830 mußten sie natürlicherweise in ihren Anschauungen auseinandergehen. Neben Mickiewicz, dem Schöpfer des nationalen Kunstepos, erscheint sein Nebenbuhler, Julius Słowacki, auf dem literarischen Horizont, unter dessen Feder sich die Sprache in Orchestralmusik verwandelt und die bunte Pracht der Regenbogenfarben spielt. Als dritter Koryphäe ist endlich der Aristokrat Siegmund Krasiński, der Dichterphilosoph, zu nennen, dessen Geist sich in die Höhen übersinnlicher Ideen erhob. Alle drei Männer verbindet gemeinsames Unglück: der Messianismus.

Der Messianismus. Diese Periode der genialen Dichter ist besonders dadurch bemerkenswert, daß die Literatur nach dem Jahre 1830 hauptsächlich außerhalb Polens, größtenteils in Paris gepflegt wurde, wodurch in dieser Auswandererliteratur manche Un- und Widernatürlichkeit erklärlich erscheint.

Noch einmal erstrahlte den Polen die hoffnungspendende Lenzessonne in einer Zeit, die Mickiewicz so ergreifend besingt, nämlich als im Jahre 1812 Napoleon und mit ihm polnische Legionen nach Polen und Litauen kamen und der mächtige Ruf durch die Lande dröhnte: „*Noch* ist Polen nicht verloren!" Allein wie

Reif auf zarte Frühlingspracht wirkte der unglückliche Ausgang des Feldzuges und vernichtete die Hoffnungen aller Herzen. Aber noch wollte man das Unglück nicht untätig ertragen. Aufstände brechen unter der Jugend aus, eine fieberhafte Bewegung ergreift ganz Polen, Geheimbündnisse werden geschlossen, die sich in den Dienst des Vaterlandes stellen. Die Vereine befassen sich teils mit Literatur, teils mit Politik und erinnern eher an einen deutschen Tugendbund als an die russischen Dekabristen. Die Verfolgungen von seiten der russischen Bureaukratie knüpfen das Band zwischen den Genossen noch enger. Den Mittelpunkt der vaterländischen Bewegung bildet die Universität Wilna, die nach dem Aufstande im Jahre 1832 aufgehoben wurde. Die literarischen Strömungen in Europa wurden in Polen freudig begrüßt. Die patriotischen Gesänge der deutschen Freiheitskämpfer fanden hier getreuen Widerhall, Byron und seine mit sich selbst zerfallenen Helden erregten Begeisterung, ebenso wie der Romantismus, dessen katholische Färbung geradezu für die Polen geschaffen war.

Da brach das Unglück, welches der Aufstand im Jahre 1830 im Gefolge hatte, herein, erregte alle polnischen Gemüter und nötigte die besten Söhne Polens zur gezwungenen oder freiwilligen Verbannung. Verzweiflung erfaßte die polnischen Flüchtlinge und der hervorragendste unter ihnen, Mickiewicz, begann im Tone und in der Form der Weissagungen seine „Bücher des Volkes und der polnischen Pilgerschaft“ zu schreiben:

In Polen habe stets ideale Freiheit und der Katholizismus geherrscht; weil man dem Götzen der Nützlichkeit nicht huldigte, sei Polen zugrunde gegangen. Nun sei es gedemütigt, zerstampft; die Polen hätten dies als den Willen Gottes aufzufassen, wie es einst sein Wille gewesen, sich kreuzigen zu lassen. Aber wenn die Zeit der Auferstehung für Polen kommen

werde, dann werde auch das unglückselige Reich in neuer Schönheit zum Leben erwachen, geläutert durch die erlittene Unbill. Sobald das Polenreich wieder erstehe, werden die Kriege aufhören; es leide auch für Europa. Die Flüchtlinge seien Boten Gottes, die der Höchste in alle Winde zerstreut habe, damit sie durch Wort und Beispiel die Völker zu ihm zurückführen. — Die Muse hüllte sich in das Gewand eines mittelalterlichen Ritters, der büßend zu heiligen Stätten pilgert.

Da erschien unter den Ausgewanderten ein religiöser Schwärmer, Towiański, ein Mann von geringer Bildung, der sich eine Art Lehre von der unsichtbaren Welt und der Seelenwanderung zusammengestellt hatte. Towiański wurde zum Dämon der Emigration, besonders seit es ihm gelungen war, die gemütskranke Gemahlin des Mickiewicz zu heilen. Die Emigranten fühlten das Unglück ihres Vaterlandes um so mehr, da sie an ihren eigenen Familien sahen, wie sich diese entnationalisierten; zum Wunderglauben und Fatalismus hinneigend, fanden ihre Gedanken in der Lehre des Schwärmers Unterstützung und Trost. So wurde der Geist der besten Söhne Polens wie durch eine Schicksalswolke verdüstert und auf Abwege gebracht. Towiański verlangte von seinen Anhängern, daß sie jede literarische Arbeit aufgeben, wozu er auch tatsächlich Mickiewicz bewog. In der Blüte seiner Jahre, 36 Jahre alt, legte Mickiewicz seine Feder beiseite, um der Kunst für immer zu entsagen. Wohl schrieb er noch die Geschichte der slavischen Literaturen, die um des Autors — eines literarischen Panslavisten — willen interessant ist, aber keine wissenschaftliche Bedeutung hat. Auch Słowacki, der noch mehr dem Geisterglauben zuneigte, flüchtete in die Arme Towiańskis; Krasiński setzte sich dieser Strömung am meisten zur Wehr, allein auch er unterlag, da er körperliche Anlagen dazu hatte.

Das letzte Ziel der Messianisten, welche über den Trümmern Polens trauerten, war die durch das wahre Christentum beseligte Menschheit; den Kern derselben bilde das einfache slavische Volk. Ihr Ideal war eine Art Sippengemeinschaft. In ihrer Verzückung und ihren Visionen malten sie sich die Bilder einer besseren Zukunft aus. Durch seine Anschauungen, die auch seine politische Überzeugung durchdrangen, geriet Mickiewicz schließlich mit dem Katholizismus in Zwiespalt.

Adam Mickiewicz (1798—1855) wurde zu Weihnachten 1798 auf dem Wege in der Nähe von Nowogrodek geboren, also ähnlich wie Vrchlický auf einer Reise; mit diesem und mit Puškin bildet er das Trifolium der größten slavischen Dichter. Zur Zeit seiner Universitätsstudien zu Wilna wirkte besonders sein Freund Zan auf seine empfängliche Natur; der Romantismus entsprach seinem dem Katholizismus ergebenen Geiste. Er schrieb Balladen und die berühmte „Ode an die Jugend", welche seinen Freunden zur Marseillaise wurde. Seine Phantasie segelte im Byronschen Fahrwasser dahin, dem Vaterlandsgefühle gab er sich in „Grażyna" und in „Konrad Wallenrod" vollkommen hin. Den Stoff hierzu schöpfte er aus den Kämpfen der Litauer und Polen mit dem deutschen Ritterorden. Durch diese Werke läuterte Mickiewicz seinen Geist — sie bezeichnen seine Sturm- und Drangperiode.

Nun wurde er von Novosilcov gewissermaßen in die Verbannung nach Rußland geschickt. Hier entstanden seine feurigen „Krimschen Sonette" von orientalischer Farbenglut. Die Petersburger und Moskauer Gesellschaft, besonders die Literaten und der Adel, erkor den Dichter zu ihrem Liebling. Im Jahre 1829 durfte er

aus Kronstadt in die Fremde reisen; er fuhr über Dresden nach Italien; sein Freund Odyniec beschrieb die Reise. Auf derselben besuchte er auch Goethe in Weimar. In Karlsbad verkehrte er wieder mit der Familie der berühmten Pianistin Szymanowska, mit deren Tochter er sich später vermählte; aus dieser Zeit stammen seine Beziehungen zu Hanka und den Böhmen. In Rom hatte er eine unglückliche Neigung zur Tochter des stolzen Grafen Ankwicz Skarbek, den er in der unsympathischen Gestalt des Horeszko im „Herrn Thaddäus" verewigte.

An der Erhebung der Polen, die Mickiewicz eigentlich nicht guthieß, hatte er keinen Anteil; allein dieses Ereignis griff tief in sein Leben ein. Auf dem Rückwege nach Hause erhielt er die Nachricht, daß der Aufstand gedämpft worden war.

Nun beginnt der zweite Abschnitt seines Lebens, die Zeit seiner Verbannung. In Dresden traf er die uneinige polnische Gesellschaft an, die sich gegenseitig die Schuld an den Folgen der mißglückten staatlichen Umwälzung zuschob. Damals entstanden die „Bücher des polnischen Volkes und seiner Pilgerfahrt", ganz im Geiste alttestamentarischer Weissagungen geschrieben.

Ein großes Werk von Mickiewicz sind die „Dziady" (Ahnen), die er mehrere Jahre lang schrieb; infolgedessen enthalten sie nicht nur verschiedene Stimmungen, sondern auch verschiedene philosophische Anschauungen des Dichters; der III. Teil „Improvisation" verrät schon den künftigen Towianisten.

Der Name „Dziady" rührt von dem litauischen Gebrauche her, die Ahnen zu feiern. Zum Verständnisse dieses Gedichtes ist es nötig, daß man sich völlig in das Seelenleben der Polen versetzt und die damalige Zeit in Polen kennt und richtig erfaßt. Der Held des-

selben ist Gustav, der in Konrad wiederersteht und im Kerker die schrecklichsten Seelenqualen leidet. Er ist ein Prometheus, den das Schicksal an Polens Unglück angeschmiedet hat. Gute und böse Geister umflattern seine Sinne, die mit allen Mächten kämpfen. Die zahlreichen abstrakten, übersinnlichen Begriffe, welche in das Gedicht einbezogen sind, machen es für einen Nichtpolen nur schwer verständlich. Bei dem Gefangenen ist das Gefühl fürs Vaterland am mächtigsten entwickelt. Durch diese Dichtung des Mickiewicz ist der beste Beweis geliefert, wie jede allgemein menschliche Idee sich bei den Polen in eine rein polnische verwandelt.

Der gottbegnadete Dichter hielt dieses Werk für die größte Schöpfung seines Geistes, allein er hatte sich geirrt. Die schönste Perle der polnischen Literatur ist der unübertreffliche „Herr Thaddäus“, ein klassisch klares und einfaches Kunstepos.

Es war im Februar des Jahres 1834, als Adam Mickiewicz seinem Freunde Odyniec mitteilte, daß er eben seinen „Pan Tadeusz“ in zwölf Gesängen vollendet habe. Zwei Jahre hatte er in einer Zeit glücklichen seelischen Gleichgewichtes, wie es sich nie wieder bei ihm zeigte, an diesem Werke gearbeitet. Ursprünglich wollte er den Polen ein Idyll nach dem Muster von „Hermann und Dorothea“ schreiben, aber statt dessen schuf sein selbständiger Geist das schönste Epos im nationalen Sinne, in dem er in epischer Ruhe das ganze polnische Leben am Beginne des 19. Jahrhunderts wie in einem Spiegel vorführte. Damals verklangen die letzten Akkorde der polnischen Freiheit; noch erinnerte man sich an Targowica, an die Teilung Polens; die Hoffnung auf ein erneuertes Polenreich begann wieder in dem Herzen des Volkes aufzuleben.

Die Sehnsucht, der Schmerz, das Vaterlandsgefühl, die sich in „Pan Tadeusz“ kundgeben, sind spezifisch polnisch; dazu gesellt sich eine Reihe von Bildern aus der Natur. Die polnischen Wälder, Gärten, Felder und Hecken sind hier mit künstlerischer Feder lebenswahr gezeichnet. Darin zeigt sich Mickiewicz als poetischer Realist, was der Dichter selbst herausfühlte, als er schrieb, daß die besten Stellen seines Werkes die Bilder aus der Natur, ferner die Skizzen der heimischen Gegenden und Trachten seien. Auch bot er ein Bild der Sitten des gastfreundlichen polnischen Adels, der sich ohne Hilfe der Polizei selbst Ordnung im Lande machte, in stetem Streite lebte, aber beim bloßen Worte „Vaterland“ schon alle Uneinigkeiten unter sich vergaß. „Pan Tadeusz“, den man im Original lesen muß, um alle Schönheiten zu erfassen, gehört zu den größten Epen. Für den modernen Literarhistoriker liegt seine Bedeutung darin, daß Mickiewicz damit ein künstliches Nationalepos geschaffen hat, wie es bei den Slaven nur noch die Russen im „Eugen Oněgin“ aufweisen können. Allein in jenem offenbart sich mehr Gefühl, mehr Sehnen, und in der Zeichnung der Gesellschaft (jener so bedeutungsvollen Zeit) ist der Dichter ein Meister der realistischen Wiedergabe. Von ähnlichen literarischen Erscheinungen unterscheidet sich „Herr Thaddäus“ durch den feinen, angenehmen Humor und die fröhlichen Szenen (bei der Jagd, bei dem Streite um die Jagdhunde, den festlichen Mahlzeiten u. a.). „Don Quixote“ verschmolz hier in unnachahmlicher Weise mit der „Iliade“, wie Krasiński trefflich bemerkte. Nur die weiblichen Charaktere sind hier im Verhältnis zu den männlichen nicht mit derselben Feinheit durchgeführt.

Wiewohl die Dichtung einen versöhnlichen Schluß findet, scheint der Höhepunkt des Werkes in dem richtigen Verständnis der Volksseele zu liegen, die sich zeigt, wenn man dem Polen einen Mazur spielt und er in Begeisterung gerät. Das adelige Mädchen in einfacher litauischer Volkstracht bezaubert die polnischen Veteranen; der patriotische Jude Jankiel spielt irgend eine historische Symphonie und sofort ertönt vor dem Generale Dąbrowski und Kniaziewicz: „Der Marsch Dąbrowskis nach Polen".

Der Inhalt des „Herrn Thaddäus oder die letzte selbstherrliche Durchführung eines Urteils in den Jahren 1811 bis 1812" dreht sich um die Feindschaft der Familie Horeszko (Orzeszko) und Soplica. Hyacinth (Jacek) Soplicas Bitte um die Hand der Tochter des stolzen Würdenträgers Horeszko war indirekt abgewiesen worden. Aus Rache erschoß ihn Soplica beim Einfall der Moskowiter und vernichtete so den letzten männlichen Sproß der Horeszko. Hyacinth tut Buße und verschwindet. Sein Sohn Thaddäus wird vom Onkel erzogen, der sich auch um die Ausbildung der Tochter Horeszkos kümmert. Dieselbe, Zosia, wird der koketten Telimena anvertraut, die den unerfahrenen Thaddäus am liebsten an sich gefesselt hätte, da er die Ferien daheim verbringt. Der Graf, der das Erbe des Horeszko antritt, läßt sich von dem unversöhnlichen Diener des Verstorbenen bewegen, die Feindschaft gegen die Soplica aufzunehmen und belagert den Bruder des Hyacinth in seinem Schlosse, wozu ihm der niedere Adel Beistand leistet. Das ist jener „zajazd" oder die selbstherrliche Durchführung des Urteils von seiten des Adels. Die Belagerer betrinken sich nach einem leichten Siege, da nahen die Russen zur Befreiung des Schlosses, werden aber wieder vom polnischen Adel, an dessen Spitze der Mönch Robak erscheint, geschlagen. Der unversöhnliche Haß zwischen den Polen und Russen findet auch in dem Gedichte Widerhall.

Eine geheimnisvolle Persönlichkeit ist der Bernhardinermönch Robak, eigentlich ein französischer Emissär, der den Adel auf den Aufstand gegen die Russen vorbereitet. Es zeigt sich, daß der Mönch, der so aufopfernd für das Vaterland wirkt, Hyacinth Soplica ist, der Vater des Thaddäus. Durch seinen Tod sühnt er seine Schuld; seine Vergangenheit ist gebüßt und Napoleon schickt den Orden der Ehrenlegion

auf sein Grab. Thaddäus kämpft in der Fremde; da das hoffnungsvolle Jahr 1812 anbricht, kehrt er mit Dąbrowski in seine Heimat zurück und hier wird seine Verlobung mit Zosia gefeiert, wodurch auch die Feindschaft zwischen den beiden Dienern der feindlichen Häuser, Gerwazy und Protazy, ein Endę findet.

Zahlreiche Personen, Träger bestimmter Züge aus der damaligen Adelsgesellschaft, und Zwischenhandlungen sind in die Erzählung verflochten.

Die letzten zwanzig Jahre im Leben des Mickiewicz sind eine Kette von Kummer und Unglücksfällen, ja sogar die Not lugte dem größten Sohne Polens, der auf die Gnade der Fremde angewiesen war, bei der Tür ins Haus. Er lebte in Paris und Genf, bis er im Jahre 1840 Professor der slavischen Sprachen an dem Collège de France wurde; aber nach vier Jahren mußte er diesen Lehrstuhl verlassen, da er vom Towianismus nicht ablassen wollte. Er war ein großer Verehrer Napoleons III. trotz der Vorkommnisse am 2. Dezember 1848; im Jahre 1855 begab er sich mit einer politischen Sendung nach Konstantinopel, wo ihn am 26. November der Tod ereilte. Er wurde in Paris auf dem Montmorency begraben — der letzten Zufluchtsstätte vieler polnischer Auswanderer; im Jahre 1890 wurden seine Gebeine nach Krakau in die königliche Gruft des Wawel überführt.

Mickiewicz war der Begründer der litauischen Schule; um ihn bewegte sich ein Kreis kleinerer Geister. Er selbst war der Gegenstand umfangreicher Studien und bildet den Stolz der polnischen Literatur; „Herr Thaddäus" wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt, ins Deutsche sogar dreimal. Außerdem waren politische Grundsätze des Mickiewicz noch lange nach seinem Tode, bis zum Jahre 1863, verbreitet.

Längst schon ist sein Wunsch, bis in die letzte polnische Hütte einzudringen, in Erfüllung gegangen; einzelne Ausgaben des Mickiewicz umfassen Hunderttausende von Exemplaren. Der schönste Beleg für seine Beliebtheit ist die ergreifende Erzählung, die Sienkiewicz berichtet: Der Wächter eines Leuchtturms in Amerika, ein gebürtiger Pole, bekommt nach vielen Jahren, da er in der Fremde weilt, das Buch „Pan Tadeusz" in die Hand; er liest es, liest — und vergißt alles in der Welt, sich, die Umgebung, seine Pflicht. Das erstemal in seinem Leben versäumt er, das Licht auf dem Turme zu entzünden.

Julius Słowacki (1809—1849), ein Rival des Mickiewicz, starb leider frühzeitig. Seinen Stiefvater Becu verewigte Mickiewicz in ungünstigem Lichte, was zu einer anhaltenden Abneigung zwischen den beiden Dichtern führte. Außerdem war Słowacki schon von seiner Jugend an ungemein eingebildet, selbstbewußt, voll idealer Bestrebungen und nervöser Stimmungen. Nicht mit Unrecht wurde er mit einem Pfau verglichen. Eine Haupteigentümlichkeit seiner Poesie war feurige Phantasie; allein die bunte Farbenpracht der Bilder und die Macht der Eindrücke trüben oft die Klarheit des Hauptmotivs, so daß die Handlung nicht logisch genug entwickelt und aufgebaut ist. Dies gilt besonders für jene Schöpfungen, die dramatische Form besitzen; dennoch zählt ihn Brückner zu den ersten slavischen Dramatikern. Seine leichtbewegte, reiche Phantasie arbeitet zuweilen auf Kosten der Wirklichkeit. In der Liebe gleicht er einer Mimose, fürchtet die Fesseln und die Genüsse der Liebe. Alles, auch fremde Gedanken lieferten ihm Anregung zu neuer Arbeit, wodurch er Vrchlický ähnelt, *aber durch die* Sattheit der poetischen Farben steht er *Svatopluk* Čech näher.

Während seiner Jugendzeit blühte der Romantismus; dies entsprach ganz der natürlichen Anlage Słowackis, der sich stets als besonderer Geist und über andere erhaben fühlte. Im Jahre 1830 machte er seinen antirussischen Gefühlen durch eine vaterländische Kundgebung Luft, worauf er den dornigen Pfad der Emigranten antrat. Die schaffensfreudigste Periode seines Lebens fällt in die Zeit seines Aufenthaltes in Genf, 1833—1836, da er im Hotel der Frau Pattey unter dem Mont Blanc den Musen huldigte; nur die Eifersucht des Töchterleins der Wirtin störte diese Tätigkeit.

In seinen Jugendjahren entsprach Byron am besten seinem unruhigen Geiste. Seine Helden sind romantische Menschen, Dämonen, die mit der ganzen Welt kämpfen, die ins feindliche Lager übergehen, um ihre Ehre zu rächen, wenn sie beleidigt wurden. Seine Stoffe entnahm er dem Morgenlande, dem Tatarenleben, lieber der Ferne als der nächsten Umgebung. Einen solchen Charakter weist z. B. „Mindowe“ auf: der große litauische Fürst nimmt aus politischen Gründen den christlichen Glauben an — dafür verflucht ihn seine eigene Mutter. Größeres Interesse verdient „Maria Stuart“, ein Trauerspiel, das dramatischer wirkt als Schillers Werk.

Marie ist da als schönes Weib geschildert, das alle bezaubert; den prahlerischen Jüngling Rizzi kostet seine Liebe das Leben. Die beleidigte Maria verliebt sich in Bothwel. Darnley wird in die Luft gesprengt; Bothwel flüchtet mit seiner Mitschuldigen aus dem Lande, als das Volk sich bereits erhoben hat.

Einen neuen Abschnitt in der literarischen Wirksamkeit Słowackis bezeichnet „Kordyan“, ein Werk, das einen polnischen Patrioten aus den dreißiger Jahren darstellt. Aus diesem Gedichte stammt das geflügelte Wort: „Polen ist der Winkelried der Völker“.

Ein wichtiges Moment im Leben Słowackis war seine Freundschaft mit Krasiński und seine Reise nach dem Osten, nach Ägypten und Palästina. Von dieser Zeit an begann er Werke voll Symbolik und tiefen Schmerzes zu schreiben. Eine geradezu verzweiflungsvolle Frucht der polnischen Literatur, die den Leser zu wahnsinnigem Schmerze hinreißt, ist „Der Engel“, dessen Bilder aus Sibirien an die Opfer Neros erinnern und geradezu die Nerven des Lesers erschüttern. Zu seinen gesündesten Produkten gehört „In der Schweiz“, wo der Dichter zwischen den Alpenriesen die Tage der Liebe verbracht hat. Da ist er wahr und natürlich. Am besten künstlerisch abgerundet ist sein Werk „Der Vater der Pestkranken“, ein Bild orientalischer Ergebenheit in den Willen Allahs. Zu einigen dramatischen Werken schöpfte Słowacki den Stoff aus dem sagenumwobenen Altertume der Polen; da konnte sich seine Erfindungsgabe und sein Vermögen, Persönlichkeiten und Zeiten darzustellen, am meisten entfalten.

„Lila Veneda“ ist eigentlich eine psychologische Studie ganzer Völker; dabei benutzte Słowacki auch den antiken Chor. Die Veneder sind ein gutes weiches Volk, dessen Verweser Sänger sind — also eine romantisch-slavische Vorstellung. Diese werden von den fremden Lechen ähnlich wie die russischen Slaven von den normannischen Warjago-Russen überfallen. Zum Schlusse ist ein Gedicht „Am Grabe Agamemnons“ angefügt, worin sich der Dichter der Worte bediente: „Seid nicht Pfauen unter den Völkern.“

Minder gelungen ist „Mazeppa“, über dessen Abenteuer schon Pasek geschrieben hatte.

Wie umfassend der geistige Horizont des Dichters war, verrät der Roman „Beniowski“; obgleich damals

mehrere große Romane denselben Stoff behandelten, verursachte die Arbeit Słowackis unten den Polen eine große Aufregung.

Beniowski war ein Abenteurer, ein ungarischer Magnat, der mit den Konföderaten von Bar kämpfte, mit den Tataren unterhandelte, aber von den Russen gefangen genommen und nach Kamtschatka verbannt wurde. Dort verursachte er eine Erhebung und entfloh nach Madagaskar, wo er von den Eingeborenen zum König gewählt und im Jahre 1786 auf Anstiften der Franzosen ermordet wurde; nach einer anderen Annahme stürzte er sich selbst in den Schlund eines Kraters. — Im Jahre 1840 traf Słowacki mit Mickiewicz zusammen. Damals entstand jene denkwürdige Improvisation, nach der sich die beiden Dichter als Brüder umschlangen; allein die Taktlosigkeit ihrer Freunde brachte Zwiespalt unter sie. In dieser Zeit begann auch der Towianismus Słowackis Geist zu umnachten, dem er schließlich ganz unterlag.

Gefühl und Phantasie hatten bei Słowacki stets das Übergewicht über Kritik und philosophische Ausbildung des Geistes gehabt. Dies ist besonders in der wichtigsten Dichtung „Król-Duch“ (König-Geist) zu sehen.

Słowacki begann an einen unmittelbaren Verkehr mit Gott zu glauben, während er früher als Künstler Gottesleugner gewesen war. Seiner Meinung nach müßten sich seine Landsleute geistig erneuern, also, vom einzelnen angefangen, sich neu bilden. Daneben glaubte er an den Spiritismus und die Seelenwanderung; dieser Gedanke gefiel später auch dem Kroaten Preradović. „König-Geist“ 1847 (I. Rhapsodie) ist für den Fremden schwer verständlich, sowie er auch den damaligen Polen unfaßbar erschien. Es ist eine durch und durch originelle Arbeit, wie man ihr sonst nirgends

begegnet. Der schreckliche, in Blut watende Popie (ein Seitenstück zu Ivan dem Grausamen) vernichtet seine ganze Umgebung, ja, er ruft sogar lästernd die Gotthei zum Zweikampfe auf. Aber „König-Geist" herrscht übe dem Geschicke; ein Komet erscheint und verkündet da Ende des Tyrannen.

Die Freundschaft zwischen Krasiński und Słowack wurde nach dem Jahre 1843 lauer, ja schließlich schlug sie ins Gegenteil um. Słowacki wurde, da er ein Anhänger Towiańskis geworden, persönlich weicher, abe von Überspanntheit konnte er sich nicht mehr fre machen und dann vernachlässigte er die Form. Er starb im Jahre 1849 in Paris in den Armen des nachmaliger Warschauer Erzbischofs Felix Feliński.

Ausgenommen von Krasiński wurde Słowacki zu seinen Lebzeiten weder vollständig begriffen noch gehörig gewürdigt. In neuester Zeit aber erhob ihn die junge Generation als Vorläufer der Moderne zu ihrem Ideale, und auch in den wissenschaftlichen Kreisen wurde ein scharfer Kampf bezüglich seiner literarischen Bedeutung ausgefochten.

Słowacki steht dem polnischen Volke schon durch seine Stoffe, seinen Mystizismus und seine abstrakten Ideen ferner als Mickiewicz. Dieser ist auch als Dichter Pole, Słowacki ein Weltbürger, Romantiker, Spiritist, ein Herrscher im Reiche des Übersinnlichen, dabei aber eine ausgeprägte Persönlichkeit und ein großer Künstler.

Słowacki führte auch zahlreiche Frauentypen in die polnische Literatur ein, die bisher nur mangelhaft vertreten waren; ja, viele seiner Helden sind weiblich-nervös.

Graf Siegmund Krasiński (1812—1859). Ein Aristokrat der polnischen Literatur, Aristokrat nach

seiner Geburt und seinem Geiste, eine ziemlich unglückliche, aber dabei sympathische Persönlichkeit, ein Philosoph in der polnischen Literatur: das ist Siegmund Krasiński. Es entsprach vollkommen seiner Überzeugung, wenn er schrieb, daß nicht bei den Juristen, Kaufleuten und Handwerkern, sondern beim Adel und beim einfachen Volke Heldenmut zu finden sei; von ihm stammt der bekannte Ausspruch: „Mit dem polnischen Adel das polnische Volk.“ Krasiński ist eine eigenartige Erscheinung nicht nur in der polnischen, sondern in der Literatur überhaupt. In seiner Person waren die höheren Bestrebungen und Grundsätze Polens nach der Novemberrevolution verkörpert. Er fühlte für sein unglückliches Vaterland und schaute für dasselbe in die Zukunft. In den Tönen eines Psalmisten zittert seine Seele und in herzzerreißenden Gebeten fleht er zu dem Höchsten um Hilfe und Befreiung. Ein mystischer Hauch liegt über seiner Poesie. Für die Wirklichkeit und die Natur hat er kein Verständnis. Weder Stimmungsbilder noch sinnliche Liebe fanden bei seiner Feder Anklang, die mit übersinnlichen Erkenntnissen und höchsten Idealen operierte. Deshalb ist er den breiteren Massen schwer zugänglich. Seinen Gestalten, den Trägern dieser hohen Gedanken, fehlt Fleisch und Blut, Leben und Natürlichkeit; zutreffend ist der Vergleich derselben mit antiken Figuren. Einzelne Stellen in seinen Gedichten machen den Eindruck der riesigen Bilder aus dem Dogenpalast in Venedig: im Mittelpunkte sitzt Gott — das Schicksal, das auf die Entwicklung und Revolution der Menschheit herabblickt. Eines dieser Bilder stellt die blutige Geschichte Polens vor; zugleich enthalten sie auch viel Allgemeinmenschliches.

Krasiński stammte aus einer altadeligen Familie, die mit königlichen Geschlechtern verwandt war. Im Jahre 1830—31 war er mit Mickiewicz in Italien, im folgenden Winter mit Rzewuski. Verhängnisvoll und zugleich entscheidend für sein poetisches Schaffen war seine Kränklichkeit, nämlich eine von seiner Mutter (Radziwiłł) ererbte Nervenschwäche; schon als vierunddreißigjähriger Mann hatte er das Aussehen eines Greises. Mehrmals griffen unglückliche Liebesverhältnisse und die Verschiedenheit zwischen seinen und seines Vaters Grundsätzen störend in sein Leben ein.

Sein bekanntestes Werk ist die „Ungöttliche Komödie", die er in seinem einundzwanzigsten Jahre verfaßt hatte. Trotzdem ist es ein reifes Werk; Krasiński betritt die dichterische Arena als eine gereifte Persönlichkeit. Er wurde sofort ein hervorragender Dichter, aber im Verlaufe der Zeit ist keine Vervollkommnung bei ihm zu bemerken und seine Muse wurde nicht vielseitig; er blieb dem eingeschlagenen Wege treu; ja, eher kann man sagen, daß nach den fünfziger Jahren seine Schöpfungskraft nachließ.

In der „Ungöttlichen Komödie" ist in großen Bildern die Revolution und der Kampf zweier mächtiger Ideen dargestellt, die einerseits durch den Grafen Heinrich (mit den Charakterzügen des Autors), einen Aristokraten und Dichter, der auf der „Dreifaltigkeitsfestung" gemeinsam mit dem Reste des Adels, der Geistlichkeit und dem Landvolke kämpft, andererseits durch Pankratius, den Führer der Demokratie, vertreten sind. Der letztere, ein ehrgeiziger Mann mit eiserner Willenskraft und kühler Überlegung, strebt eine ehrenvolle Übergabe des Feindes an. Heinrich stirbt, aber auch Pankratius fällt und sieht im Scheiden eine weiße Erscheinung mit dem Kreuze in den Wolken. Mit den Worten: Galilaee, vicisti! haucht er seine Seele aus.

Die Beschreibung des Kampfes trägt den Stempel der *Romantik an sich;* der Leser wird an die mittelalterliche Be-

lagerung von Burgen erinnert. Die Erklärung dieses dramatischen Gedichtes, besonders der Charaktere beider Helden, verursacht den Fachgelehrten bedeutende Schwierigkeiten. Die Wirkung des Ganzen ist unauslöschlich; es läßt in dem Leser einen ähnlichen nachhaltigen Eindruck und solche Aufregung zurück wie die Romane Dostojevskijs.

Den Nationalhaß, über den das Kreuz und der Zauber des klassischen und christlichen Rom erhaben ist, sehen wir in „Irydion" analysiert.

Die Hauptperson ist ein Grieche, der zur Zeit des Heliogabalus in der Wüste im Hasse gegen die Römer erzogen wurde; dabei spielt das Christentum und der neu darin entstandene Zwiespalt eine bedeutende Rolle. Es erscheint hier auch die Teufelsgestalt des antiken Mephistopheles, Massinissa, dem Irydion seine Seele verschreibt. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erweckt Massinissa den Irydion wieder zum Leben und führt ihn durch die via sacra nach Rom, wo auf dem Forum nur mehr Schutt und Trümmer, im Kolosseum Staub und Asche liegen und das Kapitol mit Schande bedeckt ist. Auf dem Forum schlafen zwei Bettler — die Reste des römischen Volkes. So ist alles gedemütigt wie seine Hellas, aber doch für immer geheiligt. Irydion wird aus der Macht des Massinissa befreit, muß aber von neuem leben und wird in das Land der Gräber und Kreuze — Polen — geschickt.

Die Vorliebe Krasińskis für den Symbolismus wurde immer größer. Die „Legenden" schildern polnische Pilger in Rom, denen ein junger Kardinal zu Weihnachten die Geburt des Herrn verkündet. Der Kardinal wird zum heiligen Johannes, die Kirche beginnt einzustürzen; in ihr bleiben bloß der Papst und die Polen zurück, die ihre gezückten Schwerter über dem Haupte des Papstes halten, um ihn zu schützen, „denn", sagen sie, „es ziemt uns nicht, den Greis zu verlassen". Die Kirche wird in einen Schutthaufen verwandelt. Der heilige Johann-Logos aber beantwortet die Frage des Dichters dahin, Gott werde den Toten vergelten, daß sie dem Greise die letzte Ehre erwiesen. Auch in diesem Gedichte gibt es Szenen von hinreißender Macht und Schönheit.

Nach den vierziger Jahren ist der Einfluß der Liebe und der *Hegelschen* Philosophie an Krasiński bemerkbar.

Als der Dichter die „Vordämmerung“ sang, war er bereits vom Messianismus befangen. Von Natur aus ein Idealist, blickte er als solcher auf die Vergangenheit Polens; edel und adelig wollte er in den Himmel eingehen. Polen, der Führer der Völker, müsse sich erst innerlich läutern und erneuern, alles Unchristliche, Inhumane von sich werfen, worauf künftig die Freiheit ohne Blutvergießen folgen werde. Aber nicht nur Europa, die gesamte Menschheit müsse wahrhaft christlich werden. Durch die Teilung Polens sei gegen den Hauptgrundsatz des Christentums gesündigt worden.

Schließlich wird Krasiński der Psalmist seines Volkes. Er weissagt ihm, wohin die vorbereitete staatliche Umwälzung führen werde. Und merkwürdig! Słowacki, sein ehemaliger Gefährte, erwidert dem Verfasser der „Drei Psalmen“, dem Vertreter des Adels, mit beißenden Bemerkungen.

Nach dem „Psalm des guten Willens“ 1848 und dem „Unvollendeten Gedichte“ 1851 schrieb Krasiński nur mehr wenig; sein schwächlicher Körper konnte dem übermenschlichem Hochgefühle, das sich seiner beim Dichten bemächtigte, nicht standhalten.

Sein erhabener Standpunkt, schwungvoller Stil und denkender Geist sind etwas Ungewöhnliches in der Poesie, die seiner Ansicht nach das ganze Menschengeschlecht umfassen sollte. Wie bei den russischen Romanschriftstellern, besonders bei dem Philosophen Tolstoj, stand auch bei ihm die werktätige Liebe über allem, keineswegs der Haß.

Als Massinissa den Griechen Irydion für sich beansprucht, da er in der Wüste lebte und Rom haßte, erwidert ihm der Engel: „O Herr, er ist mein, denn er liebte Griechenland. Steh auf, o Sohn Griechenlands, sieh! Durch die Zeugenschaft der Kornelia, durch das Gebet der Kornelia bist du

erlöst, denn du hast Griechenland geliebt. Geh gegen Mitternacht im Namen Christi — geh und bleibe nicht stehen — bis du Halt machst in dem Lande der Mogilen und Kreuze!"

Nach der Ansicht des Mickiewicz war Polen das unschuldige Opfer fremder Sünden, weshalb das Volk sich sagen konnte: „Wir haben nichts verschuldet, wir brauchen auch nichts gutzumachen." Aber Krasiński steht auf einem anderen Standpunkte: Die Bedingung für künftiges Glück ist gegenseitige Liebe und ausdauernde Arbeit: „Im Namen Christi!"

Das Interesse für die polnische Sache in Europa.

Allmählich begann man in Europa und in der slavischen Welt der polnischen Literatur Aufmerksamkeit zu schenken; die Veranlassung hierzu gab der polnische Aufstand im Jahre 1830, mit dem die fortschrittlicheren Geister im Abendlande sympathisierten. In der russischen bureaukratischen Macht sahen sie die verkörperte Tyrannei und Reaktion, unter der sie daheim in Deutschland, Italien und Frankreich selbst seufzten. In Deutschland nahm man an der polnischen Sache so großen Anteil, daß selbst Mickiewicz seine „Bücher der Pilgerung" „dem edlen deutschen Volke" widmete.

Einige deutsche Schriftsteller stellten sich entschieden auf die Seite der Polen, denen der tiefe Lenau seine „Polenlieder" sang; Platen war ihnen zugetan, Heinrich Laube schrieb „Das neue Jahrhundert", Mosen schöpfte den Stoff zu seinem Gedichte „Die letzten Zehn vom vierten Regiment" aus dem polnischen Leben.

Die Franzosen sahen in der Demütigung Polens den Fall der politischen Freiheit; die Emigranten verkehrten persönlich mit V. Hugo, Béranger, Laprade, *G. Sand*, *Lamenais*, der sogar die Form der mystischen

Begeisterung der Emigranten nachahmte und Polen in einer Hymne feierte. H. Montalembert übersetzte die „Bücher der polnischen Pilgerung“ ins Französische.

So wie „Jung-Deutschland“ war auch das junge Dichtergeschlecht in Böhmen aus den dreißiger Jahren für die Polen eingenommen. Unter den Čechen kannten viele persönlich Galizien, wie Zap (seine Frau war eine Polin), Rittersberg und Koubek. In der Slovakei verursachte die polnische Revolution im Kreise des Dichters Štúr solch eine Aufregung, daß der hervorragendste slovakische Dichter, Samo Chalúpka, an der Seite der Polen als Freiwilliger kämpfte, wobei er verwundet wurde.

Als aber Kollárs „Wechselseitigkeit“ erschien, kehrten die Čechen nach den vierziger Jahren zur Mutter Slavia zurück. An dem Slavenkongresse 1848 beteiligten sich auch die Polen.

Die Neuromantiker aus den sechziger Jahren standen wieder auf der Seite der Polen, ja, im Jahre 1863 war die Verschiedenheit der Meinungen über den polnischen Aufstand eine der Hauptursachen, warum sich das böhmische Volk in zwei politische Lager spaltete. Die Altčechen billigten aus mehreren Gründen den Aufstand nicht, während die Jungčechen in den „Národní Listy“ und die Studentenschaft die Emigranten vergötterten.

Sogar im slavischen Süden ist der Einfluß der polnischen Auswanderung bemerkbar. Einige Mitglieder der Verschwörung wurden im Jahre 1830 nach Laibach verbannt, wo sie Prešern auf Mickiewicz aufmerksam machten. Jener schrieb an Vraz, daß „man von ihm eine bessere Übersetzung aus dem großen polnischen Dichter erwarte“. Der polnische Verbannte Korytko dankte den Slovenen wieder dadurch, daß er ihre Volkslieder sammelte.

In Rußland übersetzte sogar Puškin einige Gedichte von Mickiewicz. Aber als im Jahre 1831 „Der Jahrestag der Schlacht bei Borodino", das selbstbewußte, kampflustige Gedicht „Den Verleumdern Rußlands" und das gegen die Polen gerichtete „Der prahlerische Pole und der treue Russe" erschienen, meldete sich der erbitterte Mickiewicz in der „Einleitung" zum dritten Teile der „Ahnen" gegen die „Moskauer Freunde" zum Worte und griff Puškin an, der „seine freie Seele für die Liebe des Zaren verkauft" habe. Puškin erwiderte in geradezu prophetischer Vorahnung der künftigen seelischen Zerrüttung seines ehemaligen Freundes: „O Gott, gib seiner aufgeregten Seele den Frieden wieder!"

§ 3. Wiedergeburt des čechischen Schrifttums.

Bei der „Wiedergeburt" des čechischen Volkes walteten außer den Grundsätzen und Umständen, welche die polnische Gesellschaft erneuerten und in der Literatur ihre Nachwirkungen hatten, noch andere Bedingungen ob.

Der 30jährige Krieg hatte die Čechen materiell und kulturell zugrunde gerichtet; die besten und reichsten Söhne dieses Volkes hatten sich aus Böhmen in die Fremde geflüchtet; der neue Adel war im Lande nicht heimisch, der Katholizismus hatte mit wenigen Ausnahmen keinen Sinn für die Bildung des Volkes, die Regierung germanisierte, ja ein eingewanderter Adliger, der die geschichtlichen Überlieferungen nicht kannte, hob im Jahre 1749 sogar die böhmisch-österreichische Kanzlei auf. Das Volk seufzte unter dem grausamen Joche der Robot, aber die čechische Sprache lebte doch auf dem Lande unter dem Bauernvolke und jenen Gebildeten *kümmerlich* fort. die aus ihm hervorgegangen

waren. Die Städte waren deutsch, wiewohl auch da ein Unterschied zwischen solchen mit deutscher und solchen mit böhmischer Umgebung bestand.

Der Druck der Germanisation erzeugte einen Gegendruck; die Reformen Kaiser Josefs II., der die Aufklärung und Germanisation Österreichs im Sinne hatte, brachten eine größere Freiheit in der Religion und in dem Untertanenverhältnis mit sich, aus Frankreich klangen neue Grundsätze herüber.

Auch in Österreich fühlte man allmählich die Wichtigkeit einer zweiten Landessprache in Böhmen und in Mähren. Es werden „Verteidigungsschriften" der böhmischen Sprache verfaßt, es wird auf deren Bedeutung in praktischer Hinsicht hingewiesen, deren Vergangenheit und ehemalige Literatur in Erinnerung gebracht. Diese Schriften mehrten sich; selbst die Militär- und Adelskreise erkannten die Wichtigkeit der böhmischen Sprache an. Wohl blieb der Adel mit geringer Ausnahme der Literatur fremd, aber in den 1790er, dann in den 40er und Ende der 60er Jahre vereinigte der Adel — wenigstens der konservative — seine Interessen mit dem Schicksale des böhmischen Volkes und wurde diesem eine moralische Stütze.

Ein nicht zu übersehendes Moment bildeten Schule und Kirche. Der čechische Priester predigte in der Kirche böhmisch. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Text der Bibel verbessert und das Studium desselben bildet den Anfang der Slavistik.

Die čechischen Vaterlandsfreunde, besonders die Geistlichen, waren klassisch und in deutscher Sprache herangebildet worden; sie gebrauchten glücklich gewählte Mittel, um dem Volke eine gute und nützliche Lektüre zu geben. Bücher aus dem goldenen Zeitalter

(Chroniken, geographische Schriften) wurden abgedruckt; die Patrioten kümmerten sich aber auch um volkstümliche Erzählungen, um die Pflege der Sprache, schrieben Grammatiken, Almanache und Theaterstücke in einer noch ziemlich ungeschliffenen Sprache. Jedes Wort, jedes Gedichtchen, selbst wenn zu dessen Verständnis eine deutsche Auslegung nötig war, erregte große Anteilnahme.

Die „Königliche Gelehrte Gesellschaft" wurde zum wissenschaftlichen Mittelpunkte; sie war zu dieser Zeit die berühmteste Gesellschaft Mitteleuropas; Čechen und Deutsche, durch das Streben, Aufklärung zu verbreiten, verbunden, reichten sich hier friedlich die Hände. Viele Mitglieder waren ehemalige Jesuiten.

Von großer Bedeutung war weiter die Schule. Das österreichische Volksschulwesen war durch den aus Preußen stammenden Felbiger geregelt worden. Wiewohl die Regierung in Böhmen mit Hilfe der Schulen gerne germanisiert hätte, stellte sich das wirkliche Bedürfnis der Durchführung dieses Planes entgegen. An den Volksschulen mußte der čechische Lehrer čechisch unterrichten und zur Zeit der Kriege mit Napoleon hatte die Regierung nicht Zeit, die Sprache und Literatur ihrer Untertanen zu verfolgen und zu vernichten.

Die Zeit der böhmischen Wiedergeburt trägt zum größten Teil einen gelehrten Charakter an sich. Viele schrieben deutsch, aber in ihren Studien befaßten sie sich mit der böhmischen Krone. Sobald die Čechen fühlten, daß der Druck von oben etwas nachgelassen hatte, schlug ihre Begeisterung für den Kaiser und für die čechische Sprache in heller Lohe empor — wie der *Dampf emporströmt*, wenn das Ventil geöffnet wird.

Seit dem Jahre 1793 wurde auch die böhmische Sprache an der Universität vorgetragen; glücklicherweise standen die Gelehrten in guten Beziehungen zum Adel, auf den sie günstig einwirkten.

Unter den Gelehrten dieser Zeit ragt die Persönlichkeit des Exjesuiten, Abbés Dobrovský, des kritischen Vaters der Slavistik, hervor, eines Mannes von hoher Bildung, der von den bedeutendsten Geistern Europas hoch geachtet wurde.

Seine Briefschaften sind eine wahre Fundgrube für die Geschichte der Slavistik. Der in adeligen Kreisen beliebte Abbé hatte die altslavische Sprache zur Grundlage seiner Studien gemacht, deren Ergebnis die denkwürdigen „Institutiones“ waren. Dobrovský war ein Kenner der Slavistik in ihrem ganzen damaligen Umfange; er griff überall zu den Quellen und erforschte vor allem die čechische Sprache (Lehrgebäude, Einfluß Adelungs). Seine Grammatik wurde andern slavischen Grammatikern zum Vorbilde, denn durch die eifrige Vermittlung Hankas wurde sie auch in andere Sprachen übertragen. Dobrovský schrieb das klassische Werkchen „Böhmische Literaturgeschichte“, verfaßte ein Wörterbuch, gab verschiedene Zeitschriften heraus, untersuchte und veröffentlichte alte čechische Legenden. Auf ihn ist auch die Einteilung des böhmischen (und slavischen) Zeitwortes zurückzuführen.

Am Ende des 18. Jahrhunderts führte das Studium der čechischen Chroniken, der Altertümer, Bibliographien, das besonders gepflegt wurde, häufig zu Streitigkeiten. Dobrovský ist eine denkwürdige Erscheinung, ein guter Patriot, wiewohl er fast nie čechisch schrieb, [illegible] nicht einmal auf eine čechische Zukunft hoffte. [illegible]griff auch in den Streit bezüglich der čechischen

Verslehre ein, die eine große Bewegung unter den Patrioten hervorrief, ähnlich wie in den 20er Jahren der Kampf um „y“ und „i“, der wieder an den Kampf des serbischen Neuerers Vuk mit den Anhängern der alten Richtung und an die Meinungsverschiedenheit der polnischen Verfechter des Romantismus und des Klassizismus erinnert. Solche Reibereien erweckten zwar Bitterkeit, erregten aber auch allgemeine Teilnahme und nötigten zur Vertiefung der Studien. Dobrovský galt bei Schlichtung der Streitfragen als Fachmann und hatte gewöhnlich auch richtige Ansichten; er begründete eine eigene Schule. Hanka suchte seine Grundsätze in Böhmen zur Geltung zu bringen; allein dem kritischen Geiste Dobrovskýs stand der beweglichere, aber streitsüchtige Kopitar in Wien, der die jüngeren Slavisten leitete, näher.

Kopitar machte in den 30er Jahren Wien (wo schon früher die wertvolle Zeitschrift von Hromádko erschien) zum bedeutenden Mittelpunkte der Slavistik.

Kopitar hatte einen ungeheuren Einfluß auf Dobrovský und auf Vuk Karadžić. Seinem Haupte entsprangen die Anträge zu einer slavischen Akademie, er und noch unglücklicher Hanka und Metelko führten Neuerungen in der Schreibung des „ch“ und der diakritischen Zeichen ein.

Kopitar befaßte sich besonders mit den altslavischen glagolitischen Schriftdenkmälern (die Dobrovský nicht kannte) und sprach die Vermutung aus, daß die altkirchenslavische Sprache die Sprache der alten Slovenen war. Als er aber die Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift anzweifelte, geriet er mit Palacký und Šafařík in Streit.

Indes erwuchs den Böhmen ein Geschlecht von Dichtern und Prosaschriftstellern, die für die Lesewelt

eine größere Wichtigkeit hatten als eine vierteilige Grammatik. Anfänglich arbeitete man mit ungeheuren Schwierigkeiten; die Sprache war besonders für Verse nicht fügsam, aber auch diese Härten des Ausdruckes wurden überwunden; es kamen talentierte Männer wie der Pfarrer Puchmayer, dessen Gedichtchen und Fabeln sich fast 100 Jahre im Andenken erhielten. Neben diesem traten auch Verseschmiede auf den Plan, die sich gegenseitig als Horaz, Ovid, Pindar, Vergil bezeichneten, sich gegenseitig lasen und lobten und an allem Čechischen Freude hatten. Einzelne Gedichte wurden mit wahrer Begeisterung in ganz Böhmen gelesen, abgeschrieben, vorgetragen und entzündeten überall Funken vaterländischen Gefühls. Viele dieser sonst unbedeutenden Dichter kannten auch die polnische Literatur; gewöhnlich waren es Priester, die sich für die slavische Idee entflammten. Von dauerndem Kunstwerke kann bei den Dichtungen und Prosaschriften dieser Zeit wohl nicht die Rede sein, allein für die Entwicklung der Literatur waren sie von großer Bedeutung.

Eine erwähnenswerte Erscheinung bildet in den 20er Jahren General Zdiraz Polák, der in seiner Jugend ein großes Gedicht über die „Erhabenheit der Natur“ schrieb, in dem er nach dem Muster englischer und der deutschen Dichter Haller und Chr. E. v. Kleist zum ersten Male die Natur schilderte und verherrlichte; er ist Utilitarist; sein poetisches Talent zeigt sich mehr in der Beschreibung Italiens, von wo er an seinen Gönner Ziegler unter Schlachtenlärm und Trommelwirbel recht bezeichnende Briefe richtete.

Außer den Dichtungen waren es die Prosaschriften, [illegible]lche im Volke, das von jeher Erzählungen verschlang, [illegible] Interesse für das čechische Schrifttum nährten.

An erster Stelle ist in dieser Beziehung Kramerius, Besitzer einer Druckerei, anzuführen. Von ihm kann man sagen, daß er zur rechten Zeit kam und seine Stelle voll ausfüllte. Die Zeitung, die er herausgab, schrieb er zum größten Teile selbst, verfaßte Kalender, verschiedene praktische Bücher, aber auch Erzählungen mit schaudervollem Inhalte, Ritterromane, Räuber- und Liebesgeschichten, die gewöhnlich aus dem Deutschen übersetzt oder bearbeitet waren. Seine Kalender mit ihren passenden Erzählungen waren die wirksamsten Verbreiter und Verkünder patriotischer Anhänglichkeit in den abgelegensten böhmischen Ortschaften. Dabei bediente er sich einer musterhaften Sprache, so daß sein Stil sprichwörtlich geworden ist und den folgenden Geschlechtern als Vorbild diente; die mit Schwabacher Schrift herausgegebenen Bücher werden heute noch abgedruckt und sind unter dem Volke sehr beliebt. Seine „Expedition“ war außerdem ein wichtiger Mittelpunkt čechischer Vaterlandsfreunde.

Die Prosaliteratur hat einen belehrenden ernsten Charakter, ist aber stets patriotisch.

Auch des gesprochenen čechischen Wortes, das von der Bühne erklang, dürfen wir hier nicht vergessen. Wenn die čechischen Schauspiele zwar keine künstlerische Bedeutung haben, erfüllten sie in jener Zeit immerhin ihren Zweck. Von den deutschen Bühnenstücken erregten Kotzebue, Iffland großes Gefallen, doch wurden auch Klassiker übersetzt. Für die Prager war schon dies von hoher Bedeutung, daß überhaupt böhmisch gespielt wurde. Schauspieler und Zuschauer bildeten den Kern der čechischen Gesellschaft, die auch sonst für die Literatur Sinn hatte. Im Verlaufe des *19. Jahrhunderts* behielt das Schauspiel für die länd-

liche Gesellschaft seine ungeheuere nationale Bedeutung bei.

In dieser Zeit der kaum aufkeimenden Literatur mußte die Entdeckung der „Handschriften" alter Dichtungen von weitgehender Bedeutung sein. Im Jahre 1818 hatte Hanka die „Königinhofer Handschrift" ans Tageslicht gefördert; die „Grünberger Handschrift" gelangte auf geheimnisvollem Wege in derselben Zeit nach Prag, da unter der Ägide des Grafen Sternberg das čechische Museum daselbst gegründet worden war.

Damals waren die mittelalterlichen und volkstümlichen Dichtungen in die Mode gekommen und der Inhalt der beiden Handschriften, die mehrere epische Gedichte und Lieder bargen, entsprach dieser Geistesrichtung.

Sie bezogen sich auf die älteste böhmische Geschichte und Klänge von sagenhaften Begebenheiten mischten sich mit historischen Tatsachen, die sich an der Otava und in Hrubá skála abgespielt hatten; besonders eingehend wird der Sieg von Jaroslav Sternberg über die Tataren bei Hostejn behandelt, worüber aber die Geschichte schweigt. Daß es eben ein Mitglied der damals mächtigen Familie Sternberg ist, welches so verherrlicht wird, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß gerade der künftige Bibliothekar des Museums, Hanka, der eine ganze Reihe von Fälschungen machte und den Čechen sogar zu alten Göttern verhalf, der Endecker der Königinhofer Handschrift war. Über die Grafen Sternberg bestand förmlich schon eine Literatur. Außerdem enthielt die Königinhofer Handschrift auch noch lyrische Gedichte in volkstümlichem Geiste.

Ein Bild aus noch älterer Zeit entwarf die Grünberger Handschrift, die ein Schriftdenkmal für das altslavische Recht bildete. Die sagenhafte Fürstin von Böhmen, Libuša, richtet die streitenden Brüder, aber da sie durch den älteren geschmäht wird, entsagt sie dem Throne.

So besaßen die Čechen mit einem Male literarische Erzeugnisse, welche von einer freien hochentwickelten Kultur Zeugnis gaben und die sie stolz neben das Nibelungenlied, das Lied vom Regiment des Igor, Kirša Danilov und die serbischen Heldenlieder stellen konnten. Dies erfüllte sie mit Selbstbewußtsein, denn sogar Goethe interessierte sich für diese Lieder, der Admiral Šiškov, Präsident der russischen Akademie, übersetzte sie ins Russische und binnen kurzem wurden sie in die verschiedensten Sprachen übertragen. Durch den altertümlichen Inhalt und die ungewöhnliche Form erinnerten die „Handschriften" an die serbischen Lieder oder an die russischen Bylinen. Sie wurden zu heiligen altčechischen Denkmälern und bildeten eine Art Paladium und ein Lexikon altčechischer Wissenschaft.

Die Literatur, Sprache, Kultur ging von ihnen als Grundlage aus, die Geschichtschreibung fand in denselben eine Stütze; für die Wissenschaft entwickelte sich daraus ein Circulus vitiosus, aus dem sie sich erst in den achtziger Jahren zu befreien vermochte.

Der gebildete Böhme hing mit einem Teile seines Herzens an diesen Pergamenten, diesem heiligen Erbe von den Vätern, dem nationalen Evangelium, und der Zorn des ganzen Volkes ruhte auf dem, der es wagte, die Echtheit der „Handschriften" anzuzweifeln.

Dobrovský sprach sich sofort gegen die Grünberger Handschrift aus — dafür aber wurde er erst ein halbes

Jahrhundert nach seinem Tode gewürdigt. Kopitar steht heute noch in schlechtem Andenken, ebenso wie der geniale früh verstorbene Feifalik, und als in den achtziger Jahren Professor Gebauer im Verein mit Masaryk und anderen Gelehrten gegen die Echtheit der „Handschriften“ auftrat, konnte sich natürlicherweise die alte Generation noch immer nicht von ihren eingelebten Ansichten losreißen.

Wohl läßt sich der Erzeuger der Handschriften nicht mit mathematischer Gewißheit bestimmen; aber man geht kaum irre, wenn man an Hanka denkt. Ich selbst konnte wenigstens so viel nachweisen, daß ein Zeuge bei seiner Hochzeit — die Niederschrift besorgte.

Aber der Autor und der Entdecker der Handschriften haben sich trotz der Fälschung um die Hebung des Selbstbewußtseins der Böhmen verdient gemacht, denn sie verursachten eine so tiefgehende Bewegung, daß sich nur die Revolution im Jahre 1848 damit vergleichen läßt. Die Verteidiger der Handschriften sahen sich nun zu eingehenden Studien der Vergangenheit gezwungen, so daß die „Handschriften“ auch auf diesem Gebiete gute Früchte zeitigten.

Die segenbringenden Folgen der „Handschriften“ müssen daher ein Maßstab für die gute Absicht des Verfassers sein; sie haben ihren Zweck erreicht.

Die wissenschaftliche Literatur jener Zeit kann sich außer mit den schon genannten Namen noch einiger Persönlichkeiten rühmen, die allgemein als bedeutend anerkannt werden. In anderen Literaturen wird die wissenschaftliche von der schönen Literatur getrennt, allein in der čechischen und serbokroatischen Literatur haben die Gelehrten als Träger neuer maßgebender Ideen, die das Schrifttum befruchteten, als Redakteure

und Männer, die für die Wiedergeburt des Volkes eine so hervorragende Bedeutung hatten, auch ihren wohlverdienten Platz. In Böhmen waren es gebildete Männer, die in der Jugend durch das Feuer dichterischer Begeisterung geläutert worden waren, sich an den Kämpfen um die Silbenmaßlehre beteiligt und fremde Dichterwerke übersetzt hatten. Es ist dies hauptsächlich das Trifolium Jungmann, „der stille Genius", Fr. Palacký, der „Vater des čechischen Volkes", und der gefeierte Altertumsforscher Šafařík. Zu ihnen gesellten sich andere, wie der Entdecker der Königinhofer Handschrift, Hanka, der gründliche Kenner der mittelalterlichen Literatur, Nebeský.

Josef Jungmann wirkte als Professor in Leitmeritz, später als Direktor des akademischen Gymnasiums in Prag. Durch seine Übersetzungen aus Chateaubriand, Milton und deutschen Dichtern lenkte er die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Richtungen der abendländischen Literaturen; er war auch mit dem slavischen Schrifttum, besonders mit dem russischen, vertraut. Als unermüdlicher Arbeiter mit eisernem Fleiße und Ausdauer stützte er selbst das Gebäude der čechischen Wiedergeburt durch mehrere Grundpfeiler. Seine Anthologie mit Regeln über die Dichtkunst hatte für jene Zeit eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit, während seine Literaturgeschichte und die damit verbundene Bibliographie einen dauernden Wert besitzt. (Unter seinen Nachfolgern ragt besonders Josef Jireček hervor.) Aber ein ewiges Denkmal hat sich Jungmann durch sein riesiges Wörterbuch gesetzt, in dem Belege aus der ganzen Literatur zusammengetragen sind, wodurch er der neuen Literatursprache, die sich damals herauskristallisierte, eine feste Grundlage gab. Was

anderwärts ganze Akademien Jahrzehnte hindurch schufen, das bildete hier die Arbeit eines einzigen Mannes, der sich dafür am Ende seines Lebens von allen geehrt sah. — Was sein Wirken und seinen Einfluß anbelangt, steht der mährische Protestant Franz Palacký unerreicht da. Auf Wunsch des böhmischen Adels, mit dem er in guten Beziehungen stand, schrieb er die Geschichte Böhmens, welche er bis zum Jahre 1526, dem Regierungsantritte der Habsburger, zusammenstellte. Die Urschrift ist deutsch verfaßt, wurde aber von ihm selbst auch ins Böhmische übersetzt. Hier enthüllte er den Böhmen ihre Vergangenheit; einzelne Abschnitte, so die ältesten, behandelte er überhaupt zum ersten Male; seine beliebteste Periode war die hussitische mit Hus an der Spitze; daher kehrte er mehrere Male zu ihr zurück.

Palacký war ein fein, ästhetisch gebildeter Geist mit weitem Horizonte, ein kritischer, in die Zukunft blickender Forscher, der ein richtiges Verständnis für die wahren Bedürfnisse und Aufgaben seines Volkes entwickelte. Er stand auch dann an der Spitze der čechischen Wiedergeburt, da die Böhmen zum politischen Leben erwachten; doch war er in diesem nicht besonders glücklich. Er redigierte die „Zeitschrift des Museums“, begründete die Matice česká (eine Gesellschaft für Herausgabe wissenschaftlicher Werke), unterstützte seinen Schwiegersohn Rieger bei der Herausgabe des großen Wörterbuches, legte den Grund zum Vereine „Svatobor“, der sich die Aufgabe stellte, armen Schriftstellern behilflich zu sein, und kümmerte sich sogar um das Nationaltheater; trotz seiner vielseitigen aufopfernden Tätigkeit erntete er nicht selten Undank.

Neben seiner großen Historie schrieb Palacký eine lange Reihe Einzelbeschreibungen aus der čechischen

Geschichte, gab die wichtigsten čechischen und lateinischen historischen Schriftdenkmäler heraus, befaßte sich mit der Lösung ethischer und philosophischer Fragen und hinterließ der Nachwelt auch sein Tagebuch. Da er sich an den besten böhmischen Schriften gebildet hatte, verfügte er über einen klaren, klassischen Stil, der ebenso einnehmend war wie seine schöne, an Lithographie gemahnende Schrift. Seine umfassende, allseitige und fruchtbare Wirksamkeit läßt sich bei anderen Slaven bloß mit der des Kroaten Rački vergleichen, der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte mit Palacký verwandt ist.

Palacký war niemals Professor an der Universität; einer seiner Mitarbeiter war der berühmte Wáclaw Wladiwoj Tomek, der Nestor der čechischen Historiker, welcher der Stadt Prag eine Geschichte schrieb, wie sie nur noch Rom aufzuweisen hat. Die Fortsetzung des historischen Werkes von Palacký lieferten teils Tomek, teils Minister Rezek. Der Begründer einer neuen historischen Schule wurde Professor Goll.

Eine weitere achtunggebietende Persönlichkeit ist neben Palacký der Slovake P. J. Šafařík, der in seiner Jugend von dichterischem Geiste erfüllt war und mit Palacký in Freundschaft lebte. Er studierte in Jena und wurde Gymnasialdirektor in Neusatz in Ungarn, wo er die südslavische Literatur kennen lernte, studierte und zu sammeln begann (Handschriften, Drucke); infolgedessen drang er tief in das Schrifttum der Südslaven ein. Als ihm dort aber der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, zog er auf die Einladung Palackýs hin nach Prag, ohne jedoch daselbst eine Brotstelle in Aussicht zu haben.

Šafaříks epochales Werk sind die „Slavischen Altertümer“, eine allgemein als bedeutend anerkannte Arbeit,

die ins Russische, Polnische und Deutsche übersetzt wurde und seinerzeit eine ungewöhnliche literarische Erscheinung war. Šafařík hatte darin heute a priori unmögliche Vorurteile zu widerlegen; die Schrift ist allerdings jetzt schon veraltet, aber die Hauptzüge werden der Zukunft erhalten bleiben und das Ganze reiht sich würdig an das Werk eines Zeuß. In Prag beschäftigte sich Šafařík besonders mit der čechischen Literatur und Grammatik, da er an Habilitation dachte, verfaßte eine „Slavische Ethnographie" und organisierte den Lehrstuhl für Slavistik in Berlin und in Breslau. In Deutschland hatte man sonach für diese Zweige der Wissenschaft früher Lehrstühle als in Österreich.

Šafařík und Palacký waren unter den ersten Mitgliedern der kaiserlichen Akademie in Wien; ersterem ist es zu verdanken, daß Miklosichs Grammatik gedruckt wurde. In der letzten Zeit befaßte er sich mit der ältesten slavischen Literatur, ihrer Heimat und mit der Frage über den Ursprung der Glagolitik und Cyrillik. Er gab die glagolitischen Prager Fragmente und die wichtigsten altslavischen und altserbischen Denkmäler heraus. So gehörte er teils den Čechen, teils den Serben und doch wieder dem ganzen Slaventum an. Šafařík bietet in seinem Lebenslaufe und in seiner idealen Wirksamkeit so recht das Bild eines edlen Patrioten, der seiner Überzeugung sogar sein Brot opfert; trotz des ungewissen Schicksals, das ihn und seine kranke Gattin in Prag erwartete, widmete er sich der Wissenschaft mit einer solchen Liebe und Ergebenheit, wie sie ihrer nur Männer, die im Dienste einer hohen Idee standen, zur Zeit der Wiedergeburt fähig waren. So arbeiteten diese „Erwecker" des Nationalbewußtseins aus moralischen Beweggründen an der Hebung des geistigen Lebens ihres Volkes.

Zu den Männern, die ihre slavische Begeisterung durch größtes Elend zu büßen hatten und dennoch unentwegt ihr Ziel verfolgten, gehörte der erste wahrhaftige Dichter der Böhmen, Jaroslav Čelakovský. Er war eine Zeitlang Professor an der Breslauer Universität; sein Geist war für die Strömungen in fremden Literaturen sehr empfänglich, aber kritisch. In späterer Zeit vertiefte er sich in das Studium der Slavistik, früher jedoch schon in die slavische Poesie.

Čelakovský übersetzte aus Goethe („Geschwister") und kleidete die „russischen" und die „serbischen" Lieder in čechisches Gewand, ohne dabei den Duft dieser Poesie, ihr ursprüngliches Gepräge, ihren Stil zu verwischen, wie schon der Titel „Widerhall" zeigt. In seinen Balladen und Gedichten erkennt man den Dichter von Gottes Gnaden; sie wurden auch in Musik gesetzt und erklangen überall in Böhmen, wo das Nationalgefühl erwacht war. Lessings scharfsinnige Epigramme regten ihn zu selbständigen witzigen Versen an, in denen er seine urwüchsige Kraft bekundet und die zuweilen bis an Sarkasmus streifen; so schneidig vermochte nach ihm nur noch Karl Havlíček die Feder zu führen, der infolge seiner unbezwinglichen Opposition gegen das Bachische System schließlich nach Brixen in Tirol verbannt wurde. Eine Frucht dieser Verbannung waren die „Tiroler Elegien", die ebenso bekannt sind wie seine „Taufe des heiligen Vladimir". In jüngster Zeit hat Machar den beißenden Spott dieser beiden Dichter geerbt. Čelakovskýs bestes Werk ist seine Gedichtsammlung „Centifolie", ein Kranz poetischer Perlen, in denen sich das Leben von den verschiedensten Gesichtspunkten aus spiegelt und in denen der „Westöstliche Divan" eine merkliche Spur hinterlassen hat. Čelakovský hat eine ungeheure Menge slavische

Sprichwörter gesammelt, in welchen man damals des Volkes urwüchsige Weisheit erblickte.

Auch Čelakovský wurde in seinem Leben vom Schicksale verfolgt. Begeistert für Rußland, war es sein Ideal, das „heilige Rußland“ zu besuchen; er war bereits zum künftigen Universitätsprofessor oder wenigstens zum Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften daselbst bestimmt, da widerfuhr ihm als Redakteur der amtlichen Prager Zeitung eine Unvorsichtigkeit: er kritisierte die Antwort des Zaren an die polnische Abordnung. Durch den russischen Gesandten in Wien angeklagt, wurde er abgesetzt und geriet mit seiner Familie in das größte Elend. Erst nach den vierziger Jahren besserte sich sein Los, als er den Ruf an die Breslauer Universität erhielt, wo auch Purkyně wirkte.

Als ein Meteor am slavischen Dichterhimmel flammte nach den dreißiger Jahren Hynek Mácha auf, der nur allzu frühzeitig starb. Er war ein echter Romantiker, der alte Burgen, Kerker, Luna und Liebe besang; geborstener Harfe Ton durchzitterte seine Poesie. Er ist der Vertreter des čechischen Byronismus, dabei ein glühender Verehrer der polnischen Literatur, Grillparzers und Schillers.

Einen geradezu verblüffenden Erfolg und eingreifenden Einfluß auf die Literatur wie kein anderer Dichter vor und nach ihm erzielte Jan Kollár mit seiner philosophisch-historisch-politisch-slavischen Epopöe „Slávy dcera“ (Tochter der Slavia), deren mächtig ergreifender „Vorgesang“ in den zwanziger Jahren alles bezauberte. Der bekannte Urheber der „slavischen Wechselseitigkeit“, ein slovakischer protestantischer Pfarrer in Pest, schlug in den ersten drei Gesängen zuweilen bisher nie gehörte Töne an. Allein wenn auch einzelne Sonette dauernden

Wert behalten und wenn diese umfassende Arbeit nach ihrer weittragenden Wirkung wohl gewürdigt werden muß, kann doch nicht verschwiegen werden, daß Kollár noch mit der Schriftsprache zu kämpfen hatte. Nicht die Musen, sondern Feen (Vilen) und Russalien waren an seiner Wiege gestanden. Die ersten drei Gesänge, denen Kollár leider später noch zwei hinzufügte, bleiben stets ein großes nationales Werk, wenn der Autor auch zuweilen in einen hochtrabenden, belehrenden Predigerton verfällt und durch seinen angestrebten Zweck dem Werke in künstlerischem Sinne Abbruch tut. Kollár häuft darin so viel Gelehrsamkeit an, daß er sich selbst bewogen fühlte, ein umfassendes Buch voll wissenschaftlicher Belegstellen als Erklärung dazu zu schreiben.

Das Werk, dem Dantes „Göttliche Komödie“ zum Vorbilde gedient hatte, zerfällt in einen Vorgesang in Hexametern und in fünf Gesänge, die aus Sonettenzyklen bestehen. Wie Beatrice Dante, so führt Milka, die Tochter des Pastors in Lobda, den Dichter in jene Gefilde Deutschlands, die einstens von Slaven bewohnt waren. Ein Rückblick auf das Leben der Slaven in den ehemaligen Wohnstätten an der Elbe, Saale, Moldau, dem Rheine und an der Donau — wonach die ersten drei Gesänge betitelt sind — begeistert den Dichter zu einer wahren Verherrlichung der slavischen Friedensliebe im Gegensatze zu den kampflustigen Deutschen. Milka geleitet ihn in den slavischen Himmel Lethe, wo die Mutter Slavia mit ihren Töchtern thront. Hier begrüßt er hervorragende slavische Geister, ja sogar Männer fremder Völkerschaften, welche den Slaven gut gesinnt waren, so: Grimm, Herder, Adelung, Schlözer, Goethe u. a. In den „Acheron“ aber verbannt er alle Feinde und verräterischen Söhne der Slavia.

Jubel erscholl nach Veröffentlichung dieses Werkes in der ganzen slavischen Welt.

War Kollár auch kein geborener Dichter, so war er desto bedeutender als Redner, wie seine herausgegebenen Predigten beweisen. Er sammelte auch slavische Volkslieder; als Ethnograph hat er ebenso wie als Pädagoge noch nicht die entsprechende Würdigung erfahren. Dagegen machte er als Altertumsforscher einen bedeutenden Mißgriff, indem er den Ursprung der „Slavia“ in Indien suchte und den Wohnsitz der Slaven auch nach Italien verlegte. Er unternahm sogar eine Studienreise nach Italien, deren Ergebnisse, „Das altslavische Italien“, von der Wiener Akademie veröffentlicht wurden, aber ebenso wie seine archäologischen Erkenntnisse verfehlt sind. Er wurde der Begründer einer eigenen Schule von Historikern, die jenseits des Rheines, in der Schweiz und Italien Slaven vermutete und nach ihnen forschte.

Kollár wirkte trotz der schwierigen Verhältnisse unerschrocken als Führer der Slovaken in Pest; er verstand es, mit der Feder für seine Überzeugung einzutreten, und wollte die Stellung der Slovaken nach seinen Grundsätzen verbessern, denen er Ausdruck gab, als er im Jahre 1849 als Vertrauensmann der Regierung für slovakische Angelegenheiten nach Wien berufen wurde.

Heute noch umgibt der Strahlenkranz des Ruhmes den Autor der „Slávy dcera“, der persönlich und literarisch dem Strome der slavischen Idee und der Wechselseitigkeit eine bestimmte Bahn wies, in den sich von allen slavischen Gefilden Zuflüsse ergossen.

Am meisten machte sich sein Einfluß bei den Čechen und Slovaken bemerkbar.

§ 4. Anfänge der slovenischen Literatur.

Die Reformation hatte ihre Grundsätze in der Volkssprache verbreitet; die Gegenreformation verbrannte diese Bücher und mußte daher wenigstens etwas zum Ersatz für sie bieten. Es erschienen allerdings einige Büchlein religiösen Inhalts, aber wir gehen mit der Behauptung nicht irre, daß im 17. und 18. Jahrhundert eigentlich keine slovenische Literatur vorhanden war. Erst gegen Ende des 18. und an der Wiege des 19. Jahrhunderts beginnt die Entwicklung des slovenischen Schrifttums, das an die Namen Vodnik und Prešern geknüpft ist.

Besonders Vodnik hatte ein wahres Verständnis dafür, was für Bücher dem gewöhnlichen Menschen fehlten; er war ein Praktikus, der sogar ein Kochbuch und eine Anleitung für Hebammen ins Slovenische übersetzte. Neben der Grammatik widmete er sich der Dichtkunst; im Volksliede erblickte er das Ideal der Poesie. Allerdings beging er den Fehler, daß er die vier Zeilen, welche in Oberkrain nach deutscher Art gebräuchlich waren, als nationales Versmaß betrachtete und in demselben dichtete; allein sicher ist, daß dieses für die slovenische Dichtung natürlicher ist als altklassische Metren. Er verstand es nicht nur, sich die volkstümliche Form, sondern auch den Volksgeist anzueignen und darzustellen. Er bekennt es selbst:

„Was Mütterchen lehrte,
Das sing' ich so gern;
Wie ich's von ihr hörte,
Meinem Dichten ist's Stern."

Seine erste Gedichtsammlung erschien im Jahre 1806, aber seine besten Gedichte fallen in die folgende Zeit.

da ihn die Franzosengefahr zu Kriegsliedern nach deutschen Mustern, besonders nach Collins Vorbilde, begeisterte, wie bereits bei Brodziński erwähnt wurde. Als die Franzosen Krain besetzten und den Slovenen ziemliche Freiheit gewährten, Vodnik zum Hauptinspektor des slovenischen Schulwesens ernannten, versöhnte er sich mit der französischen Herrschaft und schrieb im Jahre 1811 „Illyria rediviva" lateinisch und slovenisch, worin er seine Heimat und Napoleon besang. Allein diese Neigung für die Franzosen wurde Vodnik verhängnisvoll, als das illyrische Königreich wieder an Österreich fiel. Vodnik wurde mit einigen Gulden, die nicht einmal hinreichten, sein Leben zu fristen, in den Ruhestand versetzt; ein Schlagfluß raffte ihn im Jahre 1819 aus einem Leben voll Kummer und Elend dahin.

Vodnik schöpfte den Stoff zu seinen Gedichten meist aus den Verhältnissen seines engeren Vaterlandes; er besang die Freuden und Leiden des Lebens, die jedem begegnen, und zeigte dabei auch etwas von seinem lebensfrohen Humor, selbst da ihn die Armut bedrückte. Wer die Schauder des Karstes kennt, weiß, was der „Kampf ums Leben" bedeutet. Aber eben diese väterliche Scholle und die grauen starren Kalkfelsen waren Vodnik ungemein teuer, und er hoffte auf eine bessere Zukunft für seine Heimat. Wiewohl Vodnik seine Gedanken in Verse kleidete, hatte er dabei weder künstlerischen Schwung noch einen prunkvollen Wortschatz. Aber ihm gebührt das Verdienst, daß er als erster slovenischer Dichter in volkstümlichem Geiste Verse verfaßte.

Die Slovenen gelangten allmählich auch zum nationalen Selbstbewußtsein. Einen gewissen literarischen Mittelpunkt bildete Baron Žiga Cojz (Zois), mit dem

Vodnik und Kopitar verkehrten, der im Jahre 1808 seine Grammatik schrieb und den ersten bedeutungsvollen Brief an Dobrovský sandte. Grammatiken wurden bei den Slovenen eine um die andere geschrieben, allein die wahre Literatur stak noch in den Kinderschuhen; zudem war die Rechtschreibung noch in schrecklichem Zustande und diesen hatten die Grammatisten nicht gebessert. Philologisch richtig gestellt hatte die Sprache der Wiener Hofslavist Kopitar, der dadurch einen scharfen Abckrieg heraufbeschwor. Seine pannonische Theorie, daß die kirchenslavische Sprache die Vorläuferin der jetzigen slovenischen sei, erfüllte lange Zeit hindurch die Herzen der Gebildeten mit stolzem Selbstbewußtsein, das durch den Laibacher Kongreß 1821, da man den Prunk und die Macht des russischen Zaren und seines Adels gesehen hatte, noch gestärkt wurde.

Nach dem Tode Vodniks entstand eine zehnjährige Pause in der Literatur; erst in den dreißiger Jahren wagte man sich mit einem kleinen Musenalmanach ans Tageslicht, zu dem einige slovenische Enthusiasten Beiträge geliefert hatten. Das Hauptwort darin führte der begabte Franz Prešern (1800—1849), der erste wahre Dichter der Slovenen. Seine ersten Gedichte entsprangen aus der jungen, aber unglücklichen Liebe zu Julie Primic, die er unterrichtete. Prešern fand in ihr seine Laura, die er in süßen Tönen besang. Sein Sonettenkranz gehört zu den schönsten Zierden der slovenischen Literatur. Die hochgehenden Wellen dieser unglücklichen Liebe vermochten auch spätere Zeiten nicht zu glätten.

In Prešern fand die heimische patriotische Schule ihren Führer, während andere, an der Grazer Universität Studierende für die Idee des Illyrismus eingenommen

waren. Er blieb seinem Volke getreu, wenn er auch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, besonders was die Sprache anbelangte, die damals noch ungefügig war. Allein sein Dichtergeist überwand alle Hindernisse; er sprengte die engen Schranken des Nützlichkeitsgrundsatzes, der bisher den freien Flug der Phantasie gehemmt hatte, erweiterte den Gedankenkreis der Dichtung, die damals noch keinen Sinn für fremde Einflüsse hatte und sich im Rahmen der Nachahmung der Volkspoesie bewegte. Der Almanach „Čbelica“ (Biene) wandte sich zum erstenmal auch an die Gebildeten und erhob sich über das frühere Niveau, nur dem Praktischen zu dienen. Die jungen Schwärmer arbeiteten auch deutsch, wie sie brieflich deutsch miteinander verkehrten, ja manchmal fügte Prešern selbst zu seinen Gedichten die deutsche Übersetzung hinzu. Es ist daher natürlich, daß zu Beginn seines dichterischen Wirkens besonders die Deutschen auf ihn einwirkten. Er übersetzte aus Bürger, Körners „Lützows Jäger“. In einigen Balladen und Romanzen gab er sich der damaligen romantischen Strömung hin; etwas abseits steht das lyrisch-epische Gedicht „Taufe an der Savica“, das seinem talentierten Freunde Čop gewidmet ist, welcher in der Save ertrank; aber sonst ist Prešern ein ausgesprochener Lyriker.

Er war ein Mensch, der seiner Zeit vorangeeilt und infolge seines weiten geistigen Horizontes über sie erhaben war. Die kleinlichen, unreifen Verhältnisse, unglückliche Lebensschicksale, der Kampf ums Dasein rieben den Mann auf, dessen Geist für Höheres geschaffen war. Sein Heimatdörfchen Vrba war einer der Lichtpunkte, zu dem es den schwergeprüften Dichter mit unendlicher Sehnsucht zurückzog und das er verherrlichte. Außer den von hinreißendem Gefühl durch-

zogenen Gedichten sind noch seine schlagfertigen Epigramme bemerkenswert, die beweisen, mit welchem Verständnisse Prešern die schmerzlichen Seiten seiner Zeit und ihre Beschränktheit beurteilte. In denselben verschonte er den allmächtigen Zensor, den Grammatiker Kopitar, nicht; die illyrische Bewegung hat in ihm nie einen Anhänger finden können.

Wiewohl seine Bedeutung lange Zeit nicht genügend gewürdigt wurde, fand er schon zu Lebzeiten durch Čelakovský, der seine Tätigkeit mit Aufmerksamkeit verfolgte, Anerkennung; kritisch und ethisch beleuchtet und gewürdigt wurden seine Schriften erst im Jahre 1866 in der von Stritar veröffentlichten Ausgabe.

Seine Gedichte wurden ins Russische, Čechische und einigemal ins Deutsche übersetzt; sein Freund und Schüler war Anastasius Grün.

Für die Slovenen ist Prešern in mehrfacher Hinsicht bedeutend. Nicht nur, daß er als wirklicher Dichter seine Gedanken und Gefühle in bisher nie gehörter Weise poetisch zum Ausdrucke brachte, er führte auch alle Arten dichterischer Formen ein, wodurch er den künftigen Geschlechtern gewissermaßen den dichterischen Pfad ebnete.

Sein hundertjähriges Jubiläum nahm einen glänzenden Verlauf. Die Slovenen aber gehen heute noch in der Dichtkunst von Prešern aus und kehren trotz mancher Abschweifungen immer wieder auf den Geist zurück, der sich in seinen Gedichten so überzeugend spiegelt.

§ 5. Illyrismus.

Die Kroaten pflegten die Literatur auf den Quarnerischen Inseln und der nahen Küste von alters her in glagolitischer Schrift; daneben feierten sie Gott und

seine Heiligen in Lateinschrift, und zwar in den Provinzdialekten.

Die Anfänge der neuen kroatischen Literatur fallen allerdings erst in die Jahre 1835—36, aber das Wiedererwachen des slavischen Bewußtseins reicht bei ihnen schon an die Neige des 18. Jahrhunderts; der ganze Vorgang weist viele Ähnlichkeiten mit der Wiedergeburt in Böhmen auf. Auch hier waren die abendländischen Freiheitsgedanken und die politischen Verhältnisse, da die Kroaten einen selbständigen Teil der St. Stephanskrone bildeten, mächtige Triebfedern zur Hebung des Volksbewußtseins. Wie bei den Čechen stieß auch bei den Magyaren die durch Joseph II. angebahnte Germanisation auf Widerstand. Die Magyaren behaupteten ihren nationalen Standpunkt gegen das von Wien ausgehende Zentralisations- und Germanisationsverfahren, allein den Kroaten gegenüber gedachten sie denselben Druck auszuüben, den sie von Wien aus erfuhren. Dies rief in Kroatien eine nationale Bewegung hervor.

Anfänglich trat der Adel für die lateinische Amtssprache ein, da er den Verlust seiner Rechte und den Übergang der Herrschaft in die Hände des Volkes befürchtete; später aber stellte sich Graf Drašković (1770—1856), der in Paris das Auftauchen neuer Ideen beobachtet hatte, an die Spitze der nationalen Bewegung.

Die kroatische Gesellschaft war deutsch gebildet, aber sie konnte fremde Arbeiten nicht so leicht ihrem Geiste anpassen wie die Böhmen; hin und wieder übersetzte man wörtlich aus fremden Literaturen, allein die großen Strömungen (Ossian, Byron, deutsche Klassiker) fanden in der kroatischen Literatur keinen solchen Widerhall wie in Böhmen und Polen; ja, nicht einmal in der Sammlung der Volkslieder konnten die Kroaten mit den

Serben gleichen Schritt halten. In den deutschen Klassikern, wie in Schiller, sahen sie eher Romantiker.

Eine bewußte bestimmte Leitung erhielt das aufkeimende nationale Leben erst durch Ljudevit Gaj. Dieser kannte als Schüler Kollárs aus Pest die Methode der čechischen Patrioten und die Erfolge Vuks.

Dr. Ljudevit Gaj (1809—1872), ein Offiziosus Metternichs und später auch in magyarischen Diensten, war selbst kein fruchtbarer Schriftsteller, aber ein ausgezeichneter Organisator im Sinne des „Illyrismus", der durch den Grafen Drašković unterstützt wurde. Die Druckerei des Gaj war zur Verbreitung seiner Anschauungen ein vorzügliches Mittel. Als Gaj von der Regierung Metternichs die Erlaubnis zur Zeitungsherausgabe erhielt, begann er im Jahre 1835 mit dem Drucke der „Novine Horvatzke" und „Danica Horvatzka, Slavonzka i Dalmatinzka"; in diesen hält er sich noch an seine nächsten Landsleute, die Kroaten, und die bei ihnen übliche Rechtschreibung. Die literarische Beilage wies auf das Prager Muster hin. Aber schon im folgenden Jahre veränderte er den Titel in „Ilirske narodnie novine", mit der Beilage „Danica ilirska".

Hier tauchte zum ersten Male der Name „illyrisch", der dieser Bewegung beigelegt worden war, auch öffentlich auf. Er stammte von dem alten Volke der Illyrier, die seinerzeit etwa in diesen Gegenden gelebt hatten, die nun von den Südslaven bewohnt waren; die Schule Kollárs sah in ihnen Slaven. So wurde der alte Begriff für die literarisch vereinigten Südslaven übernommen, die von den heimischen Mundarten als Schriftsprachen absahen und die wohllautende, gebildete Sprache aus dem Süden, die Vuk in die Literatur eingeführt hatte, als Schriftsprache anerkannten. Dies

bildet einen eingreifenden Markstein in der südslavischen Literaturgeschichte. Mit dem neuen gemeinsamen Namen „illyrisches Volk“ und „illyrische Sprache“ vereinigte nun gegenseitige Liebe im Geiste Kollárs die Südslaven. Der Illyrismus war ein edles Band, das die Kroaten, Serben, ja auch die Slovenen umfaßte und nach Übernahme der analogischen čechischen Rechtschreibung durch die Illyrier traten sie auch den Čechen näher. Selbst Šafařík genehmigte im Jahre 1838 in „Ost und West“ diese Bewegung; er hoffte, daß in kroatischer und wendischer (slovenischer) Mundart Bücher für das Volk herausgegeben werden könnten, war aber sonst für die Vereinigung der verschiedenen illyrischen Zweige durch eine Schriftsprache.

Im Jahre 1843 verbot die österreichische Regierung die Bezeichnung „illyrisch“; doch konnte sie dadurch die herrschende Bewegung nicht eindämmen. Statt des Ausdruckes „illyrisch“ wurde „südslavisch“ angenommen; auch die Akademie und die Universität wählten später diesen Titel.

So wurden die „Südslaven“ Nachfolger der „Illyrier“. Aber die Aneignung der neuen gemeinsamen Schriftsprache ging nicht ohne Zusammenstöße und Ironie vor sich. Die Kroaten, welche den kajkavischen Dialekt sprachen, mußten die wohlklingende südliche Mundart erst lernen; Stil und Sprache verursachten den Agramern Schwierigkeiten; aber auch die Serben hatten sich von ihrem harmonischen Dialekte, allerdings nur unbedeutend, entfernt und waren in gewissem Sinne Provinzialisten geworden; dazu wollten die Serben anfänglich nicht zugeben, daß sich die Kroaten ihrer Sprache bedienen.

Eine Haupttriebkraft zur Erreichung der kroatischen Wiedergeburt war die slavische Idee, der Verkehr mit

anderen slavischen Völkern, den besonders der Slovene **Stanko Vraz** (1810—1851) pflegte. Sein „Kolo" bildete den wissenschaftlichen und künstlerischen Mittelpunkt der neuen Bestrebungen. Ein wichtiges Moment dieses Zeitabschnittes war ferner die Begründung der „Matica ilirska" 1842, die bis heute blüht und vom Jahre 1864—1867 eine interessante Zeitschrift „Književnik" herausgab, eine Art Museumszeitschrift, worauf die Südslavische Akademie mit den Schriften: „Rad", „Starine" und „Monumenta" ihr Erbe antrat.

Die literarische Bewegung fand auch in den wirtschaftlichen Vereinen, die der Slovake Bischof Havlik begründet hatte, und in den „Lesehallen", die slavische Zeitschriften abnahmen, eine bedeutende Unterstützung; in ihren Vereinslokalen gebrauchten die Südslaven die Muttersprache. Kollár war voll des Lobes, als er auf seiner Reise nach Italien in eine „Čitalnica" (Leseverein) kam. Außerdem bildeten die patriotischen Frauen einen Verein und selbst Graf Drašković schrieb im Jahre 1838 „Ein Wort an Illyriens hochherzige Töchter über die älteste Geschichte und Regeneration ihres Vaterlandes" — allerdings deutsch, aber nach kurzer Zeit wurde das Schriftchen auch böhmisch veröffentlicht.

Seit den vierziger Jahren wurde ziemlich systematisch auf allen Seiten, sowohl journalistisch als auch politisch gearbeitet. Begeisterte nationale Hymnen, die gegen die Magyaren gerichtet waren, erklangen, es bereiteten sich die Ereignisse des Jahres 1848 vor, in denen Jelačić und Kukuljević eine bemerkenswerte Rolle spielten. Die illyrische Bewegung gewann an politischer Schärfe, wie denn auch später die Literatur in nahe Beziehung zur Politik tritt.

Ähnlich wie in Böhmen hatten auch im Süden Gelehrte einen beachtenswerten Anteil an der Regeneration des Volkes; einzelne wirkten in hervorragender Weise für diese Idee, wie Kukuljević-Sakcinski, so daß man sie in der kroatischen Literaturgeschichte nicht übergehen darf.

Der Illyrismus war eine vaterländische Bewegung, also eine Gefühlssache, die darum die merklichsten Spuren in der Lyrik hinterlassen hat. Die „Illyrier", die typische Bezeichnung für jene Patrioten, welche die vierziger Jahre miterlebt hatten, bildeten stets eine Art eigener Schule mit deutlichem slavischen Anfluge, zu der auch die besten kroatischen Dichter, wie Mažuranić und Preradović, gerechnet werden; der letzte unter ihnen ist Trnski, Fra Grgo Martić verschied während der Sonnenfinsternis 1905, Dr. Ilijašević starb erst unlängst in hohem Alter. Als neunzigjähriger Greis gab dieser noch eine Sammlung von Gedichten patriotischen und satirischen Inhaltes heraus; der Grundzug der „Illyrier" war glühende Vaterlandsliebe, die in südlich heftiger Weise zum Ausbruche kam oder durch satirische sowie belehrende Dichtungen zu wirken suchte.

Ivan Ritter von Trnski, jetzt Präsident des kroatischen Schriftstellervereins, ist im Jahre 1819 geboren und gehörte zu jenen Männern, die schon seit den dreißiger Jahren im Sinne Gajs wirkten; zeitweise greift der hochverehrte Greis heute noch zur Feder und dichtet ein Lied. Er muß als das erste formale Talent jener Zeit angesehen werden. Seiner heimatlichen Mundart nach ein Štokaver, glättete er die Sprache der Dichtung von allen noch anhaftenden Härten. Er galt auch Preradović in Bezug auf die [S]prache als maßgebend und verbesserte dessen Gedichte

in dieser Hinsicht. Er ist ein verdienstvoller Eklektiker; sein elastischer Geist verstand es, die besten Früchte fremder Literaturen auszuwählen, um sie zu übersetzen; so übertrug er den „Eugen Oněgin", aus Schiller „Die Glocke". In der Lyrik wußte er volkstümliche Töne anzuschlagen, worauf auch seine allgemeine Beliebtheit zurückzuführen ist. In der letzten Zeit erklang seine Leier bei verschiedenen wichtigen Gelegenheiten, wie beim 400jährigen Jubiläum des Marko Marulić.

Ivan Mažuranić (1813—1890) war ein klassisch gebildeter Mann, der ein feines Verständnis für die Volkspoesie hatte. Aus seinem Interesse für die Blüten dieser Dichtungsart ging sein episches Gedicht „Tod des Smail-aga Čengić" hervor, das in verschiedene Sprachen übersetzt und sogar in cyrillischer Schrift herausgegeben wurde. Das Werk, in dem der Heldenmut der Raja geschildert wird und das in dem Grundgedanken gipfelt: „Fürchte den, der gewöhnt ist, ohne Verzweiflung in den Tod zu gehen", sichert ihm dauernden Ruhm, wiewohl Mažuranić sonst nicht sehr produktiv war. Der Stoff zu dieser im Geiste epischer Heldenlieder verfaßten Dichtung ist der montenegrinischen Geschichte entnommen und bezieht sich auf die Tatsache, daß Čengić-Aga im Jahre 1836 dreihundert junge Montenegriner in den Hinterhalt lockte, wofür deren Landsleute an ihm Rache nahmen, als der Aga die Steuern erheben wollte.

Das Gedicht zerfällt in fünf Gesänge, von denen besonders der dritte sich durch Schönheit der Sprache und treffliche Charakteristik auszeichnet. Im Agovanie schildert der Dichter, wie die eingefangenen Moračanen, die Smail-Aga in den Hinterhalt gelockt hat, unerschrocken in den Tod gehen. Der Türke Durak, der ebenfalls den Tod findet, hat den verräterischen Aga vor der Rache der Montenegriner gewarnt. Duraks Sohn, Novica, begibt sich *im zweiten* Teile nach Cetinje und fordert die

Montenegriner zur Rache gegen den Čengić-Aga auf. Eine Schar heldenmütiger Montenegriner bieten ihm ihre Hilfe an, brechen auf und ziehen bis an die Morača, wo sie ihr Ruhelager aufschlagen. Ein greiser geistlicher Hirte ermutigt sie in ihrem Vorhaben, tröstet und ermahnt sie, mit reinem Gewissen in den verhängnisvollen Kampf zu ziehen. Da tritt Novica unter sie und läßt sich taufen. Alle werden durch den Empfang des heiligen Abendmahles für den Kampf geweiht. Im vierten Teile entwirft der Dichter ein Bild der Leiden, welche die Raja zu ertragen haben, von denen der Smail-Aga Čengić die Steuern erhebt. Dessen glühender Wunsch, auch in einem Liede besungen zu werden, findet eine unliebsame Erfüllung, indem ihn Bauk im Liede verspottet. Plötzlich dringen die Montenegriner auf Smail-Aga ein und in dem Kampfe fällt sowohl dieser als auch Novica. Aber noch ist die Strafe für Smail-Aga nicht voll. Im letzten Teile wird das Los des toten Aga geschildert, der in prächtiger Rüstung dastehen muß und sich verbeugt, wenn jemand vor ihm auf den Boden stampft. So dient er der Menge zum Gespötte.

Im Jahre 1844 ergänzte Mažuranić den „Osman" des Gundulić durch zwei Kapitel und schrieb im Jahre 1848 eine bemerkenswerte Broschüre „Die Kroaten den Magyaren". Er war sieben Jahre lang Ban von Kroatien.

Sein Landsmann aus Sebenico Nicolò Tommaseo, sonst ein südslavischer Dichter und Autor der „Iskrice" (Funken), wurde im Jahre 1848—1849 der Gefährte des letzten Dogen Manin und erlangte als Polyhistor, besonders als Ästhetiker und Literarhistoriker Berühmtheit. Er neigte sich völlig der italienischen Poesie zu, in der er eine reiche Wirksamkeit entfaltete, aber auch um die Slaven erwarb er sich durch seine „Canti popolari Slavi" (1842) Verdienste. Er, Lenartowicz und Conte Pozza vermittelten den Italienern die slavische Welt und Pozza (Pucić) stand an der Spitze der slavisch-illyrischen Bewegung, die sich auch nach Ragusa fortgepflanzt hatte.

Tommaseo fühlte innig mit den Slaven, er bekannte sich selbst dazu, daß seine Mutter Slavisch sprach, und

aus allen seinen Schriften ist ersichtlich, daß er den illyrischen Ideen zugänglich war. In Italien waren es besonders die dalmatinischen Italiener, die slavische Sprachen lernten, aus denen sie dann übersetzten oder die Hilfsbücher über die Slaven verfaßten. Außerdem kümmerte sich auch die in Rom ansässige polnische Intelligenz um die Übersetzungen aus dem Polnischen; die billigste Ausgabe des Sienkiewicz ist in Italien anzutreffen.

Peter Preradović (1818—1872) stammte aus einer Militärfamilie und widmete sich dem Kriegshandwerke, wobei er beinahe Kroatisch vergessen hätte. Schon auf der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt dichtete er, jedoch deutsch. Seine Garnison lag meist in Italien, aber bei seinem Regimente erlernte er wieder seine Muttersprache, so daß er im Jahre 1844, als er im Range eines Oberleutnants nach Zara kam, dort die Zeitschrift „Zora dalmatinska" redigieren konnte und auch das begeisterte Lied „Schon glänzt das Morgenrot, es naht der Tag" veröffentlichte. Es ist dies eine in der Geschichte des österreichischen Militarismus ungewöhnliche Erscheinung; Preradović wurde zwar unvorhergesehen nach Pest versetzt, allein er blieb sein ganzes Leben lang ein aufrichtiger Kroate. Er starb als General 1872 in Niederösterreich und wurde im Jahre 1879 nach Agram überführt, wo er nach seinem Wunsche in heimatlicher Erde begraben und mit heimatlichem Blumenflor geschmückt wurde.

Unter dem Soldatenrocke hatte ein echtes Dichterherz geschlagen; Preradović verstand es, auch das Gemüt seiner Landsleute zu entflammen, so daß er bis heute als ihr größter Dichter gilt.

Aus seinen vaterländischen Liedern klingt das Heimweh des fernen Sohnes nach seiner Mutter Heimat, das

in lodernden Worten in der Ode an sein Vaterland Ausdruck findet. Nicht Pose, sondern innige Überzeugung und Schmerz des Mannes, der genötigt ist, in der Fremde zu weilen, liegt in seinen Gedichten. Wie sein Vaterland liebte Preradović alle Slaven; am Busen der Slavia sei Raum für alle ihre Kinder. In edlem Wetteifer mit Kollár verfaßte er eine mächtig ergreifende Ode an das Slaventum (1865), ein würdiges Seitenstück zu Kollárs „Vorgesang der Slávy dcera". Allein Preradović ist ein bedeutenderer Dichter als der philosophierende Kollár, der über dem slavischen Friedhofe trauert; einen Zug aber haben beide gemeinsam: die empfindsame Humanität, die den Slaven eine glänzende Zukunft weissagt, wenn sie die Uneinigkeit aus ihrem Herzen reißen.

„Deine Geister überwinden bereits die letzten Schlafanwandlungen, um bald zu erwachen und den herrlichen Tag zu schauen, dem die Liebe als Sonne leuchtet", ruft Preradović prophetisch aus.

So kommt auch hier die Ergebung ins Schicksal und die Hoffnung zum Ausdruck, daß einst ein Reich die Slaven vereinigen werde, in dem nur die Liebe waltet, ein Reich, das in der Heiligen Schrift vorausgesagt wird. Der Gedanke, daß durch die Liebe das Paradies auf Erden erschlossen werde, spiegelt sich in der Ode „Liebe" wider, einer Zierde der kroatischen Literatur. An ihr ist zu sehen, wie Preradović durch den französischen Spiritismus beeinflußt wurde, welcher verkündete, daß der Körper verwese, aber die Seele, losgelöst von der Erinnerung an die Vergangenheit, weiter lebe. Aus diesem Gedichte, wie in der Ode „An Gott", wo er sich mit Děržavin mißt, ferner aus „Der Tod", „Der greise Steinklopfer" spricht der tiefe philosophische Geist des Preradović, der in angemessenem Pathos sich über All

liches erhebende grübelnde Geist, der an deutscher isheit sich herangebildet hat. Daneben flüchtete er r auch einige Male in die orientalische Welt, um z. B. „Muezin“ die alte Wahrheit darzulegen: „Nur der chsel ist ewig.“ Aber am glücklichsten und natürsten ist Preradović dort, wo er im Geiste südslavischer kslieder dichtet.

Wie reizend muten einen die Küstenlieder an, wenn in volkstümlicher, ungereimter Form singt:

> Vöglein singet in den Zweigen,
> In den Zweigen am Gestade,
> Am Gestad' des weiten Meeres:
> „Übers Meer soll ich nun fliegen,
> In drei Tagen und drei Nächten,
> Werde ich's wohl nicht vermögen?!“
> Und ein Mägdlein hört das Vöglein,
> Hört das Vöglein, singt dem Vöglein:
> „Tu's nicht, Vöglein, kleines Vöglein,
> Nirgends findest du ein Zweiglein
> In dem weiten blauen Meer.
> Gar zu schwach sind deine Flügel,
> Ohne Rast wirst du drei Tage
> Und drei Nächte nimmer fliegen.“
> Vöglein hört das Mägdlein singen,
> Hört das Mägdlein, singt dem Mägdlein:
> „Siehst du nicht den blauen Bogen,
> Der sich spannet übers Meer?
> Treue Liebe hält der Himmel,
> Wenn ermattet sinkt ihr Flügel.“

Auch Marko kraljević reizte ihn zur dramatischen rbeitung. Gelungen sind seine epischen Dichtungen. jüngster Zeit fand seine Poesie auch unter den Polen Echo, die in ihm einen Anhänger messianischer Ideen licken wollen.

Preradović gehört allerdings unter die slavischen *tersterne* zweiter Größe, etwa wie Prešern, Zejler,

aber in der kroatischen Literatur gebührt ihm der erste Rang.

Eine ehrenwerte Stellung im Kreise der Illyrier nimmt auch Stanko Vraz (1810—1851), ein gebürtiger Slovene, ein. Er stammte aus der Gegend von Luttenburg, woher auch die hervorragendsten Slavisten Miklosich und (aus dem nahen Kroatien) Jagić hervorgegangen waren.

Stanko Vraz stand mit vielen slavischen Gelehrten im Briefwechsel und schrieb später in fehlerlosem Böhmisch Übersichten über die südslavischen Literaturen für die Museumszeitschrift. Er stand besonders unter dem Einflusse des zwar jüngeren, aber reiferen Geistes Miklosichs. Den Dichter erweckte in ihm Ljudevit Gaj, der ihn so für den Illyrismus entflammte, daß Vraz 1838 Graz verließ und nach Agram übersiedelte, wo er sich nur der Literatur widmete. Überhaupt hegt der ganze Grazer Kreis Sympathie für die illyrische Bewegung, die das Selbstbewußtsein der vereinigten Südslaven kräftigte, während die Krainer seit jeher „Separatisten" waren. Die Slovenen verdanken ihm eine Sammlung ihrer „Volkslieder" (1839), die er aus allen Enden seiner slovenischen Heimat zusammentrug und als erstes Buch in der neuen čechisch-kroatischen Rechtschreibung herausgab. In Böhmen fand er bei Čelakovský Widerhall; außerdem verfaßte er ein Gedicht an den Erzherzog Johann, den „Vater Steiermarks". Stanko Vraz bemühte sich auch, den Slovenen Prešern für die illyrische Idee zu gewinnen, was ihm aber nicht gelang. Er selbst hatte anfänglich mit der Sprache zu kämpfen, doch besiegte er diese Schwierigkeiten vollkommen, ja er führte sogar verschiedene Metren ins Kroatische ein. In Bezug auf dichterische Begeisterung und Fruchtbarkeit hätte er vielleicht selbst Preradović übertroffen, wenn er

hätte entwickeln können, denn er war ein geborener Dichter. Gerade in kleineren Gedichten, in denen er die Liebe verherrlicht und in welchen sich die Sehnsucht nach der Heimat, die Trauer über ihr Schicksal und die Hoffnung auf eine günstigere Zukunft ausdrückt, schlägt er die innigsten Töne an. Wie in Böhmen bei Jaromír Erben, dem Sammler von Volksliedern, der Volkston aus den Liedern und Balladen klingt, so auch bei Stanko Vraz, der ebenfalls Balladen und satirische Gedichte schrieb und auch aus den verschiedensten Sprachen übersetzte. Er blieb stets seinem Wahlspruche treu: „Aus dem Volke hervorgegangen — für das Volk.“

Stanko Vraz ist nicht mit dem gleichlautenden Pseudonym eines čechischen Reiseschriftstellers, der die ganze Welt gesehen hat, zu verwechseln; aus einer adligen Familie stammend, ist dieser ein würdiger Partner Holubs.

Der Slovene Stanko Vraz war das geistig beweglichste Mitglied des Illyrismus.

Der Illyrismus brachte neue Ideen in die kroatische Literatur, noch mehr aber wirkte er in nationaler und politischer Hinsicht. Bei den Slovenen dagegen rief er eine literarische Auflehnung hervor.

§ 6. Slovenische Literatur nach Prešern.

Einige Jahrzehnte verflossen, ehe sich die slovenische Literatur mit einem Dichter ausweisen konnte, der neben Prešern gestellt werden könnte. In der letzten Zeit hat sich das Zeitschriftenwesen in erfreulicher Weise entwickelt, und so haben die Slovenen in dieser Hinsicht die Kroaten überflügelt.

Ein wichtiger Ausgangspunkt der Literatur in den *vierziger* und fünfziger Jahren waren die „Novice“, die

unter der Redaktion des „Vaters der Nation", Dr. J. Bleiweis (1808—81), vom Jahre 1843 an in Laibach erschienen. Ursprünglich den Bedürfnissen des Landvolkes gewidmet, daher belehrend, entsprach die Zeitschrift ihrer Aufgabe um so mehr, als Bleiweis es verstand, auch Dichter zur Mitarbeit heranzuziehen. Die Sprache derselben war rein, frei von allen panslavischen Auswüchsen, die čechisch-kroatische Rechtschreibung drang hier für immer durch. Der erste Dichter dieser Zeit war Vesel Koseski (1798—1884), ein fruchtbarer Poet, der durch seine vaterländischen Lieder das Volksbewußtsein ungewöhnlich entfachte; seinerzeit sehr beliebt, wurde er überschätzt. Rühmend wird sein klangvoller, musterhafter Hexameter hervorgehoben.

Der frische Hauch, der im Jahre 1848 das nationale und politische Leben der Slovenen, Kroaten und Čechen durchzog, lockte auch mehrere neue Zeitschriften bei den Slovenen ans Tageslicht, die sich jedoch nicht erhielten. Ein wahrer Erwecker seines Volkes war der Bischof A. M. Slomšek (1800—1862), der die zutreffendsten Mittel anwandte, um sein Volk zu heben. Ein ausgezeichneter Prediger, Erzähler, suchte er als wahrer Volksschriftsteller durch sittliche und belehrende Schriften auf das Volk einzuwirken; so zeigte er sich als hervorragender Pädagog und wurde berühmt durch die Gründung des Vereins vom heiligen Hermagor, dessen Schriften bis in die letzten slovenischen Hütten Eingang finden.

Abseitsstehend von der nationalen Bewegung wirkte Fr. Miklosich, Professor der Slavistik an der Wiener Universität, ein Gelehrter europäischen Rufes. Slovenisch schrieb er nur wenig; seine bahnbrechenden Studien sind in den „Denkschriften" der Wiener Akademie hinterl. Außer der vierbändigen slavischen Grammatik und

deutenden Wörterbüchern gab er wichtige pannonische Legenden und altslavische Denkmäler heraus. Seine außergewöhnlich geschätzten Abhandlungen zeichnen sich durch tiefes Wissen und umsichtige Durchführung aus. Infolge seines großen geistigen Horizontes waren seine Forschungen schwer zu kontrollieren, allein jeder Satz war das Ergebnis langjährigen Nachdenkens. Miklosich (spr. Mikloschitsch) ließ sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten nicht durch Heranbildung von Schülern oder durch Polemiken aufhalten; er interessierte sich auch für Volksbeschreibung, war im Grunde seines Wesens ein Zimmergelehrter — ein Slavist —, der aber auch die Magyaren, Rumänen, Griechen, Albanesen in das Bereich seiner Studien zog.

Seine Grammatik beruht allerdings auf der alten Schule der drei ursprünglichen Selbstlaute, aber seine Schriften bilden trotzdem für den Slavisten eine stete Grundlage. Miklosich war ein tiefer, systematisch arbeitender Geist, einer der größten slavischen und vergleichenden Sprachforscher.

Wenn Miklosich auch nicht unmittelbar auf sein Volk wirkte, so fand doch das erwachte Selbstbewußtsein der Slovenen an seinem berühmten Namen eine kräftige Stütze.

In den sechziger Jahren war Klagenfurt ein wichtiger Mittelpunkt der Dichtkunst. Dort vereinigte Jančič (1825—1869) in seiner Zeitschrift die ältere und die jüngere Dichtergeneration. Unter den Mitarbeitern ragte besonders der mit kritischem Geiste begabte Fr. Levstik (1831—1887) hervor, der slovenische Lessing genannt, der, streng gegen andere wie gegen sich selbst, mit feiner Ironie, zuweilen auch mit Sarkasmus die Literaten auf den richtigen Weg wies. Er hat durch sein

Kinderlieder Beifall gefunden und durch die Erzählung „Martin Krpan“ eine neue Anregung in die Literatur getragen, da die Schriftsteller nun Verständnis für ihr eigenes Volk, für die Landbevölkerung und die Kleinstadt zu vermitteln bestrebt waren. In dieser Hinsicht tat sich J. Jurčič (1844—1881) hervor, der den Typus des Bauers schuf, welchen er natürlich, kräftig und mit der ganzen Roheit seiner Ausdrucksweise wiedergab. Er wurde sehr gerne gelesen und wußte so lebendig darzustellen, daß zwei seiner Romane vor kurzem dramatisiert wurden und Beifall fanden.

Unter seinen Nachfolgern sind Kersnik (1852—1897) und Dr. Tavčar (1851) zu nennen, welch letzterer auch die politischen Wogen in das Bild vom Land- und Kleinstadtleben aufnahm. Tavčar hat die romantische Bahn frühzeitig verlassen und sich dem Tendenzromane gewidmet. Im Jahre 1905 veröffentlichte er einen Roman aus der Zeit des Laibacher Kongresses.

Ein neuer Vereinigungspunkt wurde in den siebziger Jahren Wien, wo Professor Stritar die Zeitschrift „Zvon“ herauszugeben begann, die jetzt schon lange in Laibach erscheint. Gebildet an den abendländischen Literaturen, ist Stritar als Verehrer deutscher Philosophie bekannt. Seine literarische Laufbahn eröffnete er mit einer kritisch-ästhetischen Studie über die Bedeutung Prešerns, der bei den Slovenen in den sechziger Jahren beinahe der Vergessenheit anheimgefallen war. Seiner Zeitschrift widmete sich Stritar mit musterhafter Tatkraft; er schrieb Plaudereien, philosophische Abhandlungen, Kritiken und veröffentlichte darin Gedichte *mit schwungvollem* Gedankenfluge und weicher schöner *Sprache, die auch* seine Prosa auszeichnet. Schwermut, *a sogar Weltschmerz* klingt aus seinen Gedichten und

Reisebildern. Stritars liberale und weitere Weltanschauung konnten seine klerikalen Landsleute nicht begreifen, weshalb sie ihm Schopenhauerianismus zum Vorwurfe machten.

Wahre Opfer dieser Unduldsamkeit, Beschränktheit und Verfolgung wurden zwei der besten Dichter der Gegenwart, nämlich Simon Gregorčič (1844) und Anton Aškerc (1856), beide Geistliche. Die Sammlungen lyrischer Gedichte des Gregorčič (1882, 1888) erregten große Begeisterung und die Slovenen erkannten in den zarten, zuweilen schmerzlichen Tönen voll Resignation die Nachtigall ihres Dichterwaldes. Allein seine Berufsgenossen stürzten so heftig über ihn her, daß Gregorčič auf 15 Jahre verstummte und erst im Jahre 1902 mit einer dritten Sammlung hervortrat, in der er in verschiedenen Variationen die Frage über den Tod beleuchtet. Gregorčič fand eine Reihe von Nachahmern, die jedoch nicht an ihn heranreichten.

Was Gregorčič für die reflexive und reine Lyrik bedeutet, das ist Aškerc auf dem Gebiete der Epik. Die Liebe zur teuren Mutter Slavia haben beide gemeinsam.

Aškerc begründete seinen Ruhm durch Balladen und Romanzen, die in verschiedene Sprachen, sogar in die schwedische übersetzt wurden. Den Stoff hierzu entnahm er dem Bauernaufstande oder der Gegenwart, den Begebenheiten auf der Balkanhalbinsel, dem Boerenkriege. Sein gesunder Sinn für die Verhältnisse der Gegenwart führte ihn in die Reihen der Vorkämpfer für den Realismus; er liebt eine knappe Ausdrucksweise und überrascht gerne durch eine Pointe ähnlich wie der Čeche Machar. Er machte Reisen nach Rußland und auf den Balkan, die in seiner empfänglichen Seele viele tiefgehende und schöne Eindrücke hinterließen. Sein schwerer

Kampf ums Dasein und seine Neigung zum Realismus führten ihn auch zur Behandlung sozialer Stoffe. Der eingehenden Besprechung seiner kräftig wirkenden und begeisterten Muse wurde auch schon eine deutsche Studie gewidmet. Im „Zlatorog" wetteifert er mit dem deutschen Dichter Baumbach. Aškerc muß entschieden als der erste slovenische Poet der Gegenwart bezeichnet werden.

Die slovenische Geistlichkeit nimmt bedeutenden Anteil an der Literatur und betätigt sich in derselben durch Erzählungen, die meist religiösen, belehrenden Inhalt, aber keinen Anspruch auf künstlerischen Wert haben, da sie für die Landbevölkerung bestimmt sind.

In wissenschaftlicher Hinsicht konnte noch nicht viel gearbeitet werden. Doch muß die musterhafte Sammlung der slovenischen Volkslieder von Štrekelj lobend erwähnt werden.

§ 7. Serbische Literatur.

Die serbische Literatur hat bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts ein kirchliches Gepräge; sie war in einem unnatürlichen Gemisch der kirchenslavischen und russischen Sprache verfaßt, einer Sprache, deren man sich wohl für Geschichtschreibung, nicht aber in der Poesie bedienen konnte. Daraus ist der Mangel einer Kunstpoesie im Serbischen zu erklären, der auch die bösen Zeiten türkischer Unterjochung und der Umstand hemmende Fesseln anlegten, daß Priester die Pfleger der Literatur waren.

Allein auch da mußte endlich ein Umschwung eintreten; die Natur mußte sich ihren eigenen gesunden Weg finden. Allerdings konnte es hierbei nicht ohne Kämpfe abgehen, weil die bisherige Literatursprache zugleich die Sprache der Kirche war; hierzu ist zu bemerken, daß die Orthodoxie einen wesentlichen Teil der

Nationalität bildete und bildet; es mußte daher auch dieser Zwiespalt gelöst werden.

Die schöne Literatur der Serben ist kaum 100 Jahre alt, da der Kampf um die Literatursprache durch Vuk oder eigentlich dessen Schüler Daničić erst Ende der vierziger Jahre beendet wurde.

Dositej Obradović (1744—1811) war ein Mann mit den Schicksalen eines Odysseus, der unter den Südslaven zuerst die Wichtigkeit der Volkssprache erkannte. Er hatte die damaligen abendländischen Ideen vollinhaltlich erfaßt, war ein Freund der Aufklärung und verstand es auch, für die Erweckung des Nationalbewußtseins bei seinem Volke entsprechende Mittel anzuwenden. Sein nach Erkenntnis und Bildung dürstender Geist war von einer unauslöschlichen Sehnsucht nach fremden Ländern erfüllt und trieb ihn unstet umher. Sein Lebensende fällt in jene stürmische Zeit, da sich die Serben vor 100 Jahren unter der Führung des Kara Gjorgje von türkischem Joche befreiten.

Der Beginn der serbischen Literatur ist mit den Namen Leipzig und Wien eng verbunden. Die ersten serbischen Bücher des Obradović und des Milutinović wurden (aus zensuriellen und praktischen Gründen, da Breitkopf auch cyrillische Buchstaben hatte) in Leipzig gedruckt; die erste serbische Zeitung und die Schriften Vuks gingen aus Wiener Druckereien hervor.

Im Jahre 1783 gab Dositej Obradović die Beschreibung seines schicksalsreichen Lebens in Leipzig heraus:

Dositej stammte aus dem Banate; ein Oheim nahm sich des Waisenknaben, der gerne und viel las, an, aber der Knabe wollte ihm in die Wüste nach der Türkei entfliehen. Auch das Handwerk befriedigte ihn nicht und er entlief auf die Fruška gora. In einem Kloster daselbst las er die Schriften besser als ein Igumen (Klostervorstand); Dositej wurde Mönch,

verließ aber heimlich das Kloster, getrieben von der Sehnsucht nach neuem Wissen. Er begab sich nach Agram, wo er Lateinisch lernte; hierauf zog er nach Dalmatien und wurde Erzieher. Daselbst übersetzte er Johannes Chrysostomus ins Serbische. Er wollte die Klöster vom Vorgebirge Athos aufsuchen, doch das Schicksal verschlug ihn nach Smyrna, wo er den Griechen Hierotheos hörte, dessen Schüler er drei Jahre war. Zur Zeit des russisch-türkischen Krieges mußte er nach Albanien flüchten, wo er sich die albanische Sprache aneignete und auch cyrillisch schrieb. Von dort reiste er nach „unserer Kaiserstadt Wien“, woselbst er die serbische und griechische Jugend sechs Jahre hindurch unterrichtete. Dann wandte er sich über Italien nach Konstantinopel, aber die Pest vertrieb ihn von dort über die Landschaft Moldau und über Lemberg nach Leipzig und Halle, wo er als vierzigjähriger Erzieher mit seinen Zöglingen den Professor Born an der Universität hörte. Dann lebte er in England, Wien und im Jahre 1788 in Rußland.

Im Jahre 1788 veröffentlichte Obradović in Wien Äsop (mit autobiographischen Vervollständigungen), dem er auch die Übersetzung von 27 Lessingschen Fabeln beifügte. Aus Lessing übersetzte er auch „Damon oder die wahre Freundschaft“. Ebenso gab er daselbst 1794 die „Ratschläge des gesunden Verstandes“ heraus. Er schrieb auch Oden auf die Einnahme Belgrads und den Aufstand Serbiens. Vom Jahre 1802 an wohnte der Dichter in Venedig, wo ihn hauptsächlich patriotische serbische Kaufleute unterstützten, damit er literarisch arbeiten könnte. Im Jahre 1807 wurde er als Erzieher der Kinder Karadžordževićs berufen und starb 1811 in Belgrad.

Obradović ist der Begründer des serbischen Schrifttums; er schrieb zwar noch nicht in der reinen Volkssprache, sprach aber den Grundsatz aus, diese zu gebrauchen, er wandte sie zuerst an und führte Bücher unter dem Volke ein. Schon Obradović hatte deshalb Gegner, aber auch Anhänger und Verehrer, die mit mehr oder minder Glück seinen Spuren folgten.

Der eigentliche Schöpfer der serbischen Literatur aber war Vuk Karadžić.

Vuk Stefanović Karadžić (1787—1864). An diesem Manne erfüllte sich das alte Sprichwort „Niemand ist Prophet in seinem Vaterlande“ in höchstem Maße. Er war ein willensstarker Geist, der den Kampf für seine Überzeugung nicht fürchtete, ein fleißiger Arbeiter, der nie ermüdete und keine Hindernisse scheute, wiewohl er oft in Wien darbte und fror. Sein gesunder Sinn für die Bedürfnisse seines Volkes führte ihn dazu, eine Grammatik zu schreiben, obgleich er nicht philologisch gebildet war. Die auffallendste Erscheinung auf dem slavischen Kongresse in Prag im Jahre 1848 war Vuk mit einem Fes und — einem Stelzfuße, mit dem er die südslavischen Länder durchquert hatte, wobei er jene berühmten Lieder sammelte, von denen an anderer Stelle die Rede ist.

Sein hervorragendstes Verdienst beruht darin, daß er der schönen harmonischen Volkssprache endgültig dazu verhalf, zur Schriftsprache erhoben zu werden, während in anderen Literaturen die Schriftsprache eine Frucht der Theorie ist und in Wirklichkeit nicht im Volke lebt. Jetzt erst konnten sich die Serben natürlich, vom Herzen ausdrücken, ihre Poesie und die schöne Literatur konnte sich emporschwingen.

Weiter hat sich Vuk um die Regelung der Rechtschreibung verdient gemacht. Denn bisher gebrauchte man, auch wenn man einen Versuch mit der Volkssprache machte, die kirchlich-russische Orthographie, die der Aussprache nicht vollkommen gleichkam. Auf den Rat Kopitars hielt sich Vuk an die Regel: „*Schreibe, wie du hörst, ohne Rücksicht auf Etymologie und historische Traditionen*“; außerdem übernahm er das „j“ aus der

Lateinschrift — den Stein des Anstoßes für die konservativen Gegner, die darin eine katholische Tendenz sahen — und führte die rein serbischen Zeichen für dž und ć ein, für welche er schon in früheren Schriftdenkmälern Vorbilder gefunden hatte.

Vuk Karadžić verstand es, seine Grundsätze auch praktisch durch die Grammatik zu unterstützen — zur deutschen Ausgabe schrieb Grimm eine Vorrede —, und verfaßte auch zu diesem Zwecke ein dreisprachiges Wörterbuch („Wolf Stephansohns Serbisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch"), das zugleich eine Darstellung des serbischen Volkslebens enthält. Dadurch stellte sich Vuk Karadžić mit dem Russen Dalj in eine Reihe; der Schüler und Freund Vuks, Daničić, ergänzte diesen Schatz der Volkssprache durch ein geschichtliches Wörterbuch, von dem der seltene Grundsatz gilt: „ipse fecit". Am weitesten wurde aber Vuks Ruf dadurch verbreitet, daß er Europa die Schatzkammer serbischer Volkspoesie eröffnete und zwar gerade zur Zeit der Romantik, da man Verständnis und Interresse für ähnliche Erscheinungen hatte. Durch Vuks Sammlung serbischer (und bulgarischer) Volkslieder, der Helden- und der Frauenlieder, der Sprichwörter, Märchen und Erzählungen wurden auch andere zu ähnlicher Arbeit angeregt.

Vuk verstand es, vorzüglich für sein Volk zu wirken; er schrieb geschichtliche, statistische Abhandlungen und eine Art Vademecum für den Serben, ein Werk, das eine Sammlung verschiedener Kenntnisse enthielt. Auch verfaßte er ein Buch über Montenegro in deutscher Sprache und besonderes Aufsehen erregte sein „Neues Testament" 1847, das von neuem seine Widersacher aufbrachte.

Vuk Stefanović Karadžić stammte aus Türkisch-Serbien; *die Türken vernichteten* sein Heimatsdorf. Als er in Karlowitz

auf dem Gymnasium studieren wollte, nahm man ihn seiner Größe wegen nicht auf. Im Jahre 1807 wurde er Schreiber im Senate, aber im Jahre 1813 verließ er Serbien und begab sich nach Wien, wo er mit Kopitar in Verkehr trat, der damals Bücherzensor war und dem ein Artikel von Vuk wegen seiner eigenartigen Satzbildungen so gefiel, daß er seinen Einfluß auf ihn wirken ließ. Kopitar, der immer neue Ideen im Kopfe hatte, gebrauchte den fleißigen und ausdauernden Vuk dazu, seine Grundsätze durchzuführen. Auf den Einfluß Kopitars ist es zurückzuführen, daß er 1814—1815 die Sammlung der Volkslieder und im Jahre 1818 das „Serbische Wörterbuch" herausgab, ferner auch die Orthographie verbesserte.

Im Jahre 1828 sollte er in Serbien eine Sammlung heimischer Gesetze zusammenstellen, allein es war ihm nicht möglich, in Belgrad zu leben; er floh nach Österreich. Im Jahre 1834 bereiste er Dalmatien, Montenegro, später Ungarn und Slavonien. Im Jahre 1841 begab er sich mit Knjaževič und Nadĕždin nach Serbien, um diesen beiden als Begleiter durch das Land zu dienen. Vuk hatte auch Beziehungen zu Ranke, zu dem Franzosen Ami-Boué und zu anderen Slavisten, mit denen er besonders in Wien im Verkehr stand.

Vuk, der auch der hervorragendste serbische Ethnograph ist, hatte scharfe Kämpfe zu bestehen, ehe er zum Siege gelangte. Die Feindschaft gegen ihn erreichte einen solchen Grad der Leidenschaft, daß seine Schriften in Serbien verboten wurden. Unter den Gegnern Vuks führe ich bloß Hadžić-Svetić an (1799—1870), mit dem Vuk nach dem Jahre 1838 in einem zehnjährigen Krieg hart aneinander geriet. Hadžić übersetzte auch eifrig aus dem Russischen (Slovo) und aus dem Deutschen, z. B. „Nathan der Weise", zwölf Geßnerische Idyllen, einen Teil des „Cid" und Einzelheiten aus Goethe und Klopstock.

Erst im Jahre 1860 wurde das Verbot von Vuks Schriften abgenommen und im Jahre 1868 — also vier Jahre nach seinem Tode — wurde seine Sprache (mit ganz geringen Abänderungen) amtlich in die serbische Literatur eingeführt.

Allmählich kümmerten sich die Serben auch um ihre kulturellen Bedürfnisse, so um Schulbücher und Bücher für das Volk. Die Literatur fand besonders in den Zeitungen und Zeitschriften eine Zufluchtstätte. Einen wichtigen literarischen Sammelpunkt bildete Wien, wo schon im Jahre 1791 serbische Zeitungen erschienen, die besonders aus den Jahren 1813—1822 bekannt sind. Später druckte man viel in Pest; auch da machte sich der wohltuende Einfluß Kollárs bemerkbar. Mit Anerkennung muß auch des Ortes gedacht werden, in dem Šafařík wirkte, Neusatz, wo im Jahre 1825 die Herausgabe der bis jetzt wichtigen Zeitschrift „Letopis Matice srpske" begann, nach deren Muster in der slavischen Welt noch andere „Matice" entstanden. Serbische Zeitschriften erschienen auch in Serbien und in Zara, aber Stanko Vraz beklagt sich im Jahre 1842 bitter, daß er nicht einmal in Kroatien Bücher erlangen könne, die in Dalmatien gedruckt werden. Außerdem waren Almanache beliebt. Auch bewirkte die illyrische Bewegung in Kroatien, daß jeder serbischen literarischen Erscheinung Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Serben in ihrer natürlichen Sprache schrieben; eine Zeitlang bediente man sich einer Art Übergangssprache. Die Schriftsteller waren klassisch gebildet und außerdem kannten viele auch noch die deutsche Literatur; die russische Literatur war in den zwanziger und dreißiger Jahren dem Süden nicht zugänglich. Viele serbische Schriftsteller waren auch begeisterte Anhänger des Slaventums, besonders die gebürtigen Ragusaner, und manche standen mit andersslavischen Schriftstellern in brieflichem Verkehr, wie der *Dichter-Bischof* Lucian Mušicki (1777—1837), der *eifrig Oden dichtete.* Diese pseudoklassischen Kund-

gebungen verfolgten damals seine Landsleute mit großer Anteilnahme; er war ein wahrer Volksfreund, der die Vergangenheit Serbiens gerne feierte.

Merkwürdig ist es, daß die Serben, dieses von der Natur schon poetisch veranlagte Volk, so lange keinen echten, von Gott begnadeten Dichter und vollkommenen Künstler besaßen. Die Entwicklung der serbischen Poesie fällt erst in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die bekanntesten Dichter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind: der Verfasser der „Serbjanka", Sima Milutinović, der fürstliche Dichter Peter II. Njegoš, der Autor des berühmten „Bergkranzes", und der vorzeitig verschiedene Branko Radičević. — Sima Milutinović (1791—1847), nach seinem Geburtsorte Sarajevo Sarajlija genannt, gab im Jahre 1826 in Leipzig einen lyrisch-epischen Kranz von Gedichten (in vier Teilen) heraus, „Serbjanka" betitelt. Er verherrlicht darin die Befreiung Serbiens im Jahre 1804 und 1815 unter Kara Gjorgje und Miloš Obrenović. An diesen Gedichten wird die Lebendigkeit, Schönheit der Schilderungen und die Vaterlandsliebe des Dichters gerühmt; das Büchlein versetzte zwar die Gebildeten in Begeisterung, aber den breiteren Volksschichten war es nicht zugänglich, da sein Inhalt stellenweise mythologisch, voll fremder Wörter und deutscher Philosophie ist. Es ist sehr gut daran zu erkennen, daß Milutinović ein eifriger Leser Wielands und Ramlers war.

Sein Lebenslauf war voll von Romantik, aber die letzten Abschnitte desselben berühren schmerzlich.

In Leipzig hörte er Prof. Krug und stand mit Grimm, Uhland, Frau Talvj in Verkehr, der er bei der Übersetzung serbischer Volkslieder an die Hand ging. Im Jahre 1827 *war er als Erzieher* des späteren Dichters Peter II. in Monte-*negro; dieser* erinnerte sich stets dankbar an Milutinović. Im *Jahre 1835* schrieb er die „Geschichte von Montenegro" und

gab zwei Sammlungen von „Montenegrinischen und herzegovinischen Liedern“ unter dem Namen „Čubro Čojković“ heraus und verfaßte ein Theaterstück.

Dann wandte er sich nach Belgrad zurück, stand in Polizeidiensten, befehligte 2000 Mann an der Ostgrenze und schrieb die Geschichte des serbischen Aufstandes (vom Anfange 1813 bis Ende 1815), die er 1837 in Leipzig veröffentlichte; allein die Schrift war nicht nach dem Geschmacke der herrschenden Kreise abgefaßt. Im Jahre 1840 wurde er zum Tode verurteilt; er flüchtete, kehrte nach einem Jahre zurück, wurde Sekretär im Unterrichtsministerium, starb aber verlassen in der größten Armut.

Schon im Jahre 1826 hatte Milutinović seine lyrischen Ergüsse in Leipzig veröffentlicht; im Jahre 1837 erschien daselbst seine dramatisierte „Schlacht auf dem Amselfelde“, so daß Leipzig in der Geschichte der serbischen Literatur gewiß eine hervorragende Rolle spielt.

Sein Schüler war Peter II. Petrović Njegoš (1813—1851).

Montenegro, früher Zeta, war seit jeher in dem Rufe eines slavischen Sparta, wo auf hohen Felsgebirgen die „Adler“-Helden ihre Freiheit zu verteidigen wußten; ihre Herrscher waren Bischöfe — Vladiken. Erst jetzt liegt das Zepter in weltlichen Händen.

Den Thron bestieg Rade (dies war sein Taufname) schon im 17. Lebensjahre und versah sein Amt mit musterhafter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit; ungewöhnliche Anstrengung und Sehnsucht nach Bildung brachten ihn ins Grab. In seiner literarischen Wirksamkeit sind die Spuren des Einflusses von seiten seines Erziehers Milutinović und der Volkspoesie bemerkbar, was jedoch als ein Vorzug seiner Dichtungen angesehen werden muß. Der fürstliche Dichter war sich seines schwierigen Amtes wohl bewußt und stellte seine Muse in den Dienst seines Volkes, für dessen Hebung er auf jede mögliche Weise Sorge trug.

Erst nach seinem Tode erschien der „Freiheitsgesang“ (Slobodijada), ein Jugendgedicht, daß die Kämpfe zwischen den Montenegrinern und Türken feierte; außerdem verfaßte er verschiedene Helden- und patriotische Lieder, so z. B. die Ode an den Säbel des unsterblichen Wojwoden Kara Gjorgje „O heilige Waffe, vom Ruhm bekränzt“ und die dramatisierte Historie „Der Pseudozar Stephan der Kleine“ 1766—1773. Sein berühmtestes Werk ist der „Bergkranz“, der schon 14 Auflagen erlebt hat. Es ist dies eine dramatisch gruppierte Reihe von Szenen, die den Kampf mit den Türken, Verschwörungen, Beratungen, Bilder aus dem montenegrinischen Leben darstellen, zur Zeit, da die tapferen Bergbewohner den Weg zur Freiheit einschlugen. Dieses lyrisch-epische Gedicht mit dramatischem Aufbau, voll tiefer Gedanken bietet zugleich in Form von Episoden ein Bild der montenegrinischen Volkssitten. Die montenegrinischen Herrscher sind eine interessante Erscheinung unter den slavischen Literaten.

Ein neuer Geist und wohltuende Frische durchwehte die Poesie, als der junge Branko Radičević (1824—1853) zu dichten begann, dessen Vater Schillers „Wilhelm Tell“ übersetzt hatte. Unter günstigen Auspizien entfaltete sich seine lyrische Seele: Natürlichkeit, Gefühl, Empfänglichkeit des Gemütes, Jugend, Fröhlichkeit, Lebensfreude und Lust zum Lieben waren die Grundzüge seines Charakters; in den lyrischen Dichtungen liegt zumeist auch ein gewisser epischer Kern. In der letzten Zeit seines Lebens schlägt aber in seinen Dichtungen bereits der düstere Ton eines Kranken vor; sein Gefühl verschleiert er häufig durch ein Bild. Radičević erlebte unter den serbischen Dichtern die meisten Ausgaben; viele seiner Gedichte wurden vertont, sind allgemein bekannt und

werden gesungen. Auch ins Deutsche wurden sie übersetzt und die Bedeutung Brankos durch einen Almanach gefeiert.

Unter den übrigen Schriftstellern ist noch Dr. Jovan Subotić zu erwähnen (1817—1886), der auch als Grammatiker, Pädagoge, Dichter und Politiker wirkte. Schon als 17jähriger Jüngling veröffentlichte er Gedichte und einige Übersetzungen aus dem Deutschen (Hölty, Bürger). Subotić, der auch ungemein fesselnde Memoiren hinterließ, war ein sehr verdienstvoller Patriot unter den ungarischen Serben (er hatte sich am Slavenkongresse beteiligt).

Unter dem Volke beliebt war Ljubomir Nenadović (1826—1895), der in allen möglichen Arten dichtete, ein serbischer Patriot, der gerne belehrte, da bei ihm der Verstand überwog. In einem Gedichte tritt ein ähnlicher Gedanke zu Tage wie in Schillers „Glocke". Tiefes Gefühl atmet die „Ode an Athos". Sehr fesselnd sind seine Reisebeschreibungen aus Deutschland, Italien, Montenegro, Briefe aus Greifswald; auch übersetzte er Bürgers „Lenore".

Zur Gruppe der Illyrier gehört Utješenović, der einen „Gruß an Serbien aus Kroatien" (1843) und neben einigen deutschen Schriften über die Hauskommunion und die Militärgrenze einen Band Gedichte „Vila Ostrožinska" schrieb, eine Nachahmung der „Mignon", die in Kroatien ein starkes Echo erweckte.

§ 8. Serbische Literatur der Neuzeit.

Die serbische und die bulgarische Literatur stehen noch in den Anfangsstadien der Entwickelung. Die serbische ist verhältnismäßig älter. Beide weisen Ursprün[lich]keit und manchen Zusammenhang mit dem Volksleb

auf, welches nicht nur für den Ethnographen, sondern auch für den Schriftsteller heute noch eine ungeheuere Fundgrube darstellt. Gerade da ist das serbische Schrifttum urwüchsig und zwar nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach. Beide aber bleiben dem Fremden unzugänglich. In der Übersetzung schwindet nämlich die eigentümliche Syntax der Sprache, die Plastik, die Vorliebe für die Wiederholung, für die schönen typischen Vergleiche, die den serbischen Schriften das eigenartige Gepräge verleihen, und die vornehme Art und Weise, sich über verdienstvolle Männer mit überzeugender Anerkennung auszusprechen.

Um diese literarischen Erzeugnisse würdigen zu können, ist es notwendig, das serbische Leben auf dem Lande, besonders die Bauern zu kennen, deren Reichtum die Herden bilden. Die Hirten haben ihre eigene Poesie; auch der reiche serbische Kaufmann bildet einen Stand. Seinerzeit spielte der Heiduck, der für die Selbständigkeit Serbiens kämpfte, eine große Rolle. Die strenggläubige Kirche mit ihrem Popen an der Spitze und ihren Gebräuchen drückt der serbischen Gesellschaft ein eigentümliches Gepräge auf; bis vor kurzem herrschte in vielen Gegenden noch die „Zadruga", eine Art Hausgemeinschaft, wodurch sich die Gesellschaft schon in ihren Grundlagen vollständig von dem westlichen Europa unterschied. Die Blutsverbrüderung gibt der Freundschaft einen romantischen Anstrich; die allgemein geltende Weltanschauung verlangt Ruhe und philosophische Ergebenheit in das Schicksal.

Jahrzehnte hindurch boten die Kämpfe mit den Türken unerschöpflichen Stoff für das Schrifttum. Es war dies *in der Befreiungsära* nach den sechziger Jahren, da sich *die Serben* der Bosniaken annahmen, da sie die Kämpfe

der Montenegriner auf dem Grahovofelde und den Aufstand in den siebenziger Jahren besangen. Das waren ruhmvolle Zeiten; auch der Vergangenheit, besonders der Schlacht auf dem Amselfelde, gedachten sie stets.

Neben diesen Kämpfen gegen die Moslemin befaßten sich die Literaten auch mit dem Studium des Volkslebens, in das sie tief eindrangen und das sie bis in die feinsten Schattierungen wiedergaben — die Vorliebe für die Schilderung des wirklichen Lebens tritt hier stark zutage —; gerne wählten sie dabei bestimmte Gegenden ähnlich wie die čechischen Schriftsteller. Gewiß ist, daß sich die Erzählungen, welche dem Königreiche Serbien entnommen sind, wesentlich von jenen aus dem Banat, aus Syrmien, Bosnien und der Herzegowina unterscheiden; ein besonderes Gepräge haben auch die Erzählungen von der Meeresküste, wo sie den kroatischen ähnlich sind, einen anderen Anstrich haben wieder jene aus Montenegro. Aber die künstlerische Ausgestaltung wird in der serbischen Erzählung noch nicht beachtet; es fehlt ihr der wohldurchdachte Aufbau. Der Roman wird noch wenig gepflegt und die Ergebnisse auf diesem Gebiete der Literatur sind noch nicht befriedigend. Das größte Gewicht legt man im Roman auf den Inhalt, der viel Neues, Gesundes aufweist, aber zuweilen durch seine Ungeschliffenheit und seine derben Witze eigentümlich berührt. Immerhin ist uns diese Art zu schreiben willkommener, als die in jüngster Zeit dem westlichen Europa abgelauschte Raffiniertheit, die den heimischen Verhältnissen und unbefangenen Anschauungen des Volkes nicht entspricht. Der natürliche Montenegriner, der seine Frau noch nach türkischer Sitte behandelt, ist in seiner Persönlichkeit urwüchsiger, aber auch poetischer als der Serbe in Belgrad, der gerne politisiert. Die Prosa steht den serbischen

Lebensanschauungen näher als die Poesie; diese ist gerade dort am ergreifendsten, wo sie sich das Volkslied zum Vorbilde genommen hat und vaterländische Gefühle zum Ausdruck bringt. Im zwanzigsten Jahrhundert wird wohl kaum zehn Schriftstellern die Gloriole der Unsterblichkeit verbleiben.

Prosa.

Die ältere Generation, welche die romantische Richtung während ihrer Studien in Wien kennen gelernt hatte, konnte sich deren Einflusse nicht entziehen. Zum Romantismus verführte sie das ganze serbische Leben, die Kämpfe mit den Türken, die Heldentaten des Volkes, die Kula bei Niš, die Heiducken; einige Schriftsteller verstanden es, die Grundsätze des Romantismus in glücklicher Weise auf serbische Verhältnisse zu übertragen. Die serbischen Romantiker stammten größtenteils aus dem Banat. Einzelne schufen zahlreiche Werke und regten die Serben zum Lesen an, wie Vidaković (1780—1841), der eine Art Ritterromane ohne örtliches Gepräge verfaßte, ferner Bogoboj Atanacković (1826—1858), der als Auswanderer Westeuropa durchzog und den Roman „Zwei Idole" schrieb, in dem sich seine Zeit spiegelt, wiewohl an mancher Stelle Sentimentalität fühlbar wird. Jakob Ignjatović (1824—1889) war sowohl Romantiker als auch Realist; er war besonders in die Verhältnisse der ungarischen Kleinstädte eingeweiht, schrieb aber leider zu rasch. Auch in der Erzählung poetisch war Djura Jakšić (1832—1878), der das Volk zu ideal auffaßte. Sehr verdienstvoll als Schriftsteller wirkte der Verwalter des Belgrader Theaters, der Dramaturge Milorad Šapčanin (1842—1895), der Vorliebe für die Bogomilen besaß und besonders in der Epik Tüchtiges leistete. In

seinen Erzählungen suchte er den Kern des serbischen Volkes darzulegen, aber er sah es so, wie es seinem Ideale entsprach. Seine „Erzählungen aus dem Dorfe“ wurden in Serbien viel gelesen. Auch im geschichtlichen Roman versuchten sich einige Schriftsteller, wie der Soziologe, Kenner Konstantinopels und serbische Gesandte in London Čeda Mijatović und Professor Andra Gavrilović, der als guter Literarhistoriker bekannt und mit den slavischen Strömungen am Beginne des 19. Jahrhunderts vertraut ist.

Am glücklichsten ist die serbische Literatur in der Erzählung, die ihren Stoff aus dem Volke schöpft und die für das Volk geschrieben ist. Die besten Schriftsteller auf diesem Gebiete sind der ehemalige Leibarzt des Königs Milan, Laza Lazarević (1851—1891), der die Medizin in Berlin studiert hatte, und Sima Matavulj. Laza Lazarević schrieb am trefflichsten dann, wenn er dem heimatlichen Boden treu blieb; er kannte besonders die serbische Kleinstadt, die sich von der čechischen und polnischen sehr unterscheidet. In Serbien sind die Kaufleute die Repräsentanten des Reichtums, ähnlich wie die russische Kaufmannschaft; die übrige Bevölkerung bilden meist Landleute. Auch in Serbien macht sich schon der Übergang zur westlichen Kultur bemerkbar, wiewohl sich im Süden noch Minarette vorfinden; die Politik vernichtet den gesunden natürlichen Sinn und die Bauern Serbiens sind geradezu Advokaten. Laza war Realist, der die einzelnen Personen ausgezeichnet wiederzugeben verstand; allein er schrieb nicht viel und starb leider früh. Turgenĕv und Goethe mit seinem Werther hatten Einfluß auf ihn gewonnen. Seine Erzählungen wurden auch ins Deutsche übersetzt. Der beste und fruchtbarste Schriftsteller ist Matavulj, in der Bucht von Cattaro gebürt

der sich gegenwärtig in Belgrad vollständig der Literatur widmet. Er hat ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Er schrieb gelungene Erzählungen aus den Küstenlandschaften der Bocca — ein wahrer Genuß für den Leser —, aus Montenegro und den umliegenden Orten. Darin ist er unübertrefflich. Das Meer erbraust in der Seele des Lesers, das Meer mit seiner unwiderstehlichen Anziehungskraft, welche die Söhne Dalmatiens hinauslockt in alle Welten. Matavulj ist wahrer Künstler und Realist, der gediegenste serbische Erzähler und Romanschreiber. Die Eindrücke aus der Jugend hinterließen in seinem poetischen Gemüte Spuren, die mächtiger waren als die Einwirkungen in Belgrad, das ihm zwar auch Stoff für seine Erzählungen bot, die einen reifen Beobachter verraten, allein in seinen Küstenbildern ist er natürlicher. Bei ihm ist es ähnlich wie bei Turgeněv notwendig, die Einleitung gut durchzulesen, um zu erkennen, daß das Ganze durchdacht und abgerundet ist; er und Miličević bieten getreue Abbilder des serbischen Lebens.

Durch seine Erzählungen aus der Bocca di Cattaro wurde Stephan Ljubiša (1824—1878) berühmt, der sich auf dem literarischen Felde Verdienste um seine Heimat erwarb, indem er den Volkston und die Sprache gut festzuhalten wußte. Neben der Küste und dem Gebirge bietet auch das Landvolk und seine Lebensweise den serbischen Schriftstellern dankbare Stoffe; eine ähnliche Richtung können wir auch im böhmischen Schrifttum beobachten.

Unter der jüngeren Generation hat Janko Veselinović einen klangvollen Namen. Er ist als Kenner des bäuerlichen Gemütslebens geachtet, aus dem Alltagsleben der Landleute weiß er fesselnde Typen hervorzuheben (vor kurzem hat er die „Schwiegermutter" in Schutz ge-

nommen). Einzelne Erzählungen bilden gewissermaßen Beiträge zur Erforschung des Gemütslebens des serbischen Volkes. Zuweilen verschönert er jedoch; in der Darstellung von Einzelheiten ist er besser bewandert als im Entwurfe des Ganzen. Am liebsten beschreibt er den Bauer aus der Mačva, einem Landstriche zwischen Drina und Save. Hier starb er 1905. Unter den älteren Schriftstellern ist der eifrige Ethnograph Milan Milićević (1831) der beste Kenner des Volkes, der besonders in kleinen Bildern bezeichnende Züge aus dem Leben wirklicher Serben bietet. Er verfaßte auch Reisebeschreibungen und machte sich um das Schulwesen verdient; ein slavischer Ethnograph kann seiner Bücher nicht entraten. („Leben des bäuerlichen Serben" und „Das serbische Königreich.")

Montenegro und das nahe Albanien verewigte der früh verstorbene Vukićević (1898) in seinen Erzählungen. Aus der jüngsten Generation ist besonders der Belgrader Professor Stephan Sremac (Čiča Jordan) zu nennen, der einen gesunden Sinn für die Natur und die Gegenwart besitzt und dabei eine satirische Ader und einen ungewöhnlichen ruhigen Humor in seinen Schriften verrät. Bosnien hat Mita Živković aufzuweisen, Mostar und die Herzegovina beschreiben Sv. Ćorović, Protić und Grčić Bjelokosić; von der Kritik verschieden beurteilt wurde Milan Budisavljević (Karlović); Kenner Dalmatiens sind der Poet Josef Bersa und Marko Car, Feuilletonist, Essayist und Verbreiter der serbischen Literatur in Italien; im Gebiete des Amselfeldes fühlt sich Branislav Nušić literarisch daheim, der sich aber besonders dem Drama widmet; Borislav Stanković schildert den Kampf der alten Gebräuche mit der Zivilisation an den Grenzen Mazedoniens, ferner Vladoje Jugović und viele andere, ja, selbst in Amerika wird Serbisch gedruckt; allein bei manchen

Schriftstellern wird die Zukunft erst lehren, inwiefern sie wirklich die künstlerische Feder beherrschen.

Die Wissenschaft konzentriert sich in der Akademie in Belgrad, an der Universität und in dem „Letopis Matice srpske“ (Jahrbuch der serbischen Matice), dessen Redakteur Dr. Savić Deutsche und Magyaren mit der serbischen Literatur bekannt macht und dessen Bibliothekar Dr. Radonić ein anerkannter Geschichtschreiber ist, zugleich mit Dr. Stanojević der beste Schüler des Professors Jireček. In Sarajevo wird besonders Altertumsforschung betrieben. Auch die Südslavische Akademie in Agram befaßt sich mit der Geschichte und Literatur der Serben.

Serbische Poesie.

Die serbische Kunstpoesie ist jungen Datums. Ein wahrhafter Lyriker war erst Branko. Die Dichter aus den sechziger bis neunziger Jahren wählten gerne typische Motive, die meist dem Volksleben entnommen wurden, und waren am glücklichsten dort, wo sie sich auf das Volkslied stützten. Die jüngsten Dichter dagegen sind sehr reich an Stoffen, die sie nach persönlicher Auffassung darstellen; sie sind bereits in fremde Literaturen, besonders in die französische und deutsche, eingeweiht, aber dadurch hat die Poesie ihre jungfräuliche Schönheit eingebüßt und sich in eine moderne Puppe verwandelt.

Die Reihe der Dichter aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffnet der Maler-Erzähler Djura J a k š i ć (1832—78), der ein sehr bewegtes Leben führte; eine urwüchsige, in sich selbst abgeschlossene Persönlichkeit, ein aufrichtiger Dichter mit innigem Gefühl und herzlichem Tone, der nichts Fremdes aufweist. Keiner der serbischen Dichter erreichte sein Temperament und seine

Gestaltungskraft; an seinen schwungvollen Schilderungen ist zu erkennen, daß er auch Maler war. Da jedes seiner Gedichte einen gewissen Kern enthält, auch dann, wenn es nur eine Stimmung wiedergibt, läßt er sich in einiger Hinsicht mit dem böhmischen Dichter Machar vergleichen. Von Natur aus heftig, stürmisch, jedem Eindrucke zugänglich, ist Jakšić auch für vaterländische Begeisterung empfänglich. Er hat seinen eigenen Stil, seine eigenen Bilder. Neben Zmaj war er der beste Lyriker, bedeutend besser denn als Erzähler, da er gern idealisierte, oder als Dramatiker, wobei er Lyriker blieb.

Zmaj, eigtl. Jovan Jovanović (1833—1904) war der größte serbische Dichter, obgleich man ihm in seinen alten Tagen den Vorwurf machte, daß er sich ausgesungen habe und daß seine Poesie viel Förmliches enthalte. Zmaj hatte die Sprache völlig in seiner Macht, dichtete leicht und ahmte das Volkslied sehr gut nach. Die Leichtigkeit des Schaffens verführte ihn zwar auch zuweilen zur Versifikation, aber das war eben sein Vorzug bei den zahlreichen Übersetzungen aus verschiedenen Sprachen, wodurch er an Vrchlický in Böhmen erinnert. Einen unvergänglichen Ruhm hat er sich durch seine Liebeslieder erworben, aus denen eine reine, stille und beständige Liebe weht. Das schlichte Gefühl, das aus glücklicher Liebe entspringt, mutet den Leser an.

Zmaj war ein natürlicher Mensch — freisinnig, von Beruf Doktor der Medizin, wiewohl er vorher Rechte studiert hatte; er wirkte an mehreren Orten, auch in Wien. Seine Poesie umfaßte ganz Serbien, ja, er war einer der wenigen Männer, die den Kroaten brüderlich gesinnt waren. Zmaj fühlte für sein ganzes Volk, als dieses mit Aufmerksamkeit den Aufstand der Bosniaken und Montenegriner verfolgte, er kämpfte selbst mit. In seinen

volkstümlichen Liedern war er seinem Volke ein guter Genius, aber in Einzelheiten war er satirisch, besonders wenn er in seiner Zeitschrift „Zmaj“ (Drache) — von der er seinen Namen übernommen hatte — die serbischen Spießbürger und ihre politischen Verkehrtheiten geißelte. Trotzdem schätzten die Leser seine stilistische Klarheit, die warme, anheimelnde Schreibart und den Adlerflug seiner Gedanken, worin er den anderen Schriftstellern überlegen war. Einige Male sang er auch rein politische Lieder (an Mazzini und Garibaldi). Zmaj-Jovanović schrieb auch schöne, zarte Gedichte für Kinder, die so humor- und klangvoll sind, daß sie sich schwer mit ähnlichen Gedichten in anderen Literaturen vergleichen lassen. „Čika Jova“ ist aber dafür auch sehr beliebt und bekannt, viele seiner Lieder werden gesungen. In epischen Gedichten versuchte er sich nicht. Sein Tod bedeutet für die serbische Literatur einen großen Verlust.

Gewissermaßen auf dem entgegengesetzten Pole der Dichtung steht Laza Kostić, der hervorragendste serbische Dramatiker, der auch Shakespeare übersetzt hat. Als Lyriker wurde er von der Kritik verschieden beurteilt; die einen sehen in ihm ein Genie, die anderen einen gewöhnlichen Verseschmied, der sich in nebelhaften Sphären bewegt. Wenn es in Serbien eine „Moderne“ gäbe, würde man ihn zum Haupte des impressionistischen Symbolismus machen, so wie es ähnlich Słowacki in Polen erging. Seine Liebe ist erträumt, er kann sie niemals erreichen und fühlt sich daher unglücklich — durch die Verherrlichung dieser unnatürlichen Liebe unterscheidet er sich von Zmaj. Dazu sind seine Gedichte erkünstelt, er erinnert an die französischen Dekadenten; Kostić ist auch in Frankreich bekannt. Er ist ein Mensch mit ungewöhnlichem Gesichtskreise, der ganz

andere Wege wandelt, als in Serbien gebräuchlich sind, ausgenommen, daß er auch vaterländischer Dichter ist. Seine zarte, häufig nervös gestimmte Gefühlssaite erzittert nicht in den Akkorden eines Volkssängers; in ihm liegt schon viel allgemein Menschliches. „Simson und Delila“ ist eine modernisierte Legende. Laza Kostić nimmt einen ganz bestimmten Platz in der serbischen Literatur ein, etwa wie Zeyer in der böhmischen. Er ist der subjektivste serbische Lyriker.

Ein tieffühlender Dichter war Stephan Kaćanski (1830—1890), der zwar wenig schrieb, allein seine Schriften sind nach Form und Inhalt mustergültig; Patriot, auch wenn er liebte, war er ein serbischer Barde im wahrsten Sinne des Wortes, der aber nicht in hochtrabende Reden verfiel. Er und Vladimir Vasić, ein früh verstorbener Soldat, der serbische Körner, sind die besten Vaterlandssänger.

Einen ruhmvollen Namen besitzt die Familie Ilijć. Der Vater, Jovo Ilijć (1823—1901), ist der beste Vertreter serbischen Geistes, ein von der Kultur nicht angekränkelter Held, der natürlich denkt und fühlt, ein Dichter, der sich männlich nach Serbenart zu seinem Gefühle bekennt Einen großen Teil seiner Lieder schrieb er in volkstüm lichem Geiste; der Leser ist von ihnen so eingenomme wie von echten Volksliedern. Den Höhepunkt sein Poesie bildet „Mejrima Devojče“ (Mädchen), die man ve steht, wenn man die bosnisch-mohammedanischen Ve hältnisse kennt. Das Gedicht „Die Hirten“ ist gewiss maßen eine Verschmelzung von Kunst- und Volkspoes hier sind auf passende Weise das Volksleben, die bräuche und der herrschende Aberglaube eingefloch Jovo Ilijć, der ehemalige serbische Minister, bildet se Seitenstück zum Ban Mažuranić, obgleich dieser kla

gebildet war. Außerdem schrieb Ilijć ein serbisches „Buch der Lieder“. Eine besondere Eigentümlichkeit sind seine Orientlieder, mit denen sich die Lieder Bodenstedts „Mirza-Schaffy“ nicht vergleichen lassen. Schon durch die dichterische Sprache, die viele türkische Ausdrücke aufweist, ist die morgenländische Färbung besser gewahrt, als dies im Deutschen möglich ist. Auch die aus ihnen hervorleuchtende Lebensphilosophie, die Ruhe, Ergebung in das Schicksal, entspricht völlig der morgenländischen Auffassung, so daß die handelnden Personen nicht nur bekleidete Figuren, sondern Orientalen mit Fleisch und Blut sind. Der Leser fühlt sich mitten im Rauch des türkischen Duhan (Tabak) bei Kaffee, Šeker, Čaršija.

Jovo Ilijć ist der volkstümlichste und beste Dichter für jenen Teil der Lesewelt, der im Schriftsteller gerne etwas vom Volksgeiste sucht. Er ist ein Serbe mit Geist und Herz und dabei ein gottbegnadeter Dichter. Und wo er sich als Serbe zeigt, ist er höher zu schätzen, denn als Verfasser verschiedener mythologischer, klassischer und slavischer Dichtungen.

Jovo war ein ebenso berühmter glücklicher, als auch unglücklicher Vater. Seine Söhne Milutin, Dragutin und Vojislav waren serbische Dichter. Aber der Vater überlebte Milutin († 1892) und Vojislav.

Vojislav Ilijć (1862—1894) wurde gegen Ende seiner Lebensbahn als der talentierteste und gebildetste serbische Dichter gepriesen. Das war der Benjamin unter seinen Brüdern, der Liebling der Musen. Für die klassische Welt war er sehr empfänglich; er war ein Dichter-Maler, der als Künstler auf die Welt schaute, sie aber *pessimistisch* auffaßte. Daher schlägt bei ihm ein wehmütiger Ton vor, wiewohl er zuweilen auch lebensfroh

und satirisch dichtete. Obgleich seine Dichtungen den Meister regelmäßiger Form verrieten, waren sie nicht mannigfaltig und wirkten oft nicht unmittelbar. Nach seinem Tode vereinigten sich alle serbischen Schriftsteller und gaben ihm zu Ehren unter der Redaktion des Dr. Gj. Gjorgjević einen Almanach heraus.

Mit den Schicksalen Montenegros verknüpft sind Jovan Sunčetić (1825—1900) und der gegenwärtige Fürst Nikolaus (1841). Sunčetić wirkte als Redakteur einiger Zeitschriften verdienstvoll, da er für die Einigkeit zwischen Serben und Kroaten eintrat; in seinen Gedichten bekundet er Phantasie, deren Gebilde er auf anmutige Weise in seiner „süßen Muttersprache" ausdrückt.

Fürst Nikolaus I. Petrović Njegoš, ein umsichtiger Herrscher, unter dessen Regierung Montenegro ein modernes Gesetzbuch erhielt (die Arbeit des Professors Ministers Bogišić), gehört zu den ersten serbischen Dichtern. Ein großer Patriot, der mit seinen Helden Kampf und Ruhm teilt, besingt er die Taten seines Volkes und wählt die Stoffe aus dem Nationalleben; denn mit dem Volke fühlt er, freut sich mit ihm, trauert mit ihm. Dabei ist er ein zärtlicher Vater, der seinen Kindern gefühlvolle Gedichte widmete. Sein Gedicht „Dorthin, dorthin, hinter jene Berge" wurde zur serbischen Hymne erwählt und wird überall gesungen.

Der Fürst schrieb auch vaterländische Dramen, worunter „Die Balkanzarin", deren Stoff aus dem 15. Jahrhundert entnommen, in mehrere Sprachen übersetzt ist. Über „Vukašin" schrieb neben ihm auch Dragutin Ilijć (König Vukašin" 1882) und schon früher hatte der Böhme Vítězslav Hálek diesen Stoff bearbeitet.

In der neuesten Zeit macht sich in der serbischen Literatur auch der westeuropäische Einfluß geltend. Unt

den jüngsten sind Svetislav Stefanović, Dučić und Šantić vielversprechende Talente.

Das allgemeine Schlußergebnis lautet: Keine slavische Literatur ist so demokratisch wie die serbische Literatur, soweit sie ein Bild des Volkslebens und der kürzlich erfolgten Freiheitskämpfe bietet. Sie ist der Abglanz eines natürlichen, einfachen Daseins und unbefangener Weltanschauung. Daneben bringt sie auch schon morgenländische Lebensauffassung zur Darstellung, wiewohl diese in der bulgarischen Literatur noch besser zur Geltung kommt. Aber eine Eigentümlichkeit dieser demokratischen serbischen Literatur, besonders der Prosa, ist, daß sie, was die Ausdrucksweise anbelangt, so vornehm ist wie keine andere. Leider läßt sich diese Eigentümlichkeit in der Übersetzung nicht festhalten. Das Volkslied hat auf die Poesie einen wohltuenden Einfluß ausgeübt.

§ 9. **Bulgarische Literatur.**

Für die neubulgarische Literatur ist erst die Morgenröte angebrochen.

Natürlicherweise haben die hundertjährige türkische Herrschaft und die Kämpfe für die Wiedererlangung der Freiheit dieser Literatur den Hauptzug verliehen, so daß sich an erster Stelle in ihr die Vaterlandsliebe kundgibt. Bulgarien liegt bereits im Bannkreise morgenländischer Sitten und Gebräuche, allein in neuerer Zeit hat es gewaltige Kulturfortschritte aufzuweisen. Die Poesie hat in dem nüchternen Balkanlande keine glänzende Heimstätte gefunden; sie stand im Dienste des Vaterlandes und des Kampfes, höchstens schwang sie sich noch zur Verherrlichung der heimischen Scholle auf, meist aber durchzittert ein Schmerzensschrei oder patriotische Begeisterung die Dichtungen. Dagegen enthält

die Prosa, welche in Ivan Vazovs Werken ihren Gipfelpunkt erreicht hat, viel Originelles aus dem Balkan, dem Rosentale, aus jenen blutgetränkten Gegenden, wo die Heiducken mit Panajot Hitov an der Spitze gegen unglaubliche Hindernisse zu kämpfen hatten. Hitov hat seine Wanderungen über die Stara Planina auch beschrieben. Von einer eigentlichen Technik, dem Aufbau der Handlungen, daß sie eine Wirkung erzielen, kann noch keine Rede sein. Noch fehlt der Erzählkunst das Ergreifende, Durchdachte oder Verfeinerte, Nervenerregende; der Inhalt ist zuweilen sogar brutal.

Zwei Übel lasteten schwer auf den Bulgaren: die türkische Verwaltung mit ihrer sprichwörtlichen Unordnung und die griechische Geistlichkeit; die älteste Generation ist noch griechisch herangebildet worden, die Mazedonier können meist auch Griechisch.

Schon im 18. Jahrhundert wurden Stimmen patriotischer Mönche laut, welche ihre Landsleute aufforderten, stolz auf ihre Nationalität zu sein, und die in einem Gemisch der kirchenslavischen und bulgarischen Volkssprache schrieben.

Über die türkischen Verhältnisse in Bulgarien erfuhr Europa durch einige Forschungsreisende; unter diesen ist Professor Grigorovič besonders wichtig, da er die bedeutendsten kirchenslavischen Denkmäler aus der Nacht der Vergessenheit und dem Staube zu Athos rettete. Großes Interesse erregte bei den Russen die Wirksamkeit des ungarischen Russen Georg Venelin (1802 bis 1839), der tätig in die bulgarische Literatur eingriff und die Aufmerksamkeit der slavischen Welt auf sie lenkte. Die Bulgaren haben Venelins an seinem 100. Geburtsfeste dankbar gedacht.

Daheim durften sich die Bulgaren nicht mit ihrer

Muttersprache befassen. Daraus ist erklärlich, weshalb die bulgarische Literatur meist in der Fremde gepflegt wurde und ein lehrhaftes und zum Selbstbewußtsein aufmunterndes Gepräge hatte wie in Böhmen. Die erste in bulgarischer Sprache veröffentlichte Zeitschrift erschien unter der Redaktion von Fotinov, einem Lehrer, in Smyrna im Jahre 1845 und in demselben Jahre wurde vom Serben Ognjanović in Paris ein bulgarischer Almanach veröffentlicht. Von nun an erschienen bulgarische Bücher und Zeitschriften in Leipzig, Prag, Wien; die rührigen Patrioten Aprilov und Palauzov, in Odessa wohnhaft, gründeten daselbst eine Pflanzschule bulgarischer Bildung, in Moskau wirkte später Žinzifov. Turgeněv hat in Insarov einen Bulgaren verewigt und dadurch die Aufmerksamkeit auf die Bulgaren gelenkt.

Das Interesse für die Sprache wuchs, als Cankov im Jahre 1852 eine bulgarische Grammatik in Lateinschrift herausgab und Miklosich diese Sprache in seine „Lautlehre" aufnahm, ferner durch das Buch „Sammlung bulgarischer Volkslieder", welches die durch ihr unglückliches Schicksal bekannten Brüder Miladinov veröffentlichten (Agram 1861).

In den sechziger Jahren entstand eine neue stürmische bulgarische Exulantenliteratur; die in der Fremde weilenden Bulgaren forderten für ihr Volk Humanität und kämpften mit allen möglichen Waffen gegen den Sultan und die griechische Priesterschaft. Auch die Bulgaren in Stambul, die allerdings in dem Sultan den „fürsorglichsten Vater" sehen mußten, schrieben in scharfem Tone gegen die griechische Geistlichkeit, welcher sich in der Journalistik bis in die Zeiten Stambulovs erhielt.

Die Ausgewanderten, denen daheim der Galgen drohte, erklärten der Pforte den Kampf auf Leben und Tod.

Ihre Sammelpunkte waren besonders Belgrad und Bukarest; mit übermenschlichen Opfern und Entsagungen stellten sie sich in den Dienst des Vaterlandes. Unter diesen Männern ragten hervor: Georg Rakovski (1818 bis 1868), Christo Botev und der Held Levski, der bei dem Aufstande aufgehenkt wurde, und unter anderen noch besonders Ljuben Karavelov und Petko Slavejkov. All die Obengenannten waren vaterländische Dichter und Journalisten, Erzieher des Volkes im wahren Sinne des Wortes, die beiden letzten auch talentierte Schriftsteller, wiewohl sie kaum Zeit hatten, ihre Werke auch literarisch durchzuarbeiten. Der witzige Slavejkov gab eine Zeitschrift im türkischen Bulgarien heraus und kümmerte sich auch um die mazedonischen Landsleute. Die mazedonische Frage hat wieder in der jüngsten Zeit eine bedeutende Fachliteratur ins Leben gerufen.

Im Jahre 1872 erhielt die bulgarische Kirche ihre Selbständigkeit. Das Exarchat trennte sich vom Patriarchat, was auch deshalb Bedeutung hatte, da dem Exarchen das immer mehr im Aufschwunge begriffene bulgarische Schulwesen untergeordnet ward. Dem Exarchat fiel eine wichtige Rolle bei der Hebung des bulgarischen Volksbewußtseins zu und noch heute bildet es die Stütze der Bulgaren in Mazedonien.

Ein neuer Zeitabschnitt beginnt: der bulgarische und serbische Aufstand, die türkischen Massacres in Batak und das bestialische Vorgehen der Bašibozuks rufen den Protest Gladstones hervor; der Zar Alexander II. opfert das Blut seines Volkes, um die Bulgaren zu befreien. Die bulgarische Literatur tritt in eine neue Phase. Die Emigranten haben ihr Ziel erreicht und kehren in ihr Vaterland zurück; in ihrer Begeisterung trinken sie das Wasser der Donau, küssen den Boden Bulgariens, singen Lieder

zu Ehren des großen Fürsten, verherrlichen in Oden den Zaren und sein Heer.

Das alte Bulgarien hat sich in ein befreites verwandelt, allein die Hoffnungen vieler haben sich unter dem neuen Fürsten nicht erfüllt. Im Jahre 1885 wird Bulgarien mit Rumelien verbunden, im folgenden Jahre gerät es mit Serbien in einen Kampf. Die Schlacht bei Slivnica läßt zwar in der Poesie Spuren zurück, allein diese fühlt sich unter der Regierung Stambulovs nicht heimisch.

Endlich tritt Beruhigung ein; die Wissenschaft macht Fortschritte, in dem Zeitschriftenwesen ist eine slavophile Strömung bemerkbar, die Universität wird gegründet.

Der bedeutendste Schriftsteller dieses letzten Zeitraumes ist Ivan Vazov, dessen Werke, besonders sein Roman „Unter dem Joche", in mehrere europäische Sprachen übersetzt sind. Er ist der Bahnbrecher dieser Literatur in Europa und er selbst übersetzte aus allen möglichen Sprachen ins Bulgarische.

Vazov ist Dichter und Prosaschriftsteller, und zwar der beste bulgarische Stilist. Er ist ein Dichter des Aufstandes, wiewohl er sich an demselben nicht selbst beteiligt hat; später schmerzte es seine poetische Seele, wie er den brudermörderischen Kampf zwischen Bulgaren und Serben besingen konnte. Tolstoj und die russische Literatur sind nun seine großen Vorbilder. Er liebt seine Heimat und ihre Natur, sieht in dem Landmanne die echte Stütze des jungen Fürstentums. In der Jugend ereiferte er sich allerdings für Freiheit und Vaterland. Auch da er aus Bulgarien flüchten mußte, in Odessa Aufenthalt nahm oder da er Italien bereiste, überall blieb er ein begeisterter Bulgare, der ähnlich wie Mickiewicz sehnsüchtig des Vaterlandes gedachte. Unter Palmen- und Orangenhainen wandelnd, hörte er einen Engländer ausrufen:

„Das ist ein wahres Paradies!“, worauf er antwortete: „Sire, ich kenne ein schöneres Paradies“ — er erinnerte sich der Rosengärten am Balkan. Während seiner Emigration in Rußland beruhigte sich sein erregtes Gemüt, seine Muse befaßte sich nun mit Darstellung des allgemein Menschlichen.

Seine Dramen haben, obgleich sie Gemälde einer bestimmten Epoche bieten, keinen großen künstlerischen Wert. Dagegen hinterläßt seine Prosa künftigen Geschlechtern ein treues Bild seiner Jugend und der „Didaskalen“, Lehrer, die russisch und griechisch gebildet waren, ferner der Zeiten vor dem Aufstande, des Wütens der türkischen Soldaten, die seinen Vater ermordet hatten. Vazov schilderte auch die ersten Jahre der Freiheit; minder glücklich war er in seinem neusten Roman „Kazalarska Carica“, obzwar auch in diesem gelungene Typen aus der Gegenwart vorkommen.

Vazov fehlt die künstlerische Form, die schriftstellerische Mache, Berechnung, Spannung, aber seine Natürlichkeit und die Unmittelbarkeit der dargestellten Eindrücke nehmen für ihn ein. Er ist Bulgariens charakteristischer Schriftsteller, der die Volksseele, die Natur und die für die Balkanhalbinsel epochale Zeit der Befreiung wiederzugeben versteht. In den lebenswarmen Bildern liegt seine Kraft. „Hadži-Achil“ und „Hajduk Slavčo“ sind gute Bilder des bulgarischen Schrifttums und der früheren Verhältnisse.

Dort, wo die Bulgaren auf heimischem Boden verbleiben, sind sie in ihren Werken am glücklichsten: der Duft der Rosen, die malerische Tracht des Volkes, die morgenländische Einfachheit und Rechtschaffenheit, die Urwüchsigkeit der Sitten sind, dichterisch dargestellt, für sie ehrenvoller als die Nachäffung des Westens.

Unter der jungen Generation wäre noch Kirill Christov zu erwähnen; hervorragende Slavisten sind: Miletič, J. Šišmanov, Teodorov, Conev; ein begeisterter Mazedonier war Matov.

§ 10. Neue kroatische Literatur.

Die erfreuliche Entwicklung der kroatischen Literatur fällt in die letzten fünfundzwanzig Jahre des 19. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat sie ähnliche Erscheinungen aufzuweisen wie die čechische Literatur.

Schon die Periode des Gaj und die Begründung der „Matica“ 1842 wurde von den Böhmen mit Sympathie begrüßt. Das Jahr 1848 erweckte in beiden Völkern große Hoffnungen; Ban Jelačić war auch für die Böhmen ein slavischer Held, Kukuljević, seine rechte Hand, wollte sich Kollárs annehmen, da dieser in Pest nicht mehr leben konnte. Aber zur Zeit der Bachschen Reaktion trat in beiden Literaturen eine Pause, eine Lücke ein. In beiden Literaturen hatten Gelehrte einen bedeutenden Anteil an der nationalen Arbeit. Beide Literaturen belebten sich in den fünfziger Jahren und zwar auf Grundlage der Romantik. Der hervorragendste kroatische Romanschriftsteller Šenoa studierte in Prag, wo er in dem Kreise Hálek-Neruda verkehrte. Die Generation aus den 60er und 70er Jahren, welche die politischen Kämpfe und Ausgleichsverhandlungen einerseits mit Wien, andererseits mit Pest zu führen hatte, war sehr patriotisch. Dann gingen die Wege auseinander; in Böhmen gelangte die Literatur allmählich zur Blüte; in Kroatien trat in den 80er Jahren ein neues Geschlecht mit Šandor Gjalski an der Spitze auf den literarischen Plan, eine Generation, die das kroatische Volk gut be-

obachtete, sich dem Realismus und Naturalismus zuneigte, wiewohl auch die Vorliebe für den geschichtlichen Roman im Süden so wie in Böhmen sehr groß ist. In Kroatien begann man das Volk zu studieren, das in verschiedenen Gegenden, in der Umgebung von Agram, in der Ebene von Slavonien, in dem steinübersäten Istrien, in dem neubesetzten Bosnien, wo sich die Mohammedaner meist als Kroaten fühlen, in seinen Gefühlen und Gedanken so mannigfach geartet ist. Einerseits hat der Kroate gegen die Magyaren und Magyaronen, andererseits gegen Italien nationale Kämpfe auszufechten; die Meeresküsten dagegen hatten für die Kroaten wie für die Serben von jeher eine poetische Anziehungskraft. Daheim in der Nähe des literarischen Mittelpunktes fand Gjalski noch den kroatischen Kleinadel vor, der mit den alten Illyriern sympathisierte und eine wichtige politische Rolle spielte. Die Gutshöfe dieses Adels, der dem Volke „illustrissimos, praeillustres ac generosos viros" gab, lieferten den Kroaten dankbare Stoffe, in deren Bearbeitung sie viel ursprünglicher erscheinen als in allgemein menschlichen Erzählungen; letztere ließen sich mit Veränderung der Namen ganz gut in westeuropäische Sprachen übertragen, so wenig Kroatisches liegt in ihnen. Auf die künstlerische Form und den Entwurf legen die Kroaten ein größeres Gewicht als die Serben; ihre Erzählungen sind spannender als die der Serben, aber diese sind gewandtere Stilisten als die Kroaten, die von Haus aus entweder Kajkaver oder Čakaver (auf den Inseln) sind, weshalb ihnen die Schriftsprache Schwierigkeiten macht. Die Prosa steht bei den Kroaten auf höherer Stufe als die Poesie; das Drama wird erst in jüngster Zeit gepflegt. Am Schlusse des Jahrhunderts erhoben sich die jungen Schriftsteller, Impressionisten, gegen

die ältere Richtung der Traditionisten, ähnlich wie in Böhmen die Moderne und die Dekadenten gegen Vrchlický.

Der Prozeß ist noch nicht abgeschlossen.

In der kroatischen Literatur wird wie in der böhmischen viel übersetzt, besonders aus der russischen, die beide Literaturen erfrischt hat.

Kroatische Gelehrte.

Wie die gelehrte Generation Šafařík-Palacký tief in die čechische Literatur eingegriffen hat, so wirkte zwei bis drei Jahrzehnte hindurch die kroatische Gelehrtenwelt auf die Entwicklung der kroatischen Literatur. Den vereinigenden Mittelpunkt bildete die „Südslavische Akademie" und die vom ehrwürdigen Mäcen Bischof Stroßmayer begründete Universität in Agram. Die Südslaven, unter denen besonders die Historiker und Philologen, welche sich auch mit der Geschichte südslavischer Literaturen befassen, zur Bedeutung gelangten, übernahmen das Erbe und die Überlieferungen der Illyrier, und vereinigten nach ihrer neueren Auffassung die Kroaten, Serben, Slovenen, Bulgaren durch literarische Arbeiten. So läßt es sich erklären, daß der serbische Sprachgelehrte Djura Daničić in Agram das akademische Wörterbuch redigierte. Er ist der erste serbische Philologe, der aus der Schule Miklosichs hervorgegangen ist. R. v. Rešetar wirkt in Wien.

Es ist kein Zufall, daß die meisten dieser Männer auch politisch tätig waren. Die geachtetste Persönlichkeit war der spätere Vizeban Ivan Kukuljević, der erste, der sich auf dem kroatischen Landtage seiner *Muttersprache* bediente, schon im Jahre 1837 das erste *štokavisch*-kroatische Drama geschrieben hatte, aber be-

sonders als Gründer des „Archivs für südslavische Geschichtsforschung“ 1851 berühmt wurde, wo er selbst glagolitische Schriften herausgab und sich überhaupt als Geschichtschreiber hervortat. In seine Fußstapfen trat der Münzkundige Ljubić (1822—1896) und der gelehrte Geschichtschreiber Račkí, ein Mann, der mit wissenschaftlicher Ruhe arbeitete, über die heiligen Brüder Cyrill und Method schrieb und die alte kroatische Geschichte erforschte. Ferner sind, abgesehen von anderen, noch Smičiklas, Milčetić, Maretić, Šrepel († 1905) zu nennen.

Zur älteren Generation gehört auch der Professor der Slavistik an der Wiener Universität, Vatroslav Jagić (geb. 1838), den das Schicksal auch nach Odessa, Berlin und St. Petersburg verschlug, wo er überall Schüler hinterließ. Er ist jetzt ein allgemein anerkannter Koryphäe der slavischen Wissenschaft. Sein „Archiv für slavische Philologie“ hat bereits ein Vierteljahrhundert überdauert.

Jagić hat die ältesten kirchenslavischen Denkmäler musterhaft, mit philologisch-kritischem Apparate herausgegeben, wodurch er der Slavistik eine feste Grundlage gegeben hat. Die älteste Periode und die damit in Verbindung stehende Wirksamkeit der Schüler der heiligen Brüder in Mazedonien und Bulgarien fand in ihm den scharfsinnigsten Erklärer. Die Heimat der kirchenslavischen Literatur sucht er östlich von Saloniki. In der Frage über das Wirken Cyrills und Methods gilt er als Spezialist; auch an der Erforschung des Ursprungs und des Alters der glagolitischen und der cyrillischen Schrift beteiligte er sich und vertritt die Ansicht, daß die glagolitische Schrift die ältere ist. Er veröffentlichte und [illegible]orschte auch die alten glagolitischen, kroatischen, [illegible]ischen, russischen und ragusäischen Denkmäler, be[illegible]htete die Periode der bulgarischen Wiedergeburt zur

Zeit Konstantins des Philosophen und fügte zu allen Urschriften die literar-historischen Forschungsergebnisse bei, da er ein ausgezeichneter Kenner der mittelgriechischen und lateinischen Literatur ist. Die Abhandlungen dieses Gelehrten über die altrussische Literatur führten selbst in Rußland eine neue Bewegung herbei; er kennt die literarischen Erzeugnisse dieses Landes im 18. Jahrhundert vortrefflich und verfolgt auch die neuen Erscheinungen dieser ungeheuren Literatur. Jagić umfaßt mit seinem genialen Geiste alle Zweige der Slavistik, die sein scharfer Verstand auch allseitig und kritisch durchdringt. Seine zutreffenden und anregenden Urteile voll Esprit zeugen davon, daß er ein vorzüglicher Ethnograph mit feinem Sinn für die historische Entwicklung und literarische Einflüsse, Archäologe und der beste Kenner der Geschichte der Slavistik ist. Letzteres beweisen die Einleitungen zu den gesammelten Briefschaften Dobrovskýs, Kopitars und anderer Slavisten. Bewunderungswürdig ist seine ungewöhnliche Fruchtbarkeit und Kontrolle aller Erscheinungen bei den Slaven und auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft, deren Ergebnisse er kritisch auf die Slavistik anwendet; er schreibt in mehreren Sprachen, gehört zu den größten Gelehrten Europas und ist Mitglied der berühmtesten Akademien.

Kroatische Belletristik.

August Šenoa (1838—1881) hat sich schon dadurch ein Verdienst erworben, daß er ein kroatisches Lesepublikum schuf, welches bis in die sechziger Jahre nur deutsche Schriften gelesen hatte. Er war Romantiker und erweckte in der heimischen Literatur den Sinn für die eigene Sache. Er schrieb geschichtliche

Romane, darunter den bekanntesten „Das Gold des Goldschmiedes“, ein Bild aus der Zeit des Zunftwesens, ferner Erzählungen aus der kurz verflossenen Epoche illyrischer Begeisterung. Auch vertiefte er sich in das Agramer Leben und Treiben und verfaßte unterhaltende Erzählungen aus dem ehemaligen und zeitgenössischen Handel und Wandel der bäuerlichen, bürgerlichen und adligen Gesellschaft, die zuweilen mit Humor gewürzt sind, kümmerte sich um den Aufschwung des Theaters und wirkte als mehrfacher Redakteur verdienstlich. In der kroatischen Literatur hat Šenoa eine unbestrittene Bedeutung. Seine Anschauungen von der Welt waren ideal. Auch sein Sohn ist Schriftsteller.

Den Gesellschafts- und den geschichtlichen Roman pflegte Tomić (1843), der auch einige Bilder aus Bosnien entwarf und kleine Stoffe besser beherrscht als die umfangreichen Seelengemälde eines Romans. Becić (1844) idealisierte besonders das Leben in den Grenzländern, während Kumičić — Sisolski (1850—1904) — ein Politiker in der Romantik und Romantiker in der Politik — als Istrianer die Küsten der blauen Adria liebte und verherrlichte; daneben war er auch bestrebt, den französischen Realismus zu den Kroaten zu verpflanzen. Ein vielversprechendes Talent ist Čipiko, der für das Leben auf den dalmatinischen Inseln begeistert ist. Die nationalen Kämpfe in Istrien schildert und besingt temperamentvoll Emin Car, der die Glut seiner vaterländischen Gesinnung aus dem Süden und dem Lande des Weines geschöpft hat, wo Italiener und Kroaten einander feindlich gegenüberstehen. Unter dem breiteren Publikum genießt V. Novak besondere Liebe, der in seinen Gesellschaftsromanen für das Küstenland und seine Felsenberge schwärmt (1859—1905).

Der hervorragendste Prosaist der Neuzeit ist zweifellos Šandor Gjalski (Ljubomir Babić), 1854, der schon seit zwei Jahrzehnten auf der literarischen Arena wirkt. Er wird der kroatische Turgeněv genannt, ist also Realist, der seinen Landsleuten den Kleinadel aus Zagorje und die Zeit des Gaj vorführte. Aber auch in der Erzählung aus der Gegenwart, in der er Bilder aus dem Leben der Gebildeten und der Landbevölkerung festhält, ist er ein Meister in der Darstellung seelischer Vorgänge und Analytiker der gegebenen Sachlagen. In jüngster Zeit schildert er heikle Situationen. Vor kurzem leitete er auch die Zeitschrift „Vienac". Wie geachtet er ist, zeigte sich bei seinem 50jährigen Jubiläum.

Neben ihm besitzt Josip Kozarac (1858) die am schärfsten ausgeprägte Persönlichkeit. Ein guter Kenner Slavoniens, schildert er die Natur dieses fruchtbaren Landes, mit dessen ausgedehnten Wäldern er gleichsam lebt, da er Förster von Beruf ist und mit inniger Liebe an seiner heimatlichen Scholle hängt. Er sieht, wie Fremde sein Heimatland aussaugen, wie sie barbarisch aus Geschäftsrücksichten die herrlichen Wälder vernichten und dabei auch die Landleute ausbeuten, besonders aber entsittlichend auf die weibliche Bevölkerung wirken. Seine Erzählungen, die häufig diese gesellschaftlichen Zustände „toter Kapitalien" darstellen, haben auch ihre Kehrseite und verfolgen einen sittenreinigenden Zweck. Kozarac führt die Schändlichkeit der Anschauungen über die Ehe vor, indem er erzählt, wie Frauen um elenden Tandes willen sich an fremde Männer wegwerfen. Da, wo Kozarac ein rechtschaffener Slavonier bleibt, gefällt er uns besser, als wo er sich hinter die Darwinsche Theorie verbirgt oder zu fernliegenden Stoffen greift, wiewohl ihm auch da psychologische Durchführung nicht abgesprochen werden kann.

Als guter Maler des Seelenlebens ist ferner der sympathische Janko Leskovar zu nennen, ein Melancholiker, der ein warmes Herz für die Ärmsten des Volkes besitzt; seine Schriften erregen allgemein Aufmerksamkeit.

Auch Bosnien hat seine eigene Literatur aufzuweisen und zwar sowohl auf kroatischer als auch auf serbischer Seite. Unter anderen hat sich besonders Ivan Lepušić einen Namen erworben.

Das prosaische Leben der Bauern wird von den Kroaten nicht mit solcher Vorliebe in der Belletristik verwertet wie bei den Čechen und den Serben.

In der kroatischen Literatur haben die Erzählung und die Novelle die beste Entwicklung gefunden; da ist unter den jüngsten Schriftstellern Subjektivismus und eine Durcharbeitung des Stoffes bis in die kleinsten Nebensächlichkeiten anzutreffen, so bei Draženović, Vorliebe für Bohêmes bei Matoš, wie wir dies auch bei dem Slovenen Cankar und dem Čechen Kronbauer sehen können.

Es steht zu hoffen, daß auch die jüngste Zeit, da einzelne kroatische Charaktere und das Landvolk wegen der politischen Verhältnisse zu den Magyaren eine große Krise zu überwinden hatten, bald einen Widerhall in der Literatur finden werde.

Neueste kroatische Poesie.

Nicht auf derselben Höhe wie die Prosa steht die kroatische Poesie, die bisher keine solche Erscheinung aufzuweisen hat, als etwa die Čechen in Vrchlický, die Polen in Mickiewicz und Krasiński, und die viel weltbürgerlicher ist als die serbische Dichtung. Dennoch haben auch die Kroaten einige Talente, wie Arnold, Hranilović, Harambašić. Die Lyrik findet bedeutend mehr Anklang als die Epik, die von Nazor gepflegt wird (Sla-

vische Legenden), ferner von dem Pseudonym Podravski, der die Dravegegenden liebt. In der Lyrik werden das Vaterland, die Liebe zum Weibe und der Wein feurig besungen. Die jungen Literaten haben ihre Anschauungen durch die deutsche, französische und italienische Dichtkunst erweitert, nehmen fremde Ideen an, verarbeiten dieselben aber bisher nicht. Das Streben nach einer Moderne macht sich auch hier bemerkbar, aber weder den Serben noch den Kroaten ist dies vom Heile; nur die Darstellung raffinierter Gefühle findet dadurch Eingang in das Schrifttum.

Natürlicherweise stimmen auch die Romanschriftsteller wie Tomić und Dramatiker wie Tresić-Pavičić Lieder an.

In den achtziger Jahren ragte der verstorbene Hugo Badalić (1851—1900) besonders durch seinen Zyklus „An der Adria" hervor. Durch sein Libretto „Zriny" wurde er allgemein bekannt, wie er auch als Übersetzer Puškins erwähnenswert ist. Aus seinem Nachlasse gab sein Sohn den I. Teil des „Faust" heraus. Derselbe findet an fremdländischen Titeln Gefallen und gehört zu den Dekadenten.

Ein sehr feiner Geist und ein gebildeter Mann ist Universitätsprofessor Djuro Arnold (1851), der beste Romanzen- und Balladendichter. In seinen Arbeiten zeigt er sich als Philosoph, denn in jeder vertritt er einen sittlichen Grundsatz. Šenoa hielt große Stücke auf ihn; er war der Führer der Traditionalisten und der beste Dichter der achtziger Jahre. Für Ruskin hegt er besondere Verehrung. Von seinen zahlreichen Gedichten mögen angeführt werden: „An der Spree", „Unter den Linden".

Ein wahrer Schöngeist in der kroatischen Literatur ist Prof. Franjo Marković (1845), der auch Dramen

verfaßte und als ästhetischer Kritiker in seinem Wirken an den Čechen Josef Durdík erinnert. Er und Šrepel hatten einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack der kroatischen Literaten.

Eine sehr einnehmende Erscheinung im Süden ist Jovan Hranilović, früher Redakteur des „Vienac", Idealist und Patriot, dabei ein edler und für das Gute begeisterter Mann, der stets für die Vereinigung der Kroaten und Serben eintrat. Ein Kenner der russischen, polnischen und französischen Literatur, wirkt er auch als Kritiker. Seine Abhandlung über „die kroatische schöne Literatur" 1904 gibt einen guten Bescheid über das Schrifttum der Kroaten.

Ihm in vielem ähnlich und nach den achtziger Jahren der beliebteste Dichter ist Dr. August Harambašić, der als politischer Radikaler eingekerkert war. Die Leichtigkeit, mit der er dichtet, trug ihm in früherer Zeit häufig die Aufforderung ein, Prologe für nationale Festlichkeiten zu schreiben, allein sie verführt ihn zuweilen zur bloßen Versifikation. Vaterländische Begeisterung, inniges Gemüt und Liebe klingen in seinen zahlreichen Gedichten wider, unter denen die Sammlungen „Ružmarinke" und „Slobodarke" die besten sind. Er und Iza Velikanović übersetzten die größten Werke des Grafen Tolstoj, Puškins, Sienkiewicz' und Ševčenkos.

In den neunziger Jahren machte sich Tugomir Alaupović, der erste bosnische Doktor der Slavistik, durch seine unermüdlichen Beiträge in dem „Vienac" (Dichtername Hrvat-Bošnjak Tugomir) bemerkbar. Seine Gedichte zeichnen sich durch Klarheit des Gedankens, edle Schreibart und warme Vaterlandsliebe aus.

In Bosnien ist als Lyriker der reflexive Dichter Kranjčević, der Hauptmitarbeiter der ehemaligen „Nada",

hervorzuheben. Auf diesen blickt das jüngere Geschlecht als auf einen Mann tiefer Gedanken und führt ihn als ersten unter den Modernisten an. Er zeigt sich als ermüdete Seele, Pessimist, Skeptiker, ist unglücklich über die Nichtigkeit dieser Welt; seine Gedanken sind nebelhaft verschleiert, zuweilen unklar, die Form dagegen schön. Dabei sucht er gerne ungewöhnliche Fälle und Bilder zu verwerten. An Josef Milaković' Schriften ist die Vorliebe für die čechische Literatur zu erkennen; als inniger Lyriker mit klaren Gedanken ist er beliebt.

In Bosnien herrscht ein ziemlich reges Leben, das bis vor kurzem Dr. Šarić leitete; in Reflexionen erging sich Ilijić; das benachbarte Dalmatien entwickelt gerade in letzter Zeit eine lobenswerte Tätigkeit. Unter den jungen Schriftstellern führe ich die drei Brüder Ostojić an, die im Jahre 1900 auf den literarischen Plan traten, und Katalinić-Jeretov, an dem eine erfreuliche Entwicklung und Vervollkommnung zu bemerken ist; besonders lobt man seine zutreffenden bildlichen Ausdrücke und jene Gedichte, die er in Paris und London verfaßt hat.

Die kroatische Literatur weist einzelne Erscheinungen auf, denen das heimische Leben zu eng ist. So haben die Kroaten den Neurastheniker Mihaljević; den Weltbürger Sabić, der nur über Weltall und Menschheit philosophiert; den Verehrer romanischer Literaturen, besonders der spanischen Grandezza, Liebhaber von Seide und von Posen, den häufig kühlen Xeres de la Maraja (Begović); ferner Petravić, der mit großer Kraft Bilder aus der Vergangenheit entwirft und Carducci andern Dichtern vorzieht. Die aus Dalmatien stammenden Schriftsteller kennen besonders die italienische Literatur.

Noch sei unter den jüngeren Dr. Deželić gen
Seine Sonette weisen lebhafte Phantasie, starke Erfindu

gabe und Wahrheitsliebe auf. Dr. Dežman, der die „Jungen" in den Kampf führte, schrieb Erzählungen und geschichtliche Romane und wirkte als Redakteur. Neben diesem wird auch Mihovil Nikolić von den Kroaten sehr geschätzt, der beste Dichter unter den „Jungen".

Im allgemeinen ist die Generation aus den achtziger Jahren tiefer, klarer und natürlicher in ihren Werken als die neueste, nervöse, in Träumen hindämmernde mit ihrer zuweilen nebelhaft verschleierten, unverständlichen Dichtung. Doch scheint es, daß dies nur eine Übergangsepoche ist und einen verspäteten Modernismus vorstellt.

§ 11. Die verjüngte böhmische Literatur.

Das denkwürdige Jahr 1848, das den Čechen nicht nur gesellschaftliche und nationale Freiheit, sondern auch neue Ideen brachte, beendet in der Literatur die vormärzliche Periode.

In den fruchtlosen fünfziger Jahren ragt nur eine Sammlung von Gedichten hervor, der beliebte „Blumenstrauß" von Karl J. **Erben** (1811—1870); die im volkstümlichen Geiste geschriebenen Balladen überraschten durch Kürze und Bündigkeit des Ausdruckes und die dramatische Behandlung des Stoffes, wie z. B. das Gedicht „Das Brauthemd", welches denselben Stoff wie Bürgers „Lenore", aber mit versöhnendem Ausgange zum Inhalte hat. Erben, Archivar der Stadt Prag, war seinem Wesen nach Geschichtschreiber und Slavophile, der Nestors Chronik und Märchen in allen slavischen Sprachen [illegible] und die „Nationallieder" und Sprüche sammelte, [illegible]r der Vuk Karadžić der Čechen geworden ist. [illegible]es Verdienst erwarb er sich durch die Ver[illegible]g *wichtiger* alter čechischer Schriftdenkmäler, [illegible]ke *von Hus*, Thomas von Štítné usw. Seine

schöne, wohllautende Sprache und der anheimelnde Ton seiner Dichtungen erregten die Begeisterung der Jugend in den sechziger Jahren, und der „Blumenstrauß" findet heute noch Anklang in Böhmen. Nach dem Tode Šafaříks waren es Erben und dann Josef Jireček, auf welche sich die Blicke anderer slavischer Gelehrter wandten.

Einen zeitlichen Markstein für den Beginn des neuen Literaturabschnittes bedeutet die Herausgabe der Almanache „Lada Niola" und „Máj", sowie das Erscheinen des bahnbrechenden Werkes „Babička" (Großmutter) von Božena Němcová.

Die Lieblinge der jungen Schriftsteller waren die damaligen Vertreter des „Jungen Deutschland", besonders Heine und Börne, ebenso Lord Byron, deren Dichtungen ihrer jugendlichen Zerrissenheit und ihrem Weltschmerze ebenso entsprachen wie die messianistische, mystische Richtung der Polen.

Deutsche Werke, welche die čechische Vergangenheit verherrlichten, und Walter Scotts Romane fanden bei der jungen kampflustigen Generation großen Anklang; einzelne Dichter des Májkreises schlossen sich auch den Russen und den Franzosen an. Im großen ganzen aber wurde die nationale Eigentümlichkeit allmählich kräftig hervorgekehrt, die Literatur auf allen Gebieten erweitert und eine Vervollkommnung der Form angestrebt.

Die gediegenste und im Volke bekannteste Erscheinung, die zugleich den echt nationalen Stempel an sich trägt, ist die Erzählung „Großmutter", mit der Božena Němcová als erste Naturalistin in der böhmischen Literatur auftrat. Sie entwirft darin ein vollständiges Bild der Lebens- und Denkweise des böhmischen Landvolkes, flicht ungezwungen die Sitten und Gebräuche in die Erzählung ein, so daß man das Wesen des čechi-

schen Volkes klar und naturgetreu vor sich sieht. Das einfache, aber doch meisterhafte Werk, das in ungeschminkter Weise die Licht- und Schattenseiten des böhmischen Landlebens enthüllt, mutet den Leser an wie ein schlichtes schmuckes Landmädchen in volkstümlicher Tracht, an dem sich jedermann ergötzt. Bald eroberte sich „Babička" alle Herzen und wurde auch in alle europäischen Sprachen übersetzt. Außerdem war Božena Němcová glücklich in ihren Märchen und Erzählungen aus Böhmen und der Slovakei, wohin sie vom Schicksal verschlagen worden war; überall bekundet diese Schriftstellerin eine feine Beobachtungsgabe.

War Božena Němcová durch ihre Prosa für die Böhmen mustergültig geworden, so muß unter den Poeten in den sechziger und siebziger Jahren Vítězslav Hálek (1835—1874) als der beliebteste bezeichnet werden. Sein für alles Schöne empfängliches, zart besaitetes Gemüt gab in süßen Tönen wieder, was ihn bewegte. Immer innig in seinen Gefühlen, weich in seinen Stimmungen, schuf Hálek lyrische Gedichte, die an das „Buch der Lieder" gemahnen. Seine „Abendlieder" und „In der Natur" zeigen den Sinn des Dichters für die Natur und gewähren so recht den Einblick in das Innerste des Dichters, wie er durch die Natur zum Herzen spricht. Der Wohllaut seiner Sprache und seine Herzlichkeit sichern ihm die Liebe auch späterer Geschlechter.

Selbst bei Behandlung einer Reihe epischer Stoffe, welche aus der Slovakei, dem südslavischen Leben und aus der čechischen Geschichte entnommen sind, kann sich seine Seele nicht von lyrischen Anwandlungen losreißen und ein Hauch von Romantik umschwebt die längeren Gedichte, die zugleich die Vorliebe für Byron und die schmerzdurchfurchte polnische Literatur verraten.

Hálek versuchte sich auch im Drama, aber seine lyrische Natur schuf auch hier nicht Menschen der kahlen Wirklichkeit.

Háleks Auffassung des Landvolkes, welches er in zahlreichen noch heute beliebten Erzählungen vorführt, entsprach seinem romantischen Geiste, doch wußte er für die geschilderten Personen Teilnahme und Gefallen des Lesers zu erwecken. Er ist der Schöpfer leichter Erzählungen (Bilder, Arabesken, Novellen), die in den achtziger und neunziger Jahren in Böhmen blühten.

Seine Reise in südslavische Länder bot ihm Stoff zu Feuilletons; so war dieser fruchtbare Dichter auf allen Gebieten der Literatur tätig und hat die čechische Dichtung auf eine für jene Zeiten bemerkenswerte Stufe emporgehoben.

Ebenfalls noch von romantischen Anschauungen befangen und anfänglich unter dem Einflusse Byrons, aber auch der Russen und Polen stand Pfleger Moravský (1833—1875), der den ersten bedeutenden Schritt zum čechischen realistischen Romane gemacht hat. Die politische und gesellschaftliche Stellung des böhmischen Volkes regte ihn zur Lösung der nationalen und sozialen Frage in Form von Romanen an, die er so auf ein neues Gebiet verpflanzte und ausgestaltete. Er muß also als der Begründer des sozialen Romans aus dem böhmischen Arbeiter- und Fabrikvolke bezeichnet werden. Wenn er dabei wie in „Aus der kleinen Welt" oder in „Verlorenes Leben", das an Spielhagens Roman „Problematische Naturen" erinnert, noch romantische Hilfsmittel verwendet, so geschieht dies, um größere Spannung und schlagenden Erfolg zu erzielen, aber dabei liefert er doch ein treues Bild čechischer Verhältnisse, besonders der Arbeiterbevölkerung.

Auch andere Romane, die dem Bureaukratismus, dem Überläufertum und der politischen Gleichgültigkeit ein Urteil sprachen, hat Pfleger Moravský geschrieben; aber in allen ist die Liebe die allmächtige Triebkraft, die auf den Gang der Handlung maßgebend wirkt. In „Pan Vyšinský“ war Puškins „Eugen Oněgin“ ein Vorbild für den Verfasser, der jedoch diese Annahme nicht zugeben wollte.

In den sechziger Jahren wuchs die Literatur in Bezug auf die Menge an, sie wurde vielseitiger; es könnten nun manche seinerzeit klangvolle Namen erwähnt werden, die jedoch für die weitere Entwicklung der Literatur nicht von maßgebender Bedeutung waren und daher übergangen werden müssen. Nur noch eine scharf ausgeprägte Erscheinung, den fruchtbaren Karl Sabina (1813—1877), will ich hier hervorheben, der als Radikaler eingekerkert ward, aber dann Polizeiagent wurde. Abgesehen von seiner umfangreichen Literaturgeschichte, muß er als Romanschriftsteller genannt werden, der durch seine Werke Anteil für die böhmische Sache zu erwecken suchte und diese mit Begeisterung und stürmischer Überzeugungskraft verfocht.

Die politische, romantisch angehauchte Welt war das Feld, auf dem er sich am glücklichsten bewegte. Sein Roman „Belebte Gräber“ erzielte vor dreißig Jahren einen geradezu reißenden Absatz. Auch auf dem Gebiete des geschichtlichen Romans war er heimisch. Seine ungewöhnliche Kenntnis europäischer Literaturen befähigte ihn zu geistreichen Kritiken. Bekannt ist unter seinen Libretti „Die verkaufte Braut“ zu Smetanas Oper.

An Sabinas Namen knüpfte sich jahrzehntelang der *Fluch des* Verrates an seiner Nation; in der letzten Zeit *aber versuchte* man, ihn literarisch zu würdigen.

Johann (Jan) Neruda (1834—1891). In dem Dichterkreise, der sich um „Lada Niola“ gruppierte, übernahm bald J. Neruda eine führende Rolle. Seine Persönlichkeit hebt sich wie ein allseitig künstlerisch gestaltetes Meisterwerk aus Granit von seiner Umgebung ab, ja, er ist in der čechischen Literatur bis heute in seiner Art unerreicht. In ihm vereinigte sich eine tiefe Empfindung mit durchdringendem Geiste und dem Sinn für jede zeitgemäße Frage, die er mit innigem Verständnisse für die Bedürfnisse des Volkes in ganz besonderer, humorvoller Weise in Form von Feuilletons zu beleuchten verstand. So griff er häufig unmittelbar in die Lösung wichtiger nationaler Fragen ein, denn auf sein geistreiches Wort wurde in Böhmen großes Gewicht gelegt, und seine sonntägigen Feuilletons in den „Národní Listy“ erregten durch die sprühenden Witze allgemeines Wohlgefallen.

Der unvergleichliche, Lebenswahrheiten verkündende Humor erfloß aus einem Herzen voll Liebe für sein Volk und birgt manch heimliche Träne. Dieser kernige Humor zeigt sich aber nicht nur in seinen Feuilletons, Reisebeschreibungen und Erzählungen, sondern auch in seinen poetischen Werken. Es ist schwer, unter diesen Edelsteinen eine Auslese zu treffen, denn mit ungewöhnlicher Klarheit und bei unnachahmlicher Glätte der Form versteht es der Dichter, seine Gedanken poetisch darzustellen. Sein philosophisch grübelnder Geist, an deutschen Werken herangebildet, betätigte sich nicht nur in der Kritik der bestehenden Verhältnisse, sondern in strenger Beurteilung des eigenen Schaffens. Darum ist jedes seiner Gedichte ein vollendetes Kunstwerk, das nicht nach Erfolgen hascht, sondern durch seine Gediegenheit des Inhaltes und die knappe, sich eng an den Gedanken anschmiegende Form gefällt. Seine Beobachtungsgabe, die sich zuweilen gegen

das eigene Innere kehrt und durch den scharfen Verstand kontrolliert wird, zeitigt auch eine für ihn bezeichnende Bitterkeit, die sich bis zum Sarkasmus steigert und die schöpferische Phantasie eindämmt, ohne dadurch seinen Werken Eintrag zu tun.

Während die „Friedhofsblumen“ (1858) noch den seelischen Entwicklungskampf des Jünglings verraten, tritt uns Neruda in seinem „Buch der Verse“ (1867) schon als gereifter Dichter entgegen, dessen Gefühl und künstlerische Sprache mit Bewunderung erfüllen. Zu den größten literarischen Schätzen gehören seine „Balladen und Romanzen“, die in volkstümlicher Form, aber in allgemein menschlichem Geiste abgefaßt sind.

Die unendlichen Gesetze der Natur, wie sie sich im Weltall bekunden, bieten ihm in den „Kosmischen Liedern“ Stoff zum Vergleiche mit dem Menschen und seiner Beziehung zu den irdischen Verhältnissen, dem Vaterlande, zum Leben und zum Tode.

Die „Freitagsgesänge“, ein Ausfluß seiner echt vaterländischen Gesinnung, bergen gleich den „Kosmischen Liedern“ einen tiefen Sinn ohne Pathos und bekunden die männliche Gesinnung des Dichters voll Pflichtgefühl und sittlicher Überzeugung, wie auch die „Einfachen Motive“ (1883) die Echtheit und Heiligkeit seiner Gefühle beweisen — nur die Liebe zum Weibe findet in seinen Dichtungen keinen Raum.

Neben diesen Grundpfeilern des čechischen Schrifttums hat Neruda noch eine eigene Art von Erzählungen geschaffen, die „Kleinseitner Geschichten“, in denen er den Typus des Prager čechischen Kleinbürgertums in gesundem Humor beschrieb. Diese literarische Gattung Nerudas gefiel auch den Deutschen, so daß die Erzählungen bereits übersetzt wurden. Der geistreiche Realist

schilderte wie sein Freund Hálek seinen Landsleuten fremde Gegenden, die er bereist hatte, mit natürlicher Frische, Lebhaftigkeit, würzte seine Ausführungen mit attischem Salz, so daß der „Neruda-Esprit“ in Böhmen sprichwörtlich geworden ist.

Neruda war ein äußerst tätiger und dabei gewissenhafter Führer der čechischen Literatur, einerseits als genialer Feuilletonsredakteur einiger Blätter, andererseits als Redakteur der „Poetické besedy“, einer Sammlung von Büchlein, zu welcher die Dichter der achtziger Jahre ihre Beiträge lieferten; gegen ihn hatten auch die „Jüngsten“ nichts einzuwenden.

Adolf Heyduk (1835). Ein Mitglied des „Máj“-Kreises, das zu einer selbständigen Individualität heranreifte, war Adolf Heyduk, der älteste der gegenwärtig lebenden böhmischen Schriftsteller.

Seinem Wesen und der Innigkeit seines Gemütes nach weist Heyduk eine Verwandtschaft mit Hálek auf. Auch seine Lieder durchzieht ein romantischer Hauch; die Prosa liegt ihm ganz ferne. Selbst epische Stoffe gestalten sich ihm zu einem Liede um. Ungetrübt fließt das klare Bächlein seiner Poesie, das Ohr durch sanftes Murmeln ergötzend, dahin. Einmal wird seine Poesie durch den Schmerz um sein verlorenes einziges Töchterchen aufgewirbelt.

In den wunderlichen Sagen, Märchen, Fabeln und Geschichten, aus denen der würzige Blumen- und Waldesduft der Heimat hervorströmt, und in seinen Vaterlandsliedern steht er dem čechischen Geiste und Herzen am nächsten.

Während der langen Zeit seiner Wirksamkeit blieb *sich Heyduk* immer treu — von einer Entwicklung kann *bei ihm nicht* die Rede sein. „Die Nachtigall des Böhmer-

waldgebietes" nahm sofort den Leser mit ihren innigen Tönen gefangen. Der Böhmerwald mit seiner großartigen Natur und den Eigentümlichkeiten des Volkes lieferte ihm den reichen Quell seiner Dichtungen; dann aber flüchtet sich sein Geist gerne in die Winkel der „Spinnstube" und spinnt hier die goldenen Fäden zu zarten Liedern und balladenartigen Gedichten. Auch der Idylle wandte er sich zu; am bekanntesten ist die träumerische Idylle „Oldřich (Udalrich) und Božena", die sich auf dem böhmischen Throne abspielte, und das tiefpoetische „Des Großvaters Vermächtnis".

In der letzten Zeit wählte er biblische Stoffe, die ihm Gelegenheit zu Betrachtungen über die Menschen gaben.

Seine Phantasie trug ihn auch in slovakische Gefilde, er begeisterte sich aber nicht nur an dem slovakischen Volke, sondern auch an der Erhabenheit der Natur und den wildjauchzenden Zigeunergesängen.

Unlängst führte ihn die Poesie bis nach Kaukasien. In seiner letzten Gedichtsammlung „Aus dem Tagebuche eines fahrenden Sängers" erscheint der Dichter wie verjüngt und schlägt zuweilen kräftige Töne der Leidenschaft und des Selbstbewußtseins an.

§ 12. Unerwartete Blütezeit der čechischen Literatur.

Čech, Vrchlický, Zeyer.

Der Kampf um die politischen Bestrebungen der Čechen in den siebziger Jahren führte nicht nur einen nationalen, sondern hauptsächlich einen literarischen Aufschwung herbei.

Den Ausgangspunkt der literarischen Bewegung, die *in dem Drange* nach uneingeschränkter Entwicklung der *Geister ihre* Wurzeln hatte, bildete der Almanach „Ruch"

1868, um welchen sich eine Schar junger Schwärmer gruppierte.

Dieser Dichterkreis legte besonderes Gewicht auf gewählte Form; es machten sich bei ihm nicht selten fremde Einflüsse, besonders französische und polnische, geltend.

Der wissenschaftliche Nachwuchs, aus dem einige Universitätsprofessoren hervorgingen, entwickelte in dem Vereine „Slavie“ eine vielversprechende Tätigkeit. Die Gründung der čechischen Universität in den achtziger Jahren wirkte ausschlaggebend auf die Pflege der wissenschaftlichen Literatur. Als zudem noch durch den čechischen Mäcen, Josef Hlávka, die böhmische Akademie der Künste und Wissenschaften geschaffen wurde, fand dadurch die Wissenschaft eine neue Stütze. Zahlreiche Zeitschriften verbreiteten Aufklärung unter dem Volke und unternehmungslustige Verleger gingen mit diesem Bestreben Hand in Hand.

Eine Umwälzung bewirkte in den achtziger Jahren der Kampf um die Echtheit der Königinhofer Handschrift, ein Kampf, mit dem das politische und literarische Leben in engster Beziehung stand. Man mag damals in dem Streben nach Erkenntnis etwas zu weit gegangen sein, allein dieses Gewitter reinigte die Luft und wirkte erfrischend auf die gesamte čechische Literatur. Der russische Realismus fand nun in Böhmen Anklang; es entstand eine eigene politische Partei, die sich die Pflege der Literatur zur besonderen Aufgabe machte, die Verstandesliteratur fand durch gediegene Übersetzungen eine wünschenswerte Bereicherung. In der čechischen Literatur ist sowohl hinsichtlich der Güte als auch der Menge ein allgemeiner Aufschwung zu verzeichnen. Wahre Dichter *wirken in den* verschiedensten Dichtungsgattungen; auch *der Roman* findet eine gedeihliche Pflege.

Svatopluk Čech (1846). In den achtziger und neunziger Jahren genoß Svatopluk Čech die größte Sympathie, die er sich durch den Inhalt und Geist seiner Gedichte und Novellen erworben hatte. In ihm sah man den geistigen Oberhirten, den unmittelbaren Dolmetscher der čechischen Volksseele, denn er wußte auszusprechen, was alle bedrückte, so daß er alles mit sich fortriß, elektrisierte, wenn er in schwungvoller Sprache sein Herz eröffnete. Durch die reiche, buntbewegte Phantasie, die blendende Farbenpracht in der Zeichnung, die köstlichen Vergleiche hat sich Čech die Dichterpalme errungen. Neben dem hohen Schwung tritt uns eine ergreifende Wahrhaftigkeit und Gemütstiefe in seinen poetischen Werken entgegen; am Beginne seiner dichterischen Laufbahn griff er gerne zu patriotischen Stoffen mit romantischer Färbung, aber überall fühlt man des Dichters innerste Überzeugung; heilige Begeisterung und gerechte Entrüstung finden ihre Quelle in des Dichters hoher Gesinnung. Kein Wörtergeplänkel, keine geschraubten Reden — was in ihm loht, bricht sich in erhabener Sprache Bahn. Aus Überzeugung sind auch des Dichters politische Lieder hervorgegangen; wenn sie auch nicht den hohen Kunstwert der „Morgenlieder" und „Neuen Lieder" haben, wurden durch sie Tausende aus ihrer Stumpfheit aufgerüttelt. Die „Lieder eines Sklaven" erzielten einen aufsehenerregenden Erfolg, 28 Auflagen.

Die böhmische Geschichte hat Čech in seinen epischen Gedichten wiederholt verwertet. Die „Adamiten" (ein Seitenstück zu Hamerlings „König von Sion"), ein romantisches Epos, welches das Leben dieser religiösen Schwärmer darstellt, sicherten Čech gleich nach seinem Auftreten einen ehrenhaften Platz in der čechischen Literatur. Großartig und auf breiter Grundlage beruhend ist das

Gedicht „Dagmar“, welches die Schicksale der Tochter Ottokars darstellt, die mit dem dänischen Könige vermählt war. Ihre Reise in die neue Heimat gibt dem Dichter Veranlassung zur Schilderung des unglücklichen Geschickes der Obodriten, die einst die Insel Rügen bewohnten. „Václav z Michalovic“ läßt uns einen Blick in die traurigste Periode der čechischen Geschichte werfen, in die Zeit nach der Schlacht auf dem Weißen Berge. In „Žižka“ feiert er diesen čechischen Helden, während er in „Roháč von Sion“ und in anderen kleineren Gedichten seine Vorliebe für den hussitischen Zeitraum bekundet.

Unter seinen lyrisch-epischen Dichtungen ragt hauptsächlich das Gedicht „Im Schatten der Linde“ hervor; von großen Ideen durchdrungen sind „Europa“ und „Slavia“. Romantische Anklänge weisen besonders die Gedichte aus dem Kaukasus auf, an denen der fremdländische Einfluß des Orients, den Čech bereist hatte, nicht unmerklich vorüberging.

In Čechs Poesie erklingt zuweilen auch die soziale Saite, wie in dem ursprünglich beschlagnahmten „Schmied von Lešetín“, einem lyrisch-epischen Gedichte, das in Tausenden von abgeschriebenen Exemplaren im Umlauf war, in Musik gesetzt und in ganz Böhmen gesungen wurde.

Die reine Lyrik Čechs läßt sich am Anfange seines Wirkens etwa mit der Poesie des Russen Lermontov vergleichen. Später rang er sich in seinen „Gebeten zum Unbekannten“, „Morgenliedern“ und „Neuen Liedern“ zu einer in sich abgeschlossenen Persönlichkeit von ungewöhnlicher Kraft empor.

Auch die Satire, der Humor spielen in seinen Gedichten eine nicht geringe Rolle. So schuf er in „Hanu-

man“ ein Tierepos und bearbeitete Märchen in „Himmelschlüssel“, worin er den schwankenden Begriff „Glück“ zerlegte. In „Velikán Velikánovič“ (der Große von Größenheim) und in anderen Gedichten, besonders aber in seinen „Broučkiaden“ und in den „Malerischen Reisen in Böhmen“ geißelt er die Schwächen des nationalen Lebens.

Damit aber sehen wir Svatopluk Čech nun auch als Prosaschriftsteller vor uns, der besonders in der leichten Gattung von Erzählungen, Novellen, Arabesken, Feuilletons Vorzügliches geleistet hat. Den Stoff hierzu entnimmt er gerne dem wirklichen Leben, wenn er ihn auch nicht rein realistisch verwertet. Er ist für die čechische Prosa das, was Puškin für die russische ist. Sein Stil ist tadellos, so wie er auch als Meister des Reims bezeichnet werden muß. Er bereicherte in „Václav Živsa“ die čechische Literatur um eine Spezialität, den dem Čechischen angemessenen Hexameter.

Wenn wir von Neruda sagten, daß er die öffentliche Meinung in Böhmen lenkte, so könnten wir Čech als den Sprecher des böhmischen Herzens bezeichnen; er ist der auserlesene Mann, der im Namen seines Volkes das erlösende Wort sagt, wenn Schmerz und Schwermut dessen Herz bedrückt und seine Pein sich zur Verzweiflung steigert. So kann man von dem seltenen, gesinnungstreuen Mann sagen: Tausende hat er veredelt und erhoben, niemanden verdorben.

Jaroslav Vrchlický (17. Februar 1853). Unter den bedeutenden Zeitschriften, die zur Zeit des Strebens nach allgemeiner Aufklärung in den siebziger Jahren begründet wurden, war „Lumír“ eine der wichtigsten, weil sich an diese ein Dichterkreis anschloß, aus dem der *hervorragendste* čechische Dichter hervorging: Jaroslav *Vrchlický, mit* dem eigentlichen Namen Emil Frida.

Er wurde am 17. Februar 1853 auf dem Wege zwischen Laun und Schlan geboren — einen ähnlichen Fall mit dem unbestimmten Geburtsort findet man bei Mickiewicz und Thorwaldsen. Nachdem er in mehreren Städten Böhmens das Gymnasium besucht hatte, trat Frida ins Seminar, wandte sich aber dann dem Studium der Philosophie zu (1873—75). Als Erzieher des Grafen Montecuccoli weilte er ein Jahr in Italien. Auf die klare und reine Natur des Dichters hatte der Aufenthalt in dem klassischen Lande bedeutenden Einfluß; hier gewannen die alten Gottheiten neues Leben, hier wirkten die Kunstwerke auf seine empfängliche Seele, er drang gründlicher in die mittelalterliche und moderne italienische Literatur und Kunst ein und empfand tieferes Verständnis für die romanischen Literaturen überhaupt.

Nach Böhmen zurückgekehrt, wurde er die wichtigste Stütze des Lumírkreises.

Seit dem Jahre 1892, da Vrchlický Ehrendoktor und Professor der modernen Literaturen an der čechischen Universität geworden, wirkt er auch als Kritiker und Literarhistoriker. Als Sekretär der IV. Klasse der čechischen Akademie der Wissenschaften redigiert er eine wichtige Sammlung von Übersetzungen und entwickelt als Dichter, Schriftsteller und Redakteur eine umfassende Tätigkeit; dafür wurde ihm auch der ehrenvolle Ruf ins österreichische Herrenhaus zuteil.

Jaroslav Vrchlický ist heute der fruchtbarste und universellste Dichter, Lyriker und Epiker, mit dem man keinen zeitgenössischen Dichter vergleichen kann. Seine Dichtersphäre kennt keine irdischen Grenzen, sein Geist durcheilt die ganze Geschichte der Menschheit. Er schwingt sich in das Chaos zurück, fühlt mit dem Engel, der menschliche Liebe zum Weibe nicht empfinden konnte, teuflische Qualen, weilt in den indischen Gefilden, um buddhistische Weisheit zu erfahren, eilt über die Rosengärten Persiens ins Land der geliebten Antike, zu den Göttern und der klassischen Kunst, die er mit seinem Hauche wiederbelebt, taucht in die Geheimnisse und Schatten der böhmischen Vergangenheit. Die ganze Epopöe der Menschheit mit Christus an der Spitze lockt ihn

zur Verherrlichung derselben; Urwälder und südliche Palmenhaine, Böhmens herrliche Gefilde enthüllen ihm ihre Zauber.

Bald versenkt er sich in eine nordische Sage, bald wieder jauchzt und schluchzt er mit dem Hirten, versetzt uns in die Zeiten der Troubadours, belebt den Cid, Roland, führt uns das Trachten und Sinnen der hervorragendsten Poeten aller großen Literaturen vor und erfaßt mit gesundem Urteile alle Lebensumstände; in seiner Humanität begreift er alles und verzeiht alles. Seine reiche, leichtbewegte Phantasie durchdringt alles und vergoldet alles mit ihrem Zauber, besonders aber bestrahlt sie die Liebe zum Weibe. In seiner Jugend ist Liebe der mächtige Hebel seiner Lebenslust und seines natürlichen Frohsinns; erst später sind die leuchtenden Farben in „graue“ verschwommen, und in der letzten Zeit erklingt zuweilen schon der sanfte Ton der Ergebenheit und bitterer Lebenserfahrung.

So schreitet Vrchlický wie ein Held, unbekümmert um Anfeindungen, vorwärts, und seine Gestalt wächst ins Unendliche; doch schmiegt sich sein Herz gerne an ein teures Wesen; bald liebt und küßt er in gesunder, natürlicher Sinnlichkeit, bald philosophiert er als Gelehrter, löst wichtige Fragen, schöpft Weisheit aus den Quellen des Lebens, des Glaubens und der Philosophie, versenkt seinen Geist in die Mysterien alter Legenden, lebt mit den alten Klassikern, fühlt mit den Künstlern, verbrüdert sich mit Dante, Petrarca. Alles, selbst der geringste Eindruck, läßt bei ihm einen poetischen Nachklang zurück; der beste Beweis seines elastischen Geistes sind seine „Nachdichtungen“, die den Böhmen einen neuen *Ausblick in fremde* Literaturen gestatten. Vrchlický ist *ein Dichter*, dessen lechzende Seele sich darnach sehnte,

„aus dem ganzen Meere der Schönheit zu trinken“, wie er von sich selbst sagt, „Sturm und Frieden, Schäumen und Träumen, Freude und Schmerz, Hölle und Eden, Wonne- und Eismond“ — was das Leben mit sich brachte, all diese Gefühle hat er in seinen Gedichten wiedergegeben, und wenn die Zauberin Nacht auf dem Webstuhl der Gedanken zu weben beginnt, sucht er das Wesen des Lebens zu erfassen.

Seiner Natur nach ist Vrchlický ein Weltbürger, wiewohl er auch čechische Stoffe in seinen Werken verwertete. Aber in den Dichtungen aus dem engeren Kreise der Heimat zeigt er nicht sein wahres Selbst. Seine Vorliebe für den griechischen und römischen Klassizismus und die romanischen Literaturen und seine Neigung für die jüdische Welt hat die tiefsten Spuren in seinen Dichtungen zurückgelassen. Darum muß man, um diese mit Genuß und Verständnis zu erfassen, für die Reinheit und Klarheit der Antike und des Klassizismus begeistert sein. Aber seine lyrischen Gedichte sind der Ausfluß seines Innern. Durch Mannigfaltigkeit und Reichtum der Phantasie nähert sich Vrchlický seinem vergötterten Meister Victor Hugo, durch die Ruhe und Klarheit Goethe.

Zahlreiche Sammlungen lyrischer Gedichte, die unter den wunderlichsten Flaggen in die Welt gingen, enthalten reinste Dichtungsperlen. Ihnen schließen sich epische Gedichte größeren oder kleineren Umfanges, Legenden und Mythen an, in denen er auch dem česchischen Geiste seinen Tribut zollt. So wußte er in der „Legende vom heiligen Prokop“ die Nationalfrage mit Religiosität und in zarter Weise mit der Liebe zu verknüpfen. Durch wahre Größe, verbunden mit entsprechendem Nachdruck der *Rede*, *Erhabenheit* der Leidenschaft und geeignete *epische Breite* der Darstellung versteht es der Dichter,

eine erhebende Stimmung im Leser hervorzurufen. In dem romantischen Epos „Šárka“ spiegelt sich ein Teil der čechischen Sagenwelt ab, in der die čechischen Amazonen dem Zauber der Liebe erliegen.

In seinen Balladen vertritt Vrchlický jetzt Neruda; sie sind am besten im čechischen Geiste geschrieben.

Ein Abbild hebräischer Philosophie liefert das dramatische Epos „Bar-Kochba“ und andere Gedichte, sowie das Drama „Rabbiner Weisheit“. Auch auf dem Gebiete des Dramas kommt die bewunderungswürdige Schaffenslust Vrchlickýs zum Ausdrucke.

Er schrieb bereits gegen dreißig Dramen, zu denen er den Stoff der Antike, dem čechischen und dem Leben fremder Völkerschaften entnimmt. In „Die Nacht auf dem Karlstein“ hat Vrchlický das Muster eines klassischen čechischen Dramas geboten, welches auch ins Deutsche übersetzt wurde.

Von hervorragender Bedeutung ist seine Tätigkeit als Übersetzer. Er spendete der čechischen Literatur die größten Schätze von beiläufig zehn Literaturen, eröffnete seinen Landsleuten die Fundgruben schönster Poesie romanischer, germanischer und slavischer Literaturen, darunter besonders die „Dziady“ von Mickiewicz. Dabei weiß er die fremden Werke ganz im Geiste derselben, mit ihrem Kolorit, im Urversmaß wiederzugeben.

Was die formelle Seite seiner Dichtungen anbelangt, bieten ihm Reim und Versmaß nicht die geringste Schwierigkeit. Seine Geläufigkeit, ja Meisterschaft in der Beherrschung der Sprache ist bewunderungswürdig. Verse in fremder Sprache vermag er sofort böhmisch poetisch wiederzugeben. Auch hat er allen Arten des Versmaßes *im Čechischen* das Heimatsrecht gesichert.

Vrchlický ist auch ein gewandter Prosastilist; er hat

ine Sammlung kürzerer Erzählungen „Farbige Scherben“ erfaßt, die auch ins Deutsche übertragen wurden.

Besonders wichtig sind seine literarhistorischen Areiten, die sich zum größten Teil mit Beurteilung fremder, ber auch čechischer literarischer Produkte befaßten. Die rissenschaftliche Gediegenheit vieler seiner Studien hat seiem Urteile auf diesem Gebiete große Achtung erworben.

Julius Zeyer (1841—1901) war eines der hervoragendsten Mitglieder des „Lumírkreises“.

Er ist der individuellste čechische Schriftsteller und)ichter, urwüchsig, mit einem so eigenen Gepräge, daß ›der Vergleich mit einem anderen unzutreffend wäre; eine poetische Seele, die sich in seinen Werken spiegelt, rar erhaben über die Alltäglichkeit, seine Dichtungen ntrücken den Geist des Lesers in jene Sphären, in welche ie gemeine Wirklichkeit nicht eindringt. Zeyer ist einer er reichsten an dichterischen Träumen, immer wahr ı seinen Gefühlsausbrüchen, rein und lauter, der größte dealist und dabei ein vollendeter Künstler, der mit Vorebe abseitsliegende, phantastische Stoffe gewählt hat.

Als Dichter ist Zeyer Epiker, aber der Inhalt seiner Verke ist weich, lyrisch bearbeitet; der Aufbau der Handıng ist dramatisch spannend. Seine Phantasie entführt ın in die ganze Welt, in alle Zeiten. Er belebt die ıittelalterlichen Gestalten Karls des Großen und seiner 'aladine, sein Geist schweift in die Zeiten der Germanen, ringt die Sagenschätze aus dem Norden, aus Spanien nd Frankreich ans Licht, weilt in Irland, Litauen, aubert uns die glühende Pracht des Morgenlandes vors ıuge. Zeyer hat seine Helden des rauhen Kriegsgewandes ntkleidet und sie in gefühlvolle Persönlichkeiten verrandelt, deren Leitstern der heilige Glaube, die Liebe zur hristenheit sowie die ideale Liebe zur Frau ist.

Die Frau ist ihm die verkörperte Liebe. Diese ideale Auffassung der Frau und seine tiefe, wahrhaft religiöse Überzeugung weckt im Leser eine hohe Achtung für ihn. Er ist das Muster eines edlen ritterlichen Sängers aus dem Mittelalter, der für hohe Grundsätze eintritt. Seine in der letzten Zeit bis zum geheimnisvollen Wunderglauben gesteigerte Religiosität, in der auch die Marienverehrung eine hervorragende Stellung einnahm, brachte ihn mit der modernen katholischen Schule in nahe Verbindung.

Unerreicht ist Zeyer in seiner „Karolingischen Epopöe“ und in jenen Epen, in denen er den Stoff aus der ältesten Sagenwelt Böhmens behandelt.

Zeyer schrieb auch in Prosa, die aber bei ihm eigentlich ungereimte Dichtung ist; in seinen poetischen Werken bedient sich Zeyer höchst selten des Reims. In seinen zahlreichen Erzählungen wirkt er durch Farbenpracht und eine gewisse Vorliebe für fremdländische Stoffe. Sein blumenreicher Stil ist meisterhaft geglättet, die eingestreuten Vergleiche überraschend, die Sprache fließt in breiten Wogen machtvoll dahin.

Auch im Drama zeigt sich Zeyer als Poet im schönsten Sinne des Wortes.

Trotzdem fand er erst nach seinem Tode vollste Anerkennung; zu Lebzeiten wurde er nur von wenigen in seiner ganzen Erhabenheit verstanden.

§ 13. Freunde und Epigonen Vrchlickýs.

Vrchlický und seine Freunde, die sich besonders um die Zeitschrift „Lumír“, welche Professor Sládek herausgab, gruppierten, schufen die Eliteschule der čechischen Dichtung. Ihr Hauptverdienst ist eine vollkommen glatte Form und ein wohlklingender Reim, mit dem Vrchlický

,wie mit einer Schlange spielt", und insbesondere die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises in der Dichtung, hauptsächlich über die deutsche und romanische Welt.

Josef Sládek erfreute sich großer Achtung, denn er schrieb einfach, aus dem Herzen im Tone des Volksliedes ähnlich wie Procházka; besonders verdienstvoll sind seine Übersetzungen aus dem Englischen und Polnischen. Als Übersetzer aus dem Polnischen ist ferner Otokar Mokrý zu nennen, ein auch sonst beliebter Schriftsteller.

Eine begeisterte Slavin ist Elise Krásnohorská, welche besonders den Böhmerwald und den slavischen Süden liebt und mit scharfer Feder die anspruchsvollen Bestrebungen der jungen Generation kritisiert. Krásnohorská hat den „Herrn Thaddäus" und zwei Bücher Puškinischer Gedichte meisterhaft übersetzt. Die „Ungöttliche Komödie" und viele Gedichte aus Asnyk übertrug Franz Kvapil, ein feiner Parnassist, ins Böhmische; er ist der Verfasser der „Fürstengesänge", zu denen er den Stoff aus den russischen Bylinen nahm. Unter anderem schrieb er auch eine gründliche Abhandlung über Mickiewicz in Böhmen; neben Professor Zíbrt redigiert er die Zeitschrift des čechischen Museums. Sein Namensvetter Jaroslav Kvapil ist Redakteur der Zeitschrift „Zlatá Praha" und besingt in fein empfundenen Gedichten die Frauen und ihren Zauber, die blutrote Sonne, stille Seen, fallende Sterne und Rosengebüsche. Zuweilen verfällt er in Raffiniertheit und schildert eher das Äußerliche als Erlebtes. Dabei ist er auch ein glücklicher Dramaturg, einflußreicher Organisator der čechischen Literatur und Verehrer Vrchlickýs, ähnlich wie Anton Klášterský, ein böhmischer François Coppée, ein Lyriker mit hellem Auge, warmfühlendem Herzen, der das ruhige Leben zum Stoffe

seiner Dichtungen gewählt hat; eine Reise nach Italien bot ihm Gelegenheit zur Veröffentlichung einer Gedichtsammlung, in der die Sehnsucht nach der Heimat wiederholt zum Ausdruck kommt; hübsch sind seine Legenden über Christus und die Nationalheiligen.

Mit ihnen geht auch Jaromír Borecký, ein Kenner romanischer und morgenländischer Literaturen, ein Dichter mit ungewöhnlich zarten Gefühlen und hellen Farben, der dem Mystizismus und Symbolismus zuneigt und gerne im Anblicke äußerer halbverhüllter Schönheit und in ungestillter Sehnsucht schwelgt.

In der čechischen Dichtung spiegelt sich in dem letzten Vierteljahrhundert scharf die weltbürgerliche Richtung, an deren Spitze Vrchlický und der Künstler Zeyer stehen, und andererseits die nationale, čechisch-vaterländische Strömung mit Vorliebe für das Slaventum und tägliche Fragen. Das anerkannte Haupt derselben ist der überall beliebte Svatopluk Čech, wiewohl er selbst sich vom öffentlichen Leben fernhält, daneben Mužík, Emil von Čenkov, Kaminský, der die čechischen Salonlöwen wiedergibt, und Fr. Procházka, ein glücklicher Nachahmer des Volksliedes, der vor kurzem in den „Hradschiner Liedern" beim Anblicke der leeren königlichen Burg so kampflustige patriotische Gesänge anstimmte, daß seine Gedichte, deren Stoffe aus der čechischen Vergangenheit geschöpft sind und die den Bestrebungen und den politischen Wünschen der Böhmen entsprechen, in kurzer Zeit eine große Anzahl von Auflagen erlebten.

Eine markante, vornehme Erscheinung ist die seraphinische Muse des Ad. Černý, mit dem Dichternamen Jan Rokyta, der verdienstvoll als Redakteur des „*Slovanský Přehled*" (Slavische Revue) und als lausitz-wendischer Dichter und Ethnograph wirkt.

Seine weißen idealen Gestalten und Lotosblumen erinnern an klassische Statuen; in jüngster Zeit folgt er den „Spuren Christi“ nach und verkündet jenes wahrhafte Christentum ohne Förmlichkeiten, wie wir es bei den ersten Gläubigen und Chelčický sehen, jenes Christentum, das den Chauvinismus nicht kennt, aber dafür die werktätige Liebe.

Gegen die heimatliebenden Schwärmer, die gerne einen hochtrabenden Ton anschlagen und politische Lieder anstimmen, erhob sich der urwüchsige Dichter Machar, ein Wiener Čeche, der Sinn für die Forderungen des fünften Wahlkörpers besitzt, und Sova, der in jüngster Zeit ungemein viel veröffentlicht hat.

J. S. Machar (1864) ist der Vertreter des Realismus sowohl in politischer als auch in psychologischer Beziehung, obgleich manches Gedicht aus früherer Zeit seine Neigung für den Romantismus verrät.

Der kampflustige, kritische und häufig persönliche Machar erinnert in gewisser Hinsicht an Heine. Aus „Tristium Vindobona“, einer Sammlung von Gedichten, tönt uns noch die Sehnsucht der einsamen Vedette an der Donau nach der Heimat entgegen, aber schon hier wendet er sich gegen geschichtliche Rechtsbegründungen und beruft sich auf die natürlichen Rechte des böhmischen Volkes. Als Feind der Phrasenhaftigkeit und der geheuchelten Vaterlandsliebe hieb er rücksichtslos in die ungesunden Prager Verhältnisse, wodurch er sich viele Feinde zuzog. Aber unbeirrt geißelte Machar nun noch schärfer alle Unzukömmlichkeiten; die junge Generation erkannte in ihm ihren geistigen Führer.

Den Höhepunkt seines dichterischen Könnens bezeichnen einige Gedichtsammlungen, in denen die politische und satirische Richtung der jüngsten Werke noch

nicht hervortritt: „1893—1896“, „Wo Rosen blühen sollten“, „Golgatha“ und einzelne Gedichte, in denen er uns geschichtliche Persönlichkeiten des Altertums vor den Geist zaubert.

Bezeichnend für ihn ist die Unmittelbarkeit seiner Eindrücke, die wohlabgerundete Form der Gedichte, die stets einen kernigen Gedanken bergen. Durch bedächtige Auswahl der Worte und deren meisterliche Anwendung an geeigneter Stelle sowie durch die Schärfe seines Witzes versteht es Machar, eine zündende Wirkung zu erzielen.

Wie Machar die sozialen Verhältnisse zu schildern vermag, zeigte er am besten in dem Werke „Magdalena“, das aus der Frauenfrage herauswuchs und die fade, klatschsüchtige Kleinstadt mit ihren Vorurteilen und ihrer Sittenlosigkeit, mit den leidenschaftlichen politischen Kämpfen der neunziger Jahre vortrefflich wiedergibt.

Machar wirkt zwar auch als Prosaschriftsteller, doch schätzt ihn die Kritik als Dichter höher, solange er sich nicht vom rein künstlerischen Standpunkte abwendet, um sich in den politischen und in den Standeskampf zu stürzen.

Anton Sova hatte eine ganze Entwicklungsskala durchzumachen; heute gehört er zu den Anhängern des Realismus, wiewohl in seiner Poesie Anklänge an phantastische, übersinnliche Erscheinungen vorkommen; zuweilen scheint es, als ob er sich eines gewissen krankkaften Schattens nicht entledigen könnte. In der Dichtkunst ist er Bildner und künstlerischer Landschaftsmaler. Ähnlich wie Machar ist auch er Analytiker der čechischen Gesellschaft, die wegen ihrer spießbürgerlichen Anschauungen keinen günstigen Boden für selbständig denkende Menschen bildet. Machar ist zuweilen ein bissiger Kritiker, während Sova, der die Prager Verhältnisse aus der Nähe kennt, manchmal empfindlich wird; doch ist er an

geeigneten Stellen auch sarkastisch. Beide sehen mit Verachtung auf die Unaufrichtigkeit, den Größenwahn und den Handel mit Vaterlandsliebe herab, während sie sich des Arbeiters und des unschuldig Leidenden annehmen. In der „Ballade von einem Menschen und seinen Freuden“ werden von dem „Narren“ alle menschlichen Taten, die stets aus selbstsüchtigen Beweggründen entspringen, spöttisch gelobt und diesem gegenüber steht der „Herr“, der mit ganzer Seele an allen Freuden dieses Lebens hängt.

Sova schrieb auch prosaisch; die hingeworfenen Bildchen enthalten gewöhnlich einen tiefen Gedanken; seine Personen suchen eine feste Lebensgrundlage, die ihnen jedoch entschlüpft. „Von sich selbst einmal ausruhen zu können!“ Wie schmerzlich klingt dieser Wunsch des Dichters!

Viel wurde von „Ivos Roman“ gesprochen, in dem Sova die Liebe eines träumerischen Mannes zu einer willensstarken Frau schildert, die hohe Ziele verfolgt. Die Künstlerin entwindet sich der Liebe des selbstsüchtigen Schwächlings. Ivo stellt einen Typus aus der čechischen Jugend vor. Sova (Dichtername: Ilja Georgov) bildete in der letzten Zeit den Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit in der literarischen Welt.

Damit ist allerdings die Reihe der čechischen Dichter nicht abgeschlossen, unter denen die jüngsten ungefähr 15 Jahre wirken und schon eine bestimmte literarische Physiognomie aufweisen. Die meisten von den genannten Dichtern, mit Ausnahme der beiden letzten, blicken zu Vrchlický als zu ihrem Meister empor.

§ 14. Čechische Prosa in den letzten Jahrzehnten.

In den letzten Jahrzehnten sind besonders die *Novelle, das Genre* und die Erzählung beliebt, in der neuesten *Zeit pflegt* man den Roman aus der Gegenwart und

den geschichtlichen Roman. Das Feuilleton hat eine ganz bestimmte Form erhalten; in diesem wird nach seinem Schöpfer, Neruda, die Lösung zeitgemäßer, brennender Fragen angestrebt, Literatur und Kunst behandelt. Talente gibt es in großer Zahl, geschrieben wird sehr viel und die hervorragendsten Schriftsteller traten zu einem Vereine zusammen, der die Erzeugnisse seiner Mitglieder in eigenem Verlage veröffentlicht.

Auch in der Prosa sind zwei Strömungen bemerkbar: die čechische, lokalpatriotische, und die allgemeinmenschliche, rein künstlerische Richtung.

Die meisten Schriftsteller suchen die Lesewut des Publikums zu befriedigen, welchem der Gesellschaftsroman aus höheren Kreisen am meisten zusagt. Die Haupttriebfeder in demselben ist die Liebe, mit welcher der nationale Gedanke verknüpft ist; gewöhnlich liegt ein romantischer Hauch über dem Ganzen, ein wenig Schwärmerei für die čechische Sache. Die schnelle Entwicklung eines kleinen strebsamen Volkes ist auch auf diesem Gebiete zu sehen.

An der Spitze dieser Art des Schrifttums steht der verdienstvolle Herausgeber der „Osvěta", W. Vlček, der eine Reihe solcher und geschichtlicher Romane verfaßte, darunter besonders einen über den Einfall der Preußen in Böhmen im Jahre 1866, und nun seine Memoiren herausgibt. Ähnlich wirkte Ferdinand Schulz († 1905), früher Redakteur der „Zlatá Praha", der seinerzeit durch seine Romane aus adligen Kreisen und jenen über die „Lateinische Großmutter", eine Studentenmutter, berühmt war. Seine (1904) erschienenen Gedenkblätter *aus Nimburg* bieten ein fesselndes Bild der vierziger *Jahre, da sich* die čechischen Städte allmählich vom *Deutschtum* freimachten.

In Böhmen schwindet das urwüchsige Gepräge des Volkes auch schon auf dem Lande, während es in Mähren noch anzutreffen ist, so daß die Volksbeschreibung hier eine fruchtreiche Lese findet. Die čechische Gesellschaft wurde durch das Jahr 1848, die Deklaration und die passive Opposition ungemein erregt, allein die sozialen und sittlichen Grundsätze hatten keine so tiefeingreifende Wirkung daselbst, wie wir es in Rußland (in den vierziger und sechziger Jahren) sehen. Der nationale Gedanke verzehrt fast alle Kräfte; am Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre, da es zu dem berüchtigten Omladinaprozeß kam, gärte es in der jungen Welt, die sich mit der Soziologie, der Frauenfrage, mit Politik, mit der intellektuellen, besonders aber mit der russischen Literatur befaßte. Diese Zeit der Phrasenhaftigkeit und Seichtheit gewisser Kreise und des Idealismus, der Überschwenglichkeit unpraktischer, stürmischer, jugendlicher Köpfe, die jedes neue Losungswort auf ihre Fahnen schrieben, hat Laichter in einem Romane festgehalten, worin er leider zuweilen in den Ton eines Berichterstatters verfällt. Das Werk ist ein gelungenes Abbild der Zeit, da die Studenten der neuen Universität im Vereine mit der übrigen Jugend einem Ziele nachjagten, dem „Streben nach Wahrheit". Einen ähnlichen Roman mit analogischem Hintergrund haben die Polen in Feldmanns „Neue Leute"; der Böhme Dyk trachtete in seinem letzten Romane „Das Ende Hackenšmids" ein Bild der nachomladinistischen Generation festzuhalten, doch scheint es, daß sein Held keine typische Person darstellt. Die politischen Kämpfe aus den siebziger Jahren (zwischen den Alt- und Jungčechen) schilderte der fruchtbare Schriftsteller F. X. Svoboda, der auch Romane aus dem Gesellschaftsleben verfaßte. Seine Gemahlin Rosa gilt als

eine hervorragende Schriftstellerin; er selbst ist auch einer der ersten Dramatiker.

Am ursprünglichsten sind jene Autoren, welche die Seele des Volkes aus gewissen Gegenden ergründeten; solche Erzählungen mit naturalistischem Gepräge, die an die Richtung der russischen Volkstümler erinnern, besitzen einen großen Wert. An erster Stelle müssen die Bilder aus Nordböhmen angeführt werden, welche Karl Rais entwirft, ein ausgezeichneter Kenner der Jičíner Gegend. Rais ist mit dem Leben auf dem Lande völlig vertraut, blickt ins gute Herz der Landbewohner ebenso vorurteilslos wie in das der geizigen Bauern, die mit den alten Eltern im Ausgedinge so gefühllos verfahren oder dem städtischen kranken Bruder nicht einmal ein Ruheplätzchen gönnen, damit er den Rasen nicht zertrete; Rais kennt eben sein Volk bis ins Innerste. Am beliebtesten sind seine Werke, in denen er den schon aussterbenden Typus der alten Lehrer-Organisten und jener patriotischen Priester vorführt, auf deren Schultern die Arbeit bei der Wiedererweckung des böhmischen Volkes ruhte. Außerdem vermag er schon durch die Sprache das getreue Abbild des Lebens im nördlichen Böhmen zu geben. Ein Seitenstück zur „Großmutter“ der B. Němcová bildet sein „Pantáta Bezoušek“, der zu seinem Sohne, einem Doktor, nach Prag kommt, aber dort alles verwunderlich und verkehrt findet, so daß er sich nach seinen Freunden in Bělohrad zurücksehnt. Jedes Wort scheint der Natur eines solchen Landbewohners geradezu abgelauscht. Rais ist der beste čechische Naturalist.

Der nördlichste Winkel Böhmens bot auch Anatol *Stašek* dankbaren Stoff für seine „Schwärmer unserer Berge“, in denen er die Typen der Spiritisten festhielt.

Diese neue Lehre ist unter den einfachen Bewohnern von Semil und Hochstadt sehr verbreitet und wirkt in sittlicher Beziehung wohltuend auf ihre Anhänger; es ist dies ein ungewöhnlich interessanter Ausfluß der čechischen Natur, die dem Pietismus und dem religiösen Grübeln zuneigt.

Stašek ist auch ein guter Kenner der polnischen Literatur.

Gerade die entgegengesetzte Seite von Böhmen, nämlich den Böhmerwald, beschreibt die gewandte Feder Karl Klostermanns, der stets fesselt, ob er nun diesen oder jenen Stoff behandelt. Sein eigentliches Gebiet sind die Waldungen des Böhmerwaldes, besonders in den siebziger Jahren, als man durch gewissenloses Ausroden der Grenzwälder auf leichte Weise Geld verdiente und daher der Wohlstand blühte, so daß sich die schlichten, genügsamen Bewohner an eine ganz neue Lebensführung gewöhnten, um später ihr Elend desto mehr zu empfinden. Seine Haupttypen sind Glas- und Holzarbeiter; aber auch in der Beschreibung des Waldes selbst ist er ein Meister wie der Russe Melnikov. Klostermann ist nicht nur Kenner der böhmischen, sondern auch der deutschen Bevölkerung im Böhmerwaldgebiete und hängt mit gleicher Liebe an beiden Volksstämmen. Er war es auch, der einige Erzählungen und einen großen Roman aus dem Leben der Wiener Čechen verfaßte.

Eine čechische Besonderheit bildet die klatschsüchtige Kleinstadt, in der sich die Bürger gegenseitig kennen, abends beim Biere zusammenkommen, politisieren, bei Wahlen und in Vereinen Ränke schmieden, Karten spielen, während der weibliche Teil Neuigkeiten sammelt und bei Kaffeegesellschaften oder Begegnungen zum besten gibt, sich mit Strümpfestricken unterhält,

seufzt und sich nach Unbestimmtem sehnt, aber immer und überall alles beredet. Diese Gattung glücklicher Beschränktheit schildern mit treffendem Humor Fr. Herites und Štech. Herites, ehemaliger Apotheker, jetzt Redakteur des „Máj", ward gleich nach seinem Auftreten als Schriftsteller durch sein „Herbarium" beliebt, in welches er eine Auslese menschlicher Individuen und Eigenschaften eingepreßt hatte; sein bestes Werk ist „Gott im Volke", wo er in zutreffender Weise zeigt, wie sich der Čeche besonders im Unglücke Gott vorstellt, alles ihm anheimstellt und Trost in ihm sucht. Vor kurzem hat Herites auch seine Erinnerungen an Vodňan, nämlich an seine Freunde Mokrý und Zeyer, mit denen er hier verkehrte, herausgegeben; hier lernte er auch den Typus der Kleinbürger kennen, die sein Redaktionsgenosse J. Štech mit Humor zu hänseln versteht. Durch diese Würze in seinen Lustspielen und Schwänken, die denselben Kreisen entnommen sind, feiert letzterer wahre Triumphe.

Auch Prag hat sein eigenes Völkchen mit dem singenden Tonfall der Stimme, seine „Pülcher" (Pepíci), „Podskalaken", Fratschlerinnen, berüchtigte Bürger, die auf dem „František" geboren wurden, ein entnervtes Geschlecht von Emporkömmlingssöhnen, seine Katakomben und Chantants, verrufene Häuser, dann auch Volksväter, Advokaten, Phrasisten und Händler mit Patriotismus, Großstädter, die von Theater-, Kunst- und literarischem Klatsch leben. Eine Art Kleinstädter hat schon Neruda in Prag entdeckt.

Das Verdienst des Ignaz Herrmann ist es, daß er in die untersten Volksschichten Prags eingedrungen ist, aber auch in ihnen sucht er das menschliche Gefühl. Seine Bilder sind in Böhmen sehr beliebt, denn Herr-

mann ist auch ein ausgezeichneter Humorist, was besonders bei den abenteuerlichen Begebenheiten, die er vom Vater Kondelík und seinem Schwiegersohne Vejvara erzählt, zur Geltung kommt. Durch seine sonntäglichen Erzählungen in den „Národní Listy", die er als „Ypsilon" unterzeichnet, hat er infolge seiner Fröhlichkeit und seiner gesunden Beobachtungsgabe die Herzen der Lesewelt gewonnen. Die Prager Katakomben untersuchte Rudolf Kronbauer, Fachmann in der Schilderung der „letzten Stationen im Leben", nämlich des Irrenhauses und der Gebäranstalt. In der jüngsten Zeit schreibt er Romane aus dem Prager Leben, wo das Künstler-Bohêmesleben in den Vordergrund tritt. In der Einleitung zu den „Katakomben" schildert er die Prager Schriftsteller- und Künstlergemeinde aus den achtziger Jahren. Bilder aus den besseren Kreisen Prags entwirft die feine Feder Hladíks, jetzt Redakteurs des „Lumír", der die Bürgerschaft Prags mit den Augen eines Parisers betrachtet. Aus Frankreich und England, wo er sich häufig aufhält, hat sich Hladík einen neuen Maßstab für čechische Verhältnisse mitgebracht. Die drei letztgenannten Schriftsteller weisen einen sehr gewandten Stil und große Lebenserfahrung in ihren Schriften auf, was auf die journalistische Schule, die sie durchgemacht haben, zurückzuführen ist.

Das Leben und die Auffassungen des Landvolkes bieten in Mähren noch manches Urwüchsige. Ins volle Menschenleben griffen da die beiden Brüder Mrštík, die besten čechischen Realisten und zuverlässigsten Kenner des Studentenelendes. Wilhelm Mrštík tritt als Verfechter und Vorkämpfer für den russischen *Realismus und französischen Naturalismus* auf; er hat *„Krieg und Frieden"* übersetzt. Seine gesammelten „Träume

und pia desideria" umfassen stark pointierte Kritiken, Streitschriften und gesunde Einfälle.

In „Santa Lucia" legt er den schweren Kampf ums Dasein eines čechischen Universitätsstudenten dar, der schließlich doch erliegt und im Krankenhause endet. Das Buch erregte unter den Literaten, Studenten und Ärzten großes Aufsehen. Das Leben der Prager Akademiker bis in die verrußten Spelunken verfolgt Mrštík in dem großen Romane „Maimärchen", in dem er auch das Bild eines idealen patriotischen Priestergreises und eines mährischen „Oblomov", ferner der mährischen Natur im Zusammenhange mit einer aufblühenden Liebe entwirft. Seine „Bildchen" aus Südmähren atmen förmlich Liebe für diese Gegenden und sind äußerst plastisch geboten. Wilhelm Mrštík schreibt auch gemeinsam mit seinem Bruder Alois, der „Ein Jahr im Dorfe", eine literarische Erscheinung ersten Ranges, veröffentlichte, worin er tief in die böhmische Volksseele eindrang. Alois und Wilhelm Mrštík gehören zu den besten böhmischen Künstlern; es liegt etwas vom Geiste Turgenĕvs in ihnen.

Beklagenswert ist es, daß das politische Leben zu sehr die kräftige Feder Dr. Jan Herbens, eines Anhängers Masaryks, in Anspruch nimmt; Herben wurde durch seine Malerei südmährischer Gegenden und der čechischen Dörfer in Niederösterreich rühmlich bekannt; er hat Bilder ganzer Geschlechter aus dem mährischen Volke entworfen.

Außerdem kann die čechische Literatur eine große Reihe Schriftsteller und Schriftstellerinnen aufweisen, die als besondere Kenner bestimmter Gegenden berühmt sind; selbst Schlesien hat seinen Sláma gefunden.

In einer ganz eigenartigen Gedankenrichtung bewegen sich die beiden realistischen Schriftsteller Šimáček und Šlejhar.

M. Šimáček, früher Redakteur des „Světozor", jetzt des „Zvon", ist der čechische Gončarov. Eine ruhige, tiefe Künstlernatur, die sich nicht durch persönliche Teilnahme für ihre Figuren hinreißen läßt; ein gründlicher Beobachter, dessen Scharfblick nicht einmal die Visitenkarte an der Tür entgeht, dabei ein Philosoph, der mit seinen Helden alle Seiten des Lebens erwägt und seine Meinung darüber ausspricht. Er stellt Behauptung gegen Behauptung auf, führt Grundsätze und Systeme vor, aus denen sich folgerichtig neue überraschende Szenen entwickeln. Obgleich er ruhig und leidenschaftslos erzählt, weiß er den Leser ebenso mitzureißen, wie es die russischen klassischen Romanschriftsteller vermögen, mit denen ihm auch die großen Ideen der Liebe und der Herzensgüte gemeinsam sind. Besonders meisterhaft gelingt es ihm, das Leben der Zuckerfabriksbeamten und der Arbeiter darzustellen. Aufsehen erregte er auch mit den kleinen Romanen aus dem Leben des „Philosophen Kořínek", der als Student beim Erteilen der Unterrichtsstunden in verschiedene Häuslichkeiten Prags Einblick erhielt und in packender Kleinmalerei diese sowie anziehende Typen aus Prag wiedergibt. In seinem großen Romane „Lichtblicke der Vergangenheit", an dem er mehrere Jahre gearbeitet hat, zergliedert er die Ansichten eines Arztes, der unter dem Einflusse seiner sinnlichen Natur steht, und die inneren Kämpfe desselben; er fühlt sich dem Weibe gegenüber schwach, grübelt über sich selbst und jede seiner Handlungen nach, vermag sich aber zu keinem willenskräftigen Handeln emporzuschwingen, wiewohl er seine Schwächen erkennt. Seine unschlüssige Natur hält ihn von jeder fruchtbaren Arbeit zurück, obgleich er dazu als Schriftsteller befähigt wäre; endlich arbeitet er sich durch die ihn aufreibenden Seelenkämpfe zu eine

natürlichen, seinen Anlagen entsprechenden Philosophie durch und entfaltet wenigstens als Landarzt eine ihn befriedigende ersprießliche Wirksamkeit an der Seite einer sinnlich geliebten Gattin. Auch die Frauencharaktere sind zutreffend durchgeführt. Von seinem ursprünglichen Plane weicht Šimáček nicht um Haaresbreite ab; dies ist auch in seinen Dramen zu sehen, wo er an seinem richtigen Platze steht. Er ist unter allen čechischen Schriftstellern der beste künstlerische Analytiker; über allen zu lösenden Fragen, die er in seinen Romanen von den verschiedensten Standpunkten aus beleuchtet, steht die Losung: „Am besten ist es, gut zu sein, Gutes zu wollen und Gutes zu tun."

Manch Ähnliches mit ihm hat der aus Nordböhmen stammende Josef Šlejhar, den Familienüberlieferungen gemäß ein Verwandter des berühmten Sprachforschers Schleicher. Auch er kennt besonders das Leben in den Zuckerfabriken und ist so wie Šimáček dabei ein guter Seelenforscher. Ja von ihm kann man sagen, daß er eher noch ein Psychopathologe ist, der mit seiner Darstellung der Liebe bis ins Äußerste geht; er liebt die Unglücklichen, Leidenden, sogar die armen Tiere („Das melancholische Huhn", „Ryzka", „Die Schlange"), wodurch er sich Dostojevskij nähert. Unerbittliche Wahrheit darzustellen ist sein Ziel; er fühlt beinahe krankhaft; in seinem Realismus liegt Sentimentalität verborgen wie bei dem Verfasser der „Brüder Karamazov". Sein Stil ist schwer, seine Bilder sind düster, seine Erfahrung bitter, aber überall bricht sich die Liebe zu den „Gedemütigten" Bahn. Die zuletzt genannten Schriftsteller sind die Vertreter der čechischen Realisten.

In neuerer Zeit wird auch der Roman aus dem Leben des Arbeiters gepflegt (Tůma-Sokol, Jonáš), worin

häufig gesellschaftliche Fragen mit nationalen zusammentreffen; der Čeche ist gewöhnlich der Arbeiter, während der Deutsche und der Jude als Brotgeber erscheinen.

Eine gewisse Abteilung für sich bildet die Literatur der čechischen Geistlichkeit, die auch mit dem Leben auf dem Lande und dem Wesen der Landleute vertraut ist, aber dabei in ihren Schriften häufig eine merklich belehrende Absicht verrät. Viele Geistliche schreiben auch Romane aus dem Gesellschaftsleben und sind sehr fruchtbare Autoren.

Auch Schriftstellerinnen sind in Böhmen reichlich vertreten; bei ihnen ist einerseits eine gründliche Kenntnis einzelner Gegenden zu beobachten, andererseits fast überall Empfindsamkeit und eifriger Patriotismus anzutreffen. Bei den älteren (den Schwestern Podlipská und Světlá) ist der deutsche Einfluß merklich, wiewohl in dem čechischen Schrifttum die bei deutschen Frauen so beliebten Übermenschen, Blaustrumpf-, Pensionatsgeschichten und andere Schrecken der Gesellschaft keinen Eingang gefunden haben; in Böhmen ist es gewöhnlich die Vaterlandsliebe, welche das Verhältnis zwischen Mann und Frau belebt, der Hauptzug der Romane ist die Liebe. Aus der langen Reihe der Autorinnen, von denen manche gesunden Sinn für die Gebräuche und den Kern des gewöhnlichen Volkes zeigen, hebe ich nur Gabriele Preiß hervor, die slovakische und kärntnerische Erzählungen und geradezu naturalistische Dramen aus dem mährischen Leben verfaßt hat.

Die beliebteste Lektüre in Böhmen bildet der historische Roman, der von einigen Schriftstellern eine eifrige Pflege erfahren hat. Das böhmische Volk ist stolz auf die Hussitenkriege, auf Karl IV., den Vater der Nation, und gedenkt mit Trauer der Folgen des unseligen

30jährigen Krieges und der katholischen Reaktion, die das böhmische Volk vernichtet hat. Geschichtliche Bücher und Erzählungen waren in Böhmen von jeher beliebt; besonders aber in neuerer Zeit, da die historische Erzählung in dem früh verstorbenen Václav Beneš Třebízský und in Alois Jirásek berufene Pfleger gefunden hat.

Václav Beneš Třebízský war katholischer Priester, aber sein vaterländischer Sinn fand an dem ketzerischen hussitischen Zeitabschnitte das größte Gefallen; er liebte die „Strohdächer" und verstand es, ergreifend in den Seelen derjenigen zu lesen, die darunter wohnten, selbst da sie noch unter dem grausamen Joch der Robot standen. Mit blutendem Herzen schrieb er die „Elegien aus dem Dreißigjährigen Kriege". Von seinem Stoffe vollständig beherrscht, erzitterte sein ganzes Wesen, wenn er schrieb. Der düstere zerfahrene Stil verrät die schwärmerische Begeisterung, die ihn beim Schreiben übermannte; Gefühl und vaterländischer Sinn lenkten seine Feder, die ungewöhnliche bildnerische Kraft besaß. In Böhmen war er seinerzeit der volkstümlichste Schriftsteller. Die Stoffe entnahm er fast ausschließlich der čechischen Geschichte; nur einmal dem Kosaken- und dem bulgarischen Leben. Ein Fremder kann den Nachdruck und den Schwung seiner Rede und seine Begeisterung wohl kaum begreifen. Zuweilen läßt er sich von seinem Gefühle auf Kosten der Kunst hinreißen.

Der gelesenste Schriftsteller in Böhmen ist jetzt Alois Jirásek, neben Vrchlický der fruchtbarste Autor. Er hat sich in alle Zeiten čechischer Vergangenheit vertieft und hat sie plastisch beschrieben. Als Geschichtschreiber von Beruf ist er viel ruhiger als Třebízský; seine Skizzen und Erzählungen tragen das kulturhistorische und sprachliche Gepräge der Zeit, die sie ver-

anschaulichen. Seine Erzählungen gleichen großartigen geschichtlichen Gemälden, in denen sich der Meister einer realistischen Kunst und gestaltenden Phantasie offenbart, so daß er sich mit Sienkiewicz vergleichen läßt. Es wäre schwer, in Kürze den Inhalt der dreißig Bände seiner gesammelten Werke wiederzugeben, die man besonders in den Händen der Lehrer und der Gebildeten überhaupt häufig findet.

Jirásek kann sich auch in die älteste märchen- und sagenhafte Zeit zurückversetzen; eine Reihe von Stoffen hat er der Zeit der Luxemburger und der Hussitenkriege, da sich die Čechen in ganz Mitteleuropa zerstreuten, entnommen. Vom künstlerischen Standpunkte schätzt man am meisten das Werk „Hundsköpfe“, in dem er dem Choder Bauern Sladký ein unverwüstliches Denkmal gesetzt hat; dieser hatte sich an die Spitze des Landvolkes gestellt, um gegen die Unterdrückung von seiten der Gutsherren zu kämpfen. Jirásek hat die denkwürdigen Zeiten des čechischen Wiedererwachens in „Fr. L. Věk“ und in der neuen Chronik „Bei uns“ wieder belebt, in welcher alle Vaterlandsfreunde, die bei dem großen nationalen Umschwunge mitgewirkt haben, vorgeführt werden. Die Verdienste Jiráseks wurden schon kritisch gewürdigt. Jirásek schrieb zwar auch Dramen, in denen er sich aber ebenfalls meist als Epiker erweist; unparteiischen Realismus zeigen seine geschichtlichen Romane, während die Dramen historische Bilder vorstellen (Žižka).

Unter den übrigen Bearbeitern geschichtlicher Stoffe ist Siegmund Winter, ein tüchtiger Kulturhistoriker, hervorzuheben, der in glücklicher Weise das Kolorit der Zeit und der Sprache wiederzugeben versteht, dabei aber unterhaltend und humoristisch erzählt.

Eine eigene Gruppe bilden die slavophilen Schriftsteller, *die* mit Vorliebe das Leben und die kulturellen

Bestrebungen der einzelnen slavischen Völker belletristisch beleuchten. Unter den čechischen Slavophilen lenkt in letzter Zeit Havlasa, ein Verehrer der Tatra, die Aufmerksamkeit auf sich, der ungeheure Leidenschaften, neue Einfälle und romantische Zufälle liebt und dabei starkes Talent verrät. Gewissermaßen ein Lausitzer Konsul ist Adolf Černý, der in seiner literarischen Wirksamkeit die Stelle des verstorbenen Eduard Jelínek vertritt. Dieser pflegte die čechisch-polnische Wechselseitigkeit auf ideale Art und schrieb hübsche Erzählungen aus dem Leben der polnischen Frauen und Mädchen. Er entwickelte eine fruchtbare und verdienstvolle Tätigkeit und ein ideales Ergebnis derselben bildet die Zeitschrift „Slovanský Sborník" (Slavisches Sammelwerk). Fruchtbringend arbeiten F. A. Hora und B. Prusík, eifrige Übersetzer aus dem Polnischen; letzterer ist als Autor unter dem Namen Ščerbinský bekannt.

Auch Rußland hat seinen čechischen Darsteller in Dr. Servatius Heller gefunden, dessen Romane aus dem russischen Leben vor zwanzig Jahren in Böhmen geradezu verschlungen wurden. Diese Romane aus den Steppen, aus dem russischen nihilistischen und Polizeileben, aus der Krim erfreuten sich größerer Beliebtheit als seine Erzählungen aus dem Prager Leben.

Eine weitere Rubrik bilden in der čechischen Literatur die Erzählungen aus dem südslavischen Leben. Es liegt viel Romantik, aber auch viel Urwüchsiges in denselben, weshalb sie in Böhmen großen Anklang finden. Der Stoff zu denselben ist gewöhnlich der Besetzung Bosniens, dem Aufstande der Herzegoviner aus der Umgebung von Trebinje entnommen, zu einer Zeit, da die südslavischen Brüder gegen die slavischen österreichischen Soldaten nicht das mindeste Gefühl der Zusammengehörigkeit

empfanden. In diesem Zweige der Literatur sind besonders der verstorbene Ignaz Hořica, Raušar, der gelungene Bilder aus Serbien entwirft, und Holeček zu erwähnen.

Ignaz Hořica kannte fast jeden Stein in der Bucht von Cattaro; er hatte den Aufstand im Süden mitgemacht und als guter Beobachter hatte er Sinn für die Lage der Bosniaken. Zum Verständnis der Eigenart dieses Volkes sind historische und folkloristische Kenntnisse notwendig, die Hořica in seinen Beobachtungen unterstützten. Dieser war ein gewandter Erzähler, der in seinen Skizzen aus dem Militärleben die Neugierde der Leser aufzustacheln verstand und sich besonders dadurch ein Verdienst erwarb, daß er seine Landsleute auch auf einzelne Typen aus Schlesien aufmerksam machte. Schließlich schrieb er noch einen historischen Roman, als ihn in Marseille unvermutet der Tod hinwegraffte.

Ein ganz ureigenes Gepräge in der čechischen Literatur hat Josef Holeček, Redakteur der „Národní Listy", bekannt als ausgesprochener Serben- und Russenfreund, sowie als Verehrer Montenegros. Kein slavisches Volk hat so eingehende Kenntnis von dem montenegrinischen Leben und Treiben als die Čechen durch die Vermittlung Holečeks; ja selbst für die Zukunft läßt sich behaupten, daß das alte Montenegro und das aussterbende Geschlecht montenegrinischer Helden in Holeček ihren besten Maler gefunden haben. Auch die neueren Verhältnisse beleuchtet er — aber mit den alten des Schreibens unkundigen Ministern stirbt auch das alte slavische Sparta mit seinen ehrwürdigen Sitten allmählich aus. Über Rußand hat Holeček eine bemerkenswerte Studie verfaßt; diese Arbeiten erregten auch in der russischen Literatur Aufmerksamkeit. Seine Auffassung der böhmischen Volksseele ist interessant. Nach der Art der russischen Slavo-

philen sucht er im Volke den gesunden slavischen Kern, aus seinen jetzigen Eigenschaften erklärt er die historischen Begebenheiten und findet in der Landbevölkerung bezeichnende Züge, die bisher niemandem bewußt wurden. Holeček tritt mit einem System auf und beweist dann alles, was er darin behauptet und sich denkt. Er ist ein Philosoph, ein tiefer Geist, dessen Vorzug es ist, daß er die Beweise für und gegen seine Annahme spannend wiederzugeben versteht. Wiewohl Holeček zahlreiche Erzählungen schrieb und das finische Volksepos „Kalevala“ übersetzte, wird gerade die subjektive Beobachtung des böhmischen Volkes, in dem er häufig den letzten Zug von ursprünglicher Eigenart erkannte, seinen Ruhm sichern.

Unter die besten Talente gehört Jakob Arbes, der Schöpfer einer eigenen künstlerischen Form, nämlich des Romanetto. Der Inhalt desselben ist stets ungewöhnlich, durchwegs neu, häufig romantisch, die Bearbeitung immer eigenartig, ohne irgend eine Wiederholung, ergreifend; die Nerven des Lesers werden aufs höchste gespannt, die raffinierte Durchführung wirkt überraschend. Seine Erzählungen und Romane gleichen einem prächtigen Kaleidoskop, in dem jede Wendung neue reizende Bilder bringt, die in einem gewissen Punkte zusammenlaufen. Alles ist bei ihm gut erwogen und im richtigen Augenblicke wirkt auch die Lösung des Knotens. Es weht eine gewisse Nervosität aus seinen Romanetten, die auch die Persönlichkeit des Lesers erfaßt, wie dies bei den Erzählungen Maupassants eintritt. Der größte Roman von Arbes „Messias“ spielt zum Teil auf amerikanischem Boden zur Zeit der Befreiungskriege der Neger.

Arbes schrieb auch eine Reihe anziehender Lebensbilder von čechischen Künstlern, die außerhalb ihrer heimatlichen Grenzpfähle Anerkennung gefunden hatten,

und befaßte sich eingehend mit der Lebensbeschreibung des unglücklichen Hynek Mácha.

Phantasie und unerschöpfliche Erfindungsgabe reihen Arbes den interessantesten slavischen Schriftstellern an; seine Schriften wären sowie die Zeyers und Klostermanns ihrem Inhalte nach der Fremde besonders zugänglich.

Außer den genannten sorgt eine lange Reihe von Schriftstellern für die geistige Nahrung der breiten Bevölkerungsschichten, so z. B. humoristische Schriftsteller, Erzähler militärischer Begebenheiten.

Das allgemeine Ergebnis der čechischen Literatur am Beginn des 20. Jahrhunderts muß ebenso wie bei den Polen als ein günstiges bezeichnet werden. Die Čechen können sich des fruchtbarsten universellen Schriftstellers Vrchlický rühmen und haben neben diesem einen hoffnungsvollen jungen Nachwuchs von Prosaisten und Dichtern. Es wird ungemein viel geschrieben. Die Entwicklung der čechischen Literatur von der Wiedererwachung des Nationalbewußtseins bis heute, also von den unscheinbarsten Anfängen an bis zu ihrem gegenwärtigen Höhepunkt ging überraschend schnell vor sich, so daß sich eine ähnliche Erscheinung in keiner europäischen Literatur vorfindet.

§ 15. Polnische Literatur daheim nach dem Jahre 1830. Romantismus.

Die polnische Literatur des 19. Jahrhunderts erstrahlte am hellsten in der Sterngruppe Mickiewicz, Słowacki, Krasiński. Die Emigrantenliteratur übertrifft die auf heimischem Boden geschaffenen Werke an Ursprünglichkeit und Schwung, da das Schrifttum besonders in Rußland (im Königreiche) mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen hatte. Im großen ganzen gedieh die Literatur noch am besten in Galizien.

aller Slaven auf Grund der römisch-katholischen Kirche schwärmt, ein Gedanke, der bei den orthodoxen patriarchalischen Slaven geradezu sinnlos erscheint. Dagegen fanden seine Erzählungen aus den adligen Kreisen bei den Polen Gefallen und ebenso die Erzählung von „Mohort", dem greisenhaften litauischen Helden und Erzieher Josef Poniatowskis, der seine Überzeugung mit dem Tode besiegelte. Pol feierte auch das Andenken des Krakauer und Magdeburger Malers „Veit Stoß". Am Abende seines Lebens wurde seine literarische Tätigkeit seitens der „Jungen" scharf kritisiert.

Einen Gegensatz zu diesen genannten Dichtern bildete der Demokrat Kondratowicz-Syrokomla, der polnische Burns, der Letzte aus der litauischen Schule, aus der Mickiewicz und sein Freund Odyniec hervorgegangen waren. Das Schicksal verfolgte diesen bewunderungswürdigen Kenner der mittelpolnisch-lateinischen Literatur, diesen Beschützer der armen Bevölkerung, besonders des unterdrückten Bauernstandes, den einfachen, herzlichen Sänger auf eigentümliche Weise. „Ich neige weder mein Haupt, noch mein Lied vor irgend jemandem auf der Welt; als stolzer bäuerlicher Sänger werde ich sterben mit der Lyra in der Hand", das war sein Wahlspruch. Syrokomlas Gesang erklang hell, natürlich und fesselte durch gefällige, anmutige Bilder.

In Galizien wuchsen die Talente wie Pilze nach dem Regen empor, allein sie waren nur Schriftsteller zweiten Grades, die gewöhnlich besondere Vorliebe für den historischen Roman hatten.

Als Verfasser geschichtlicher Romane ragt Sigismund Kaczkowski (1826) hervor, der einmal sogar zum Tode durch den Strang verurteilt worden war; im Kerker wurde er Anhänger der konservativen Richtung.

In den fünfziger Jahren überschwemmte er den literarischen Markt mit Romanen aus der Geschichte und aus dem galizischen Leben der Gegenwart. Er schrieb eine Reihe Geschichtsbilder aus der Familie Nieczujewski, in denen er die Verhältnisse der Sandoker Gegend darstellt, wie sie zur Zeit der Konföderation bestanden, ähnlich wie Rzewuski in Soplica Litauen und Pol in „Herr Winnicki" Rotrußland geschildert hat. Kaczkowski verließ auf längere Zeit die dornige Laufbahn eines Schriftstellers, um erst in den 80er Jahren in scharfer Weise im Romane „Graf Rak" und in „Teka Nieczui" gegen die galizische Wirtschaft vorzugehen; in den 90er Jahren kehrte er zum Gesellschaftsroman zurück und untersuchte die Strömungen der jungen Schule.

Sein Berufsgenosse war der gutmütige und humoristische Zacharyasiewicz, der in Romanen aus der höheren Gesellschaft glücklicher war als in historischen Erzählungen; da er die Fäden der Liebe in denselben recht zu verwickeln wußte, wurde er der Liebling der weiblichen Lesewelt. Noch in den 90er Jahren schrieb er eine lustige Geschichte „Fin de siècle". Endlich sei erwähnt, daß sich dieser Autor mit dem Verhältnisse zwischen den Polen und Ruthenen und ihrer Lage in Posen befaßte.

In Galizien wirkte auch Szajnocha (1818—1868), ein Geschichtschreiber und Romanschriftsteller, der, ein Čeche von Geburt, unter den Polen Vorliebe für geschichtliche Begebenheiten und ihre Darstellung erweckte. Als er 1857 erblindete, ließ er sich Geschichtswerke vorlesen und diktierte geschichtliche Abhandlungen sowie Gedichte aus dem Gedächtnisse.

In Preußen gedieh besonders die wissenschaftliche Literatur. An der Spitze dieses geistigen Lebens standen

die Institute Raczyński und Działyński; in diesen Gegenden ist der Einfluß deutscher Philosophie und Wissenschaft auf das polnische Schrifttum besonders merklich. In den 50er Jahren trat ein Stillstand ein. In Schlesien hat sich Mierka um die nationale Wiedergeburt verdient gemacht.

Unter den Kaschuben entwickelte sich ein eigener Lokalpatriotismus und Dr. Cenova bemühte sich, eine Ortsliteratur ins Leben zu rufen; allein der Versuch mißlang. In jüngerer Zeit, da Ramułt ein kaschubisches Wörterbuch herausgab, ist ein lebhaftes Interesse für diese Mundart und ihre Beziehungen zur polnischen Sprache zu bemerken.

In Rußland empfand man lange Zeit die Folgen des Jahres 1830; die schriftstellernde Intelligenz war in die Fremde gezogen, die Universitäten in Wilna und Warschau und ebenso die „Gelehrte Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft" waren aufgehoben und die großen Büchereien nach Petersburg gebracht worden. Ein wichtiger literarischer Mittelpunkt war die heute noch in Warschau erscheinende „Warschauer Bibliothek", welche Wójcicki im Jahre 1840 begründete; dieser, ein Literarhistoriker, beschäftigte sich auch eingehend mit der Kulturgeschichte von Warschau und schrieb für die breiteren Schichten der Bevölkerung.

Aus Österreich stammte, aber in Warschau wirkte längere Zeit der polnische „Balzac", Josef Korzeniowski (1797—1863), ein Lustspiel- und Dramendichter, der seinen Stoff aus zeitgenössischen Verhältnissen schöpfte, ein tüchtiger Kenner des Lebens und Treibens von Warschau, der später gründlich durchdachte Romane mit gesundem Zwecke schrieb; dazu wählte er gewöhnlich die Figuren aus dem Kleinadel, unter den Pensionisten,

Philistern und ließ gerne „den kleinen Mann“ zu Worte kommen.

In den Warschauer Kreis gehört auch der Künstler und Dichter Lenartowicz, der unter den Italienern die slavische Poesie bekannt und beliebt machte. Er war von Geburt ein Mazure; auf launige, kernige Weise wußte er das Leben auf dem Lande an der Weichsel anschaulich zu machen, wobei er zuweilen in Derbheit verfiel. „Die Gladiatoren“ sind gegen die Uneinigkeit der Slaven gerichtet, während er in dem „Kampf um Racławice“ die rühmlichste Episode aus dem Aufstande des Kościuszko feiert.

Die wichtigste Persönlichkeit dieser Periode war Josef Kraszewski (1812—1887), in Deutschland infolge seiner Kerkerhaft zu Magdeburg bekannt. Brückner nennt ihn einen „Titan geistiger Arbeit“, denn er schrieb selbst eine ganze Literatur und gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern der ganzen Welt. Als man im Jahre 1879 sein fünfzigjähriges Schriftstellerjubiläum feierte, stellte es sich heraus, daß er damals schon 444 Bände geschrieben hatte. Kraszewski war ein allseitig gebildeter Geist, geradezu unerschöpflich wie Vrchlický und befaßte sich mit den mannigfaltigsten Fragen. Er war Altertumsforscher, Kultur- und Literarhistoriker, Kunstkenner, der das alte und das jetzige Litauen, besonders seine Götterlehre erforscht hatte, in Wolhynien, unter den Kosaken sich wie daheim fühlte, dann wieder andererseits Werke aus verschiedenen Philosophen zusammenstellte, Publizist, Romanschriftsteller und Epiker. In seinen Romanen suchte er bestimmte Ansichten zur Geltung zu bringen, besonders den vaterländischen Gedanken. Als Romantiker schilderte er am liebsten Idealisten, die mit der wirklichen Welt in

Widerstreit gerieten. Er liebte also „Übermenschen“ und seine Art zu erzählen erinnert an die Weise deutscher Schriftsteller. Kraszewski war ein Meister des Stils und des Aufbaues und verstand es, den Leser für seinen Gedanken einzunehmen. Das polnische Leben war ihm gut bekannt und auf dem Gebiete der Muse war er umsichtiger als auf dem der Ceres. Er trat für Gewissensfreiheit, für Entwicklung des Geistes im christlichen Sinne, für Gleichberechtigung der Stände, für Menschlichkeit ohne Weltbürgertum ein. Nach dem Jahre 1868 schrieb er in Dresden unter dem Namen „Bolesławita“ scharf gegen die russische Beamtenherrschaft. Während einer zwanzigjährigen Tätigkeit als Landmann hatte er die schönen und die häßlichen Eigenschaften des polnischen Adels und das Elend des Volkes erkannt und schöpfte aus den Verhältnissen, die vor dem humanen Gesetze (1861) des Zaren Alexander II. bestanden, die Stoffe zu seinem bekannten „Morituri“, Adels- und Dorfgeschichten, die in den 70er und 80er Jahren in böhmischer Übersetzung förmlich verschlungen wurden. Nach dem Jahre 1849 vertrat er kurze Zeit rückschrittliche Anschauungen, allein die Reise nach dem Westen heilte ihn bald von dieser Verirrung.

Kraszewski schrieb zwar kein Werk ersten Ranges von unvergänglichem Werte, seine Bedeutung ist heutzutage nicht mehr so groß wie vor Jahrzehnten, allein ihm gebührt das Verdienst, daß er in Polen die Lust am Lesen geweckt hat und daß seine Bücher besonders in adligen Salons Eingang fanden, wo bisher die französische Sprache ihre Herrschaft behauptet hatte. Durch seine Werke, die in alle westeuropäischen Sprachen übersetzt wurden, rief er Teilnahme für die polnische Sache im Jahre 1863 im Auslande hervor.

Sonst trieb das Epigonentum in Rußland auf allen Gebieten reichliche Blüten; doch muß anerkannt werden, daß eifrig geschrieben wurde, ja es zeigt sich auch Vorliebe für das Leben der Kleinrussen und kleinstädtische Klatschereien. In keiner Literatur dürfte die Mitwirkung der Frauen an dem Schrifttum so bedeutend sein wie in der polnischen. Diese Erzählungen bringen meist das Verhältnis zwischen „ihr“ und „ihm“, die Entwicklung ihrer Liebe zur Darstellung und den Schluß bildet gewöhnlich die Liebeserklärung oder die Hochzeit. Daneben wird die Spannung durch die romantischen Schicksale der Helden, freiwilliger oder unfreiwilliger Auswanderer und politischer Gefangener, erhöht, wobei meist auch die patriotischen Pflichten einen Widerstreit in den Gefühlen und eine Verwirrung der Sachlage herbeiführen. Wie anderswo in der Frauenliteratur nimmt auch hier die berüchtigte „Seelenmalerei“ einen breiten Raum ein. Die bedeutendste Schriftstellerin war Żmichowska.

T. T. Jež (Miłkowski, 1825) hat sich ähnlich wie Zeyer erst spät der literarischen Laufbahn zugewendet; im Jahre 1883 wurde in ziemlich erregter Weise sein fünfundzwanzigjähriges Schriftstellerjubiläum gefeiert. Er wurde durch seine Romane, die den Stoff aus dem Leben der Südslaven entnahmen (Uskoken, Skanderbeg), berühmt. (Von Skanderbeg erzählte auch der ehemalige türkische Pascha und „dreifache Renegat“ Czaykowski in fesselnder, romantischer Art; alle seine Schriften wurden ins Böhmische übertragen.)

Jež schrieb außerdem Romane aus dem polnischen Leben, worin er die rauhe Wahrheit über die Streber und die armen Erzieherinnen aufdeckt, seine Beobachtungen über die Unterhaltungen der adligen Jugend

darlegt und seinen freisinnigen Standpunkt, seine Vorliebe für Aufklärung kundtut. Jež ist sowohl in seiner Art zu erzählen wie auch in seiner Weltanschauung eigenartig; er liebt naturtreue *Darstellung* besonders dort, wo er das Volk schildert, trägt gern satte Farben auf, ähnlich wie es die polnischen Maler, so z. B. Matejko, verstanden. Diese Farbenpracht kommt hauptsächlich in seinen südslavischen Erzählungen zur Geltung, die ihm besser gelangen als die Erzählungen aus der polnischen Vergangenheit. Sein Wirken fällt besonders in die 70er und 80er Jahre und zwar in die Zeit seines Aufenthaltes in Galizien.

§ 16. Neue polnische Prosa (Sienkiewicz, Prus).

Das historisch denkwürdige Jahr 1863 ist für die Literatur nicht ein so wichtiger Markstein, wie es das Jahr 1830 war. Diese Revolution wirkte unheilvoll auf die Entwicklung der Literatur, besonders in Rußland, wo sich die Regierung zu drückenden Maßregeln gegen das polnische Volk entschloß. Jahrzehnte hindurch ist hier eine wahre Niedergeschlagenheit zu empfinden. In Österreich dagegen ist ein großer nationaler Umschwung zu verzeichnen; im Jahre 1860 wird das Polnische an der Universität vorgetragen, worauf die Partei des Szujski, die Krakauer Adelspartei, daheim und in Wien an Einfluß gewinnt.

Nach dem letzten Aufstande ist keine Spaltung in der Literatur, wie sie vor dreißig Jahren entstand, zu bemerken. Die meisten der angeführten Schriftsteller Pol (1872), Kraszewski (1887), Lenartowicz (1893), [illegible] lebten noch in dieser Periode. Die wahre Blüte [illegible] neuesten polnischen Literatur fällt in die Mitte der [illegible]ziger Jahre, also gerade in dieselbe Zeit wie bei

den Čechen und wächst in erfreulicher Weise bei beiden Völkern. Einen wichtigen Mittelpunkt hat die Wissenschaft in der Krakauer Akademie und auf den Universitäten; in der schönen Literatur hat Warschau, mit dem sich Lemberg und Krakau in regem Wetteifer befinden, die Führerschaft übernommen.

Diese Literatur sorgt, treu dem Grundsatze „Pro bono publico", für die geistige Heranbildung aller Schichten der Bevölkerung. Sie bringt immer wieder neue Talente hervor, sie wächst qualitativ und quantitativ. Auch künstlerisch steht sie auf bedeutender Stufe. In der polnischen Öffentlichkeit wurden lebhafte Diskussionen über neue Losungen abgehalten, die auch in der Literatur ihre Spuren hinterließen. Der Umstand, daß das polnische Volk drei Reichen angehört, macht sich auch im Schrifttum ziemlich bemerkbar.

Nach dem Jahre 1864 entstehen auch in der Fremde neue Ausgangspunkte für die polnische Literatur, so in Dresden und in der Schweiz (Rapperschwyl), wo sich ein Emigrantenmuseum befindet.

Daheim verbreitet sich die Verstandeslektüre und die Teilnahme für den Arbeiter, den Landmann und die Frauenemanzipation immer mehr. Die soziale Frage dringt in ihrer ganzen Ausdehnung in die Zeitungen und die Literatur ein, welche auch die Ergebnisse der Naturforschung und der Philosophie übernommen hat. Die Anschauungen über einzelne Erscheinungen in den Literaturen gehen bei den Konservativen, Neukonservativen und Fortschrittlern auseinander, so daß ein scharfer literarischer Meinungsaustausch entsteht. Unter der Losung „Positivismus" feiert man die Nüchternheit und den wirtschaftlichen Wohlstand — an der Spitze dieser Bewegung stehen Alexander Świętochowski, Gomulicki

und Prus —; dieselbe nötigt zum Studium des Volkes, was auch in wissenschaftlicher Beziehung auf dem Gebiete der Völkerbeschreibung geschieht (Wisła, Lud).

Am stärksten wütete dieser Kampf im Jahre 1874 (Athenaeum), da es sich um die Stellungnahme der „Alten" und der „Jungen" zum Romantismus handelte, — also etwas Ähnliches, wie es sich in späterer Zeit (in den achtziger Jahren) bei den Čechen wiederholte. Das Bedürfnis nach geordneter, einem bestimmten Ziele zustrebender Arbeit, in der jeder Trost findet, wird fühlbar. Die Ideen aus dem westlichen Europa werden den heimischen Verhältnissen angepaßt. Die Zeitschriften erhalten auf die einzelnen literarischen Richtungen großen Einfluß. Die Literatur spiegelt diese ganze Entwicklung wider und die ästhetische Beurteilung der literarischen Erzeugnisse jener Zeit muß diese Strömung in Betracht ziehen; darin ist die polnische der russischen Literatur ähnlich.

Die polnische Literaturgeschichte hat einen Riesenfortschritt zu verzeichnen. Am Beginne unseres Jahrhunderts entstehen bei den Russen, Polen und Böhmen bedeutende Werke. Die Polen besaßen zwar schon lange ihren Wiszniewski, dessen Literaturgeschichte auch das lateinische mittelpolnische Schrifttum umfaßte — während diejenige des slavischen Juristen Wenzel Maciejowski diesen Teil nicht enthält —, aber beide Werke reichen nur bis zum Jahre 1650.

In jüngster Zeit sind drei polnische Literaturgeschichten erschienen: vom Grafen Tarnowski, dem seligen Chmielowski und dem Professor der Berliner Universität Alexander Brückner, der sein Werk in deutscher Bearbeitung herausgab. Alle drei hatten schon früher eine Reihe Monographien veröffentlicht. Das Werk Tarnowskis reicht bloß bis zur Mitte des 19. Jahr-

hunderts. St. Tarnowski ist ein vorzüglicher Ästhetiker, Künstler, der in allem das vornehme Wesen eines Adligen konservativer Richtung beweist, ein Verehrer Kochanowskis, ein Kenner der politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts und der größten Autoren des 19. Jahrhunderts; er bekundet auch einen weiten Überblick über die romanischen Literaturen, kümmert sich aber nicht um die neuesten Forschungen, hat eine tendenziöse Färbung und trachtet, die Literatur mit dem politischen Leben der Polen in Beziehung zu bringen. Er ist das anerkannte Haupt der Krakauer Schule, die eine Reihe Freunde des gräflichen Literaten umfaßt und Schüler besitzt, die streng wissenschaftlich arbeiten. So hat sein Freund Esterreicher eine polnische Bibliographie zusammengestellt, wie sie keine zweite slavische Literatur aufweisen kann; Prof. Zdziechowski befaßte sich mit dem Einflusse Byrons auf die slavischen Literaturen, dem Messianismus, Katholizismus, Spiritismus und den Slavjanophilen im slavischen Schrifttum.

Der geistreiche Prof. Brückner ist ein Mann von weitreichendem Horizonte, der sich nicht scheut, ein selbständiges Urteil auszusprechen, das durch seine Sicherheit überrascht, wiewohl er zuweilen bis ins Außergewöhnliche verfällt. Er verfolgt die völkerbeschreibende Literatur und Götterlehre der Slaven und Litauer, ist ein ausgezeichneter Kenner der alt- und mittelpolnischen und der böhmischen Literatur, ein Gelehrter von ungeheurer Bildung und ist auch im Auslande hoch geachtet. Brückner, ein Fachmann der ältesten Periode und des 17. Jahrhunderts, überrascht durch seine Kenntnis der neuesten Literatur und versteht es, einzelne Erscheinungen auf genetische Weise miteinander zu verbinden. Er ist ein scharfer kritischer Geist.

Der vor kurzem gestorbene Chmielowski war ein gefürchteter Analytiker, der die Schriftsteller mit der Schärfe eines Kritikers, nicht aber eines Ästhetikers, förmlich sezierte, dabei einen großen Vergleichsapparat beherrschte. Zuweilen wurde er leidenschaftlich, war dabei ungemein fleißig und gewissenhaft, blieb stets in der polnischen Literatur auf dem laufenden und suchte gerne volksfreundliche Ideen zu verbreiten. Er war ein Meister in der Behandlung einzelner Partien, doch fehlte ihm der Überblick des Ganzen. Auch die historiosophische Auffassung und der Stil dieser drei Gelehrten ist grundverschieden. Vor seinem Tode geriet Chmielowski mit Prof. Tretiak in Streit, der eine gründliche Würdigung des Dichters Słowacki herausgab und sich mit der Darlegung des Verhältnisses zwischen Mickiewicz und Puškin befaßte. Prof. Nehring hat sich um die Erforschung des Einflusses altböhmischer Literatur auf altpolnische Schriftdenkmäler Verdienste erworben, Kalina studierte das polabische Wörterbuch Schulzes und die mittelbulgarischen Schriftdenkmäler. Der Nestor der polnischen Sprachgelehrten, Anton Małecki, hat das Verständnis für Słowacki angebahnt, Kallenbach, der Nachfolger des Chmielowski, ist ein hervorragender Kenner der Dziady von Mickiewicz und Krasińskis. Der Literarhistoriker spricht auch den Namen des Advokaten Władimir Spasowicz, eines Meisters im juridischen Fache und in der Literatur, mit Achtung aus, der in Petersburg die Strömungen der polnischen und russischen gelehrten Literatur verfolgt. Spasowicz ist ein Gelehrter großen Stiles, mit einem in die Zukunft reichenden Umblicke.

Im großen und ganzen muß anerkannt werden, daß sich die Polen wissenschaftlich sehr eingehend sowohl *mit der alten* als auch mit der neuen Zeit befassen. Sie

können sich mit einer Reihe von Einzeldarstellungen und Studien ausweisen, so daß ihnen die Čechen in dieser Hinsicht weit nachstehen, von anderen Slaven, die Russen ausgenommen, gar nicht zu reden.

Henryk Sienkiewicz (1846) ist heute der berühmteste und in Europa bekannteste polnische Schriftsteller; besonders in Italien und Böhmen ist er sehr volkstümlich, aber auch in Rußland werden seine Schriften sogar auf Bahnstationen verkauft und in Übersetzungen sind sie den Deutschen, Franzosen und Engländern bekannt. Daheim wird er förmlich vergöttert. Sein literarisches Jubiläum wurde zu einem nationalen Feste; selbst Graf Tarnowski überbrachte dem Dichter einen Brief des feinen Künstlers Julian Klaczko, des einstigen Mitarbeiters der „Deutschen Zeitung" von Gervinus; die dankbare Nation widmete ihm das Gut Oblengorek.

Sienkiewicz ist ein äußerst fruchtbarer und elastischer Schriftsteller, so daß seine Landsleute imstande wären, einen Roman aus dem Burenkriege von ihm zu erwarten. Er schafft sehr leicht, ist ein Meister des Stils, ein Poet der Stimmungen und der Liebe, ein genialer Beobachter der Fremde und ein gefeierter Maler historischer Gemälde.

Seine umfassende literarische Tätigkeit läßt sich gliedern in: 1. den historischen Roman, 2. den Roman aus der Gegenwart, 3. Reisebilder, 4. kleinere Skizzen.

Die historischen Romane zeichnen sich durch reiche, klare Einbildungskraft aus, die gewaltige Gemälde hervorzaubert, und bildnerische Gestaltungskraft, welche die handelnden Personen derselben belebt und Szenen wie in einem Panorama schafft. Den Stoff zu seiner bekannten Trilogie („Mit Feuer und Schwert", „Sintflut", „Die Kreuzherren") entnahm er der litauischen und der

Geschichte der Kosaken, ferner den Kämpfen zwischen den Polen mit dem deutschen Kreuzherrnorden. In seinem neuesten Roman „Auf dem Ruhmesfelde" verherrlicht Sienkiewicz den Nationalhelden Johann Sobieski und entwirft ein glänzendes Bild seines Hofes.

„Quo vadis" verbreitete seinen Ruhm in der ganzen Welt. In diesem Roman trat Sienkiewicz mit den größten Schriftstellern, die sich in der Darstellung des Kampfes zwischen dem sinkenden klassischen Rom und dem neu aufgehenden, aber heldenhaft leidenden Christentum versucht hatten, in die Schranken; die kulturhistorischen Hilfsmittel treten in diesem Werke allerdings auffallend hervor und andererseits überraschen einzelne moderne Grundsätze. Allein die Überzeugungskraft des christlichen Glaubens ist darin im unnachahmlicher Größe zum Ausdrucke gebracht.

In der Reihe überwältigender Szenen bleibt gewiß jene unvergessen, da Petrus und Nazarius die via Appia dahinschreiten, ihre Glaubensbrüder den Martern in Rom überlassend.

Als Petrus im Sonnenglanze eine Gestalt erblickte, obwohl er keine Schritte gehört hatte, und die Blätter der Bäume infolge der Helle erzitterten, entsank ihm der Stab; er fiel auf seine Knie, hob die Hände empor und rief: „Christus, Christus!"

Und er neigte sein Haupt zur Erde, als ob er die Füße eines Wesens küßte.

Lange währte das Schweigen, bis endlich in der Stille die vom Weinen erstickte Stimme des Greises erklang:

„Quo vadis, Domine?"

Nazarius hörte keine Antwort, Petrus vernahm eine traurige, aber süße Stimme, welche sprach:

„Wenn du mein Volk verlässest, gehe ich nach Rom, damit sie mich zum zweiten Male kreuzigen."

Und Petrus kehrte zurück. Und auf alle Fragen antwortete er ihnen nur freudig und ruhig:

„Ich habe den Herrn gesehen."

Solch eine Szene vermag nur ein Mann mit felsenfestem *Glauben und tiefer* christlicher Überzeugung wiederzugeben.

Bei der Fülle ergreifender Szenen ist es kein Wunder, daß Quo vadis dramatisiert wurde und als Bühnenstück einen ungeheueren Erfolg erzielte.

Sienkiewicz war dem geheimnisvollen Wunderglauben geneigt, denn schon als Knabe las er gerne und mit Begeisterung die Legenden von Skarga und studierte eifrig das 16. und 17. Jahrhundert der polnischen Literaturgeschichte.

In den geschichtlichen Romanen erklingt die Saite seiner Vaterlandsliebe in vollen Tönen.

In „Ohne Dogma“, einem Romane aus der Gegenwart und der herrschenden Gesellschaft, zeichnet er das Bild eines Mannes mit überaus empfindlichen, ja krankhaften Nerven, der dem Ansturme augenblicklicher Stimmungen zu sehr unterworfen ist und die Wirklichkeit nur schwer erträgt. Der Held dieses Romans gefällt sich in steter Selbsterforschung, in Beobachtung seiner Umgebung und geht in seiner Grübelei bis in die äußerste Spitzfindigkeit; aus diesem Labyrinthe marternder Zweifel, unbefriedigender Erwägungen bleibt ihm schließlich kein Ausweg als — die Kugel. Auch das liebende Weib ist in diesem Romane mit unübertrefflicher Feinheit geschildert.

Als Gegenstück zu Płoszowski stellte Sienkiewicz in „Die Familie Polaniecki“ gesunde unternehmende Menschen mit tatkräftigem Willen dar, Männer der Arbeit, die aber die Ausbildung des Gemütes oder die Befriedigung des Herzens vergessen.

In den Romanen aus der Gegenwart steht Sienkiewicz am höchsten; die moderne Seelenlehre feiert in denselben wahre Triumphe.

Sienkiewicz lebt gewöhnlich in Italien an der Riviera, in der Bretagne, hat einen Teil von Afrika, Ägypten,

Sansibar bereist, war auch schon in Kalifornien und hat von all diesen Gegenden die mannigfaltigsten Eindrücke mitgebracht.

Ein vollkommener Meister ist Sienkiewicz in der kleinen Erzählung; besonders wenn er ohne Unterbrechung in einer Stimmung schreibt, dann zaubert seine Feder wahre Schätze hervor. Auf allen Gebieten ist er vertraut, ob er nun den Stoff dem Landleben entnimmt (das er sehr treu schildert), uns nach Indien versetzt oder von olympischen Göttern redet, ob er seinen Humor leuchten läßt oder mit Tränen in den Augen den „Sieger Bartek" nach Frankreich geleitet; er findet Beifall, sei es als Schriftsteller des Mitleides wie in „Janko, dem Musikanten", oder als Dichter der Natur, des Waldes und der reinen Liebe. In diesen Erzählungen folgt er zwei Leitsternen, wie Sienkiewicz selbst einst betont hat: „Die Seele des Volkes sucht Wärme, das ist Liebe und Licht, das ist die Wahrheit." Sienkiewicz besitzt einen weiten Blick, gesunde klare Lebensanschauung wie Vrchlický; beide weisen außerdem Leichtigkeit des Schaffens und Kunstfertigkeit in der Darstellung auf.

Sienkiewicz verfaßte auch eine Menge Skizzen, Plaudereien, Essays; seine abfällige Kritik über Zola ist noch in lebhafter Erinnerung. Seine „Kohlenskizzen" haben durch ihre Tiefe und Wahrhaftigkeit für sich eingenommen.

Sienkiewicz schrieb unter dem Namen „Litwos" in der „Gazeta Polska"; er selbst hat eine ganze Literatur verfaßt. Wenn er auch nicht der tiefste polnische Schriftsteller ist, muß er doch neben Prus als der gelesenste hervorgehoben werden.

Boleslav Prus (Alexander Głowacki) ist der hervorragendste Vertreter des Positivismus; in Warschau hat man

ihn besonders als Feuilletonisten im Andenken bewahrt, da er als solcher dem Volke aus der Seele sprach — ähnlich wie Neruda den Čechen. Für die Literatur sind jedoch seine tendenziösen Romane aus den neunziger Jahren am wichtigsten: „Lalka" (Puppe) (1891), „Die Emanzipierten" (1894) und „Pharaon", der auch ins Böhmische übersetzt wurde. Vom künstlerischen Standpunkte sind sie nicht fehlerlos, da sie eine Reihe von Sittengemälden umfassen, die bis in die feinsten Einzelheiten durchdacht erscheinen, während der Aufbau des Ganzen vernachlässigt ist. In „Lalka" schildert er den eitlen Kampf einer genialen Persönlichkeit mit ihrer Umgebung. Die „Emanzipierten" liefern ein Bild aus der Zeit der Losung „Emanzipation der Frau". Im „Pharaon" wetteifert er mit Ebers und entrollt ein großartiges Gemälde aus der altägyptischen Kulturepoche, wobei nicht gerade die Liebe den Hauptbeweggrund der Handlung bildet, während sie bei Sienkiewicz die Hauptrolle spielt. Schon in dieser Hinsicht unterscheiden sich die beiden Schriftsteller. Prus zeichnet sich durch größere Erfindungsgabe, durch Mannigfaltigkeit des Stoffes und Tiefe aus; er ist ein größerer Philosoph als Sienkiewicz. Dieser aber ist ein bedeutenderer Künstler und Stilist als Prus. Das große Dichterpaar ergänzt sich gegenseitig. Für Prus ist das Leben ein Rätsel, welches er zu lösen sucht, während Sienkiewicz in ihm einen mächtigen Zusammenklang von Farben, Personen und Bewegungen sieht. Sienkiewicz würde die moderne Kritik als Individualisten bezeichnen, während Prus Synthetiker ist. Auch in ihren Anschauungen betreffs des Überirdischen ist ein scharfer Gegensatz bemerkbar; Sienkiewicz begnügt sich mit dem Glauben. In der Auffassung der Liebe gehen sie auseinander; für Sienkiewicz ist die Liebe und das ewig

Weibliche die Kraft, welche die ganze Welt in Bewegung setzt, während Prus in ihr eine ungeheure Macht der Natur sieht und nicht die Grundzüge im menschlichen Leben, Leiden und Kummer, vergißt.

Neben großen Romanen hat Prus auch humorvolle Erzählungen aus dem Leben des Kindes und aus der Tierwelt geschrieben, in denen die Natur und ihre Geschöpfe belebt erscheinen. In dieser Art von Erzählungen hat sich der verstorbene Adolf Dygasiński, der noch vor Kipling Monographien aus dem Leben der Tiere, zuletzt des Zaunkönigs, verfaßte, rasch einen Namen erworben. Prus hat außerdem dem bäuerlichen Leben einige gelungene Bilder entnommen, so besonders den unvergleichlich rein slavischen Typus des „Slimak“ (Schnecke) und die Halbidioten, die mit der Natur und in der Natur leben. Ähnlich wie Sienkiewicz gelingen auch Prus die kleinen Erzählungen, Novellen, die in einem Zuge geschrieben sind, am besten. Für die Schöpfungen des Prus — in den letzten Jahren mußte sich seine erschöpfte Seele Ruhe gönnen — ist dieser Satz bezeichnend: „Wenn wir auch auf der Erde wandeln, ist es notwendig, mit dem Haupt in den Himmel zu reichen.“

Dies ist beiläufig die Losung der Positivisten, an deren Spitze Alexander Świętochowski steht, der ein Vierteljahrhundert die Zeitschrift „Prawda“ (Wahrheit) in modernem Sinne redigierte. Seine Abhandlungen „Liberum veto“ unterzeichnete er als „Bote der Wahrheit“ und übte durch sie einen großen Einfluß auf die polnische Gesellschaft aus. Er war ein gefürchteter Stilist und überzeugender Redner, voll französischen Esprits, der besonders aus seinen Zwiegesprächen, philosophischen Dramen und Novellen sprüht; in seinen Abhandlungen flüchtet er sich gerne in die nicht sinnliche Welt. Ein

Zergliederer der Begriffe, befaßt er sich aufmerksam wie ein Chemiker mit der Bedeutung jedes Wortes und legt seine Erwägungen in angemessenen Dosen dem Leser vor. Gerne beschäftigt er sich mit psychologischen Versuchen und sucht die geheimsten Falten des männlichen und weiblichen Herzens zu ergründen. Sein Drama „Der Vater Makars“, in dem er den Streit zwischen der Priester- und Vaterschaft im Herzen des Helden vorführt, ist noch nicht über die Bretter gegangen.

Zu dieser älteren Generation gehörte auch Michael Bałucki, der Verfasser der besten polnischen Lustspiele, dessen Lebensdrama aber einen traurigen Ausgang gefunden hat.

Aus seinen Skizzen weht ein feiner Humor und eine anheimelnde Gemütlichkeit; er ist der Schriftsteller der Bürgerklasse, welche gegenüber dem Adel und den Geldprotzen einen eigenen Stand bildet; die Bürger haben einen bestimmten geistigen Gesichtskreis, der Bałucki eine Menge dankbaren Stoffes zu lustigen und grobkernigen Erzählungen bot. Man liest ihn leichter und mit mehr Vergnügen als Weyssenhoff, den Schwiegersohn des bekannten Staatsrates Bloch; Weyssenhoff fand nicht eher Anerkennung, als bis er sich aus den „oberen Zehntausend“ Helden zu seinen Novellen wählte. Seinen Ruhm begründete „Herr Podfilipski“, ein künstlerisch gut wiedergegebener moderner Typus aus der polnischen Gesellschaft, dabei aber eine unsympathische Erscheinung, ein widerwärtiger, gesinnungsloser adliger Schlaumeier, der durch seine glatten Umgangsformen überall Erfolge erzielt; in Böhmen erregte die Übersetzung keine große Begeisterung für diese Art französisch-polnischer Lebemänner und Spieler zu Monte Carlo.

Eine geachtete Stellung nehmen in der neueren polnischen Literatur besonders die Schriftstellerinnen Elise Orzeszkowa und Marie Konopnicka ein, welch letztere ich unter die Dichter eingereiht habe. Orzeszkowa verfolgte bisher mit ihren Schriften stets einen bestimmten edlen Zweck; in jüngster Zeit aber hat sie sich dem rein Künstlerischen zugewendet. Schon in den siebenziger Jahren befaßte sie sich mit der Frauenfrage, beleuchtete das Leben des Weibes als Mutter und zwar so, daß es ganz Polen lebhaft besprach. Am Beginne ihrer schriftstellerischen Laufbahn machte sie die Schule weiblicher Empfindsamkeit nach bekannten Vorbildern durch. Die Sprache in diesen Schriften ist hochtrabend. Allmählich wandte sie ihre Aufmerksamkeit der nächsten Umgebung zu, den Juden und Bauern aus den Gegenden am Niemen, in Litauen und in Weiß-Rußland, dem abergläubischen und unwissenden Volke, ferner den Landedelleuten, den berüchtigten „Bene nati“. Daneben läßt ihr fruchtbarer und empfänglicher Geist auch die gegenwärtige Gesellschaft nicht außer acht, in der die Losungen: „Realismus, Positivismus, Pessimismus, Kosmopolitismus, Nihilismus“ merkliche Wellen schlugen, welche gerade in den Gehirnen jener am meisten spukten, die sich nicht über sich selbst klar geworden und innerlich nicht ausgereift waren. Es ist zu sehen, daß sie die Lorbeeren Turgenĕvs nicht ruhen ließen, aber diesen Schriftsteller hat sie doch nicht erreicht, wenn sie auch als Orzeszkowa, als eine Schriftstellerin großen Herzens ihren Platz behauptet. Zuweilen bemüht sie sich, eine eigenartige Verkünderin der Menschlichkeit zu sein, und treibt die Grundsätze gerne auf die Spitze. Die Entwicklung des Talentes ist bei dieser Schriftstellerin sehr schön zu beobachten. Ihre Romane wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Aus der Plejade weiblicher Autoren nenne ich nur die Litauin Rodziewicz, eine sehr fruchtbare Schriftstellerin, die große Gefühlserregungen, heftige Liebesstürme vorführt, ferner Ostoja, die lebhaft und spannend erzählt, Hajota, voll Schmerz und Wehmut; zuweilen verursacht sie Grauen wie Maupassant oder Arbes; sie hat auch Reisen in Afrika unternommen. Ein polnischer Zola ist Zapolska; allein diese Richtung hat weder in Polen noch sonst unter den Slaven Anklang gefunden. Zapolska hat auch Dramen geschrieben und sich nun auf Darlegung der „subtilen Seele“ geworfen.

Diese Schriftstellerinnen gehören zumeist schon der neuesten Zeit an.

§ 17. Neueste polnische Prosa.

Die Generation aus den neunziger Jahren steht nicht mehr unter der Flagge des Positivismus, sondern hat sich dem Vaterlande zugewendet; einige wirkliche Talente entwickeln sich in natürlicher Weise; andere, besonders viele Dichter, die sogenannten „Modernen“, schwören auf die Losung: „Die Kunst für die Kunst.“

Als die bedeutendsten Erscheinungen der jungen Generation gelten Reymont, Żeromski, Sieroszewski; über die jüngste Generation, aus der Wacław Berent, ein Pessimist, Maler seelischer Qualen, hervorgegangen ist, wäre ein Urteil noch schwer zu fällen; von letzterem mag das Werk „Staub“, das in Künstler- und Schriftstellerkreisen in München sich abspielt, hervorgehoben werden.

Autoren, welche Sinn für die gesellschaftlichen Verhältnisse haben, wiegen in der neuesten Literatur vor; doch macht sich der Mangel an Humor in derselben fühlbar.

Władysław St. Reymont (1868), ein breit angelegtes literarisches Talent, war früher auffallend

persönlich, liebte es, überflüssig zu philosophieren und auf Kosten der wenig fortschreitenden Handlung zu beschreiben, allein nun ist er realistisch und entwickelt sich in überraschender Weise.

In der polnischen Literatur befaßte man sich schon früher mit der Schilderung des Warschauer Lebens (der vielseitige Dichter und Erzähler Viktor Gomulicki; der geistreiche Kenner des weiblichen Seelenlebens, der häufig ironische, fruchtbare Gawalewicz; die höheren Sphären führt Weyssenhoff vor usw.); in Krakau wurde Bałucki heimisch, in Lemberg bildete sich ebenfalls ein Kreis von Schriftstellern, welche die Stadt liebten, die sich dreimal umnationalisiert hatte. Bilder aus dem ländlichen Leben entwarfen Sienkiewicz, Prus, Orzeszkowa und der elastische, neuen Losungen zugängliche Sewer (Ign. Maciejowski), ein Maler von „sonnigen Bildern"; ländliche Juden, die auch Herz und Menschlichkeitsgefühl besitzen, hat sich der verstorbene Junosza gerne zum Vorwurf seiner Erzählungen genommen. Die Stadt, das Volk, der Adel war also den Polen schon längst bekannt, aber bis auf Reymont wußten dieselben noch nichts von den neuen Zentren des Gewerbes und der Intelligenz, wo die Fabriken, Arbeiter und Eisenbahnen das Bild sowohl der Landschaften als auch des Volkes verändert hatten. Diese neue Welt — in Böhmen und Schlesien längst bekannt — hat Reymont dem Lesepublikum in dem „Gelobten Lande" enthüllt; in diesem zweibändigen Werke wird Lodź, das polnische Manchester, als ein Polyp dargestellt, der seine Arme nach den umliegenden Dörfern und Wäldern ausstreckt, um sie zu verschlingen, der Menschen und Dinge aussaugt und Millionen in die Hände einzelner Leute spielt. Das äußerst zusammengesetzte Leben einer Fabrikstadt, wo die Interessen der

reichen Juden, Fabrikanten, Deutschen, der gebildeten Polen und der Arbeiter aneinandergeraten, wo einige weibliche Persönlichkeiten eine große Rolle spielen, wird daselbst mit einem bedeutenden Erzähler- und Schilderungstalent dargestellt, so daß dieses Werk in seinem Aufbau an „Krieg und Frieden“ erinnert, denn in beiden Schriften fehlt ein ausgesprochener Hauptheld; Fürst Andrej wird hier durch Borowiecki vertreten. Dieser besaß alles in dem „Gelobten Lande“, alles — das Glück ausgenommen. „Das ist meine Schuld, daß ich nach echter Liebe hungere“, sagt er zu seiner Anka, „seiner langjährigen teuren Freundin Anka aus Kukow“, die ihr Glück in der Pflichterfüllung und im Wohltun gefunden hat. Sie ist das ideale Vorbild eines liebenden, opferwilligen Weibes.

Die letzte Arbeit Reymonts sind zwei starke Bände „Bauern“ („Herbst“ und Winter“), ein noch unvollendetes Werk, das in einem Ansturme der Begeisterung geschrieben ist. Das sind Bauern, bäuerlich dargestellt, ohne Empfindlichkeit, aber auch ohne Poesie. Es ist dies ein Stück unparteiischer Volksepopöe, jedoch mehr als eine wissenschaftliche Volksbeschreibung. Nach Abschluß des Werkes wird es eine dankbare Aufgabe sein, es mit Mrštíks „Ein Jahr im Dorfe“ und den Arbeiten von Rais, Holeček und der Němcová zu vergleichen.

Mit außergewöhnlicher Begeisterung begrüßte das jüngere Geschlecht Stefan Żeromski (1868), den Autor der Werke „Heimatlose Leute“, „Asche“, diesen „dem Herzen teuren, der Seele furchtbaren Mann“. Der Held des Romanes „Heimatlose Leute“ weist die Liebe der edelsten Frau zurück nnd widmet sich dem Dienste der Menschheit. Das Böse und nicht das Gute ist bei Żeromski die gesetzmäßige Grundlage des Menschengeschlechtes; allein der Mensch ist für ihn etwas Heiliges

dem niemand ein Unrecht zufügen darf. Żeromski ist gegenüber Reymont ein Subjektivist. Meist beschäftigt er sich mit Philosophen — Bohêmes aller Stände, besonders mit Literaten, Schwindsüchtigen, jungen Leuten, die in Rußland nicht so sehr politisieren dürfen, dafür aber gerne das Wesen der Dinge zu ergründen suchen, wenn sie bei Tee ohne Rum sitzen, Zigaretten rauchen, schließlich aber in Krankheit und Elend zugrunde gehen. Diese Art Menschen wurde zutreffend „neuzeitliche Ideologen“ genannt. Großes Aufsehen erregte die vor kurzem erschienene Schrift „Asche“, die mit außerordentlichem Schwunge Szenen aus der Zeit der polnischen Legionen und der Napoleonischen Kämpfe — in ganz anderer Weise als Waclaw Gąsiorowski im „Uragan“ — vorführt, wobei sich der Autor in schwindelnde Höhen emporhebt; die Phantasie und die Erhabenheit der Ideale reißt den Leser mit sich fort; besonders in dem Werke „Ahriman rächt sich“ läßt sich Żeromski zu sehr von den modernen Wellen davontragen.

Der Philosoph Diokles will seinem Sohne die größte Stärke geben: daß er die Liebe zum Weibe niemals kennen lerne. Sie begeben sich in die Wüste, aber der Sohn sehnt sich in seinen Träumen nach Liebe, die ihm wirklich in einem Weib voll Sehnen und Liebe personifiziert erscheint. Er widersteht ihr, verflucht aber den Vater. „Gut ist der Satan — und die Nacht — das Reich seiner Wohllust.“

Der Stil Żeromskis ist ganz der Ausfluß seines Ichs, zuweilen nervös, in schwärmerische Begeisterung übergehend, die Form stets eigenartig; Żeromski stammt aus einem sehr nervenschwachen Geschlechte und seine *Liebe zu* Bohêmes, die im vierten Stockwerke wohnen, *ist keine* zufällige.

In die Fußstapfen Żeromskis ist auch Gustav Daniłowski getreten, ein Dichter, der den Unterschied zwischen den praktischen Menschen und jenen darstellte, die für die Zukunft leben.

Sehr poetisch hat er die Gestalt eines Kindes vorgeführt, welches als idealer Reformator erscheint.

In sibirische Gegenden, sehr weit nach dem Norden unter die Jakuten und Tungusen wurde Wacław Sieroszewski (Sirko) vom Schicksale verschlagen, ein Mann mit einer Seele voll Glauben an das Gute. Er schrieb eine fesselnde Studie aus dem Leben dieser Naturvölker; dort gibt es noch Männer, die sich für ihr Volk opfern, um es zu retten und alte Überlieferungen zu erhalten. Sieroszewski entwirft künstlerische Bilder aus der sibirischen Natur, erzählt breit und objektiv und versteht es, die Handlung dabei spannend zu gestalten. So lernen wir hier die sibirische Tajga, die Fischerauszüge, das Leben in den Jurten inmitten ewiger Kälte kennen. Dieses Werk, das Sieroszewski aus seiner zwölfjährigen Erfahrung geschöpft hat, stellt ihn in die Reihen hervorragender Geographen, so daß sogar die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg den ehemaligen politischen Gefangenen zum Mitgliede ernannt und ihn zu weiteren Studien nach Japan gesandt hat, woher er bereits zurückkehrte. In letzter Zeit schrieb er „Chinesische Erzählungen“ und wurde für Rußland während des russisch-japanischen Krieges ein sehr wichtiger Schriftsteller.

Die Schicksale eines nach Sibirien Verbannten erfuhr auch Adam Szymański, eine lyrische Seele, die sich in der Fremde vor Sehnsucht nach dem Vaterlande verzehrte. Aus seinen Erzählungen, in denen er den Kampf eines Verbannten mit der unerbittlichen arktischen

Natur schildert, weht häufig tiefe Trauer. Er ist kein Vielschreiber, aber jede Frucht seiner schriftstellerischen Tätigkeit wird von den Polen mit großer Teilnahme aufgenommen.

Früher setzte man auf Dąbrowski, einen ungewöhnlich scharfsichigen Beobachter, große Hoffnungen, allein nun schreibt er nicht. Die „Legenden“ von Niemojewski, die beschlagnahmt worden waren, verursachten große Erregung, welche einen lebhaften Meinungsaustausch im Gefolge hatte; dadurch wurde er bekannter als durch die „Briefe eines wahnsinnigen Menschen“.

Niedźwiecki vertritt die naturalistische Richtung, ist nervös wie Maupassant, zuweilen sogar gemütsroh, wie auch der aufrichtige Realist Orkan rücksichtslos das elende Leben der Goralen im Tatragebiete darstellt, welches Przerwa-Tetmajer ebenfalls gut kennt.

Viele der polnischen Schriftsteller schreiben mit unglaublicher Leichtigkeit, wozu sie ihre journalistische Feder verführt; diese haben dann für Tagesfragen und Patriotismus Sinn, wie sie die Zeitungsleser interessieren. Unter ihnen nenne ich nur Gruszewski, der über das Leben der Arbeiter, den Sport, über die Polen in Schlesien, die Slovaken usw. schrieb. In jüngster Zeit ist zu beobachten, wie ein Teil der jugendlichen Schriftsteller dem Subjektivismus verfällt, während ein anderer im Realismus große Erfolge erzielt. Im großen ganzen neigen die Polen mehr dem Romantismus und Subjektivismus zu.

§ 18. Neueste polnische Poesie.

Der Aufstand im Jahre 1863 bewies die Wahrheit des alten Sprichwortes „Inter arma silent Musae“ und „Politisches Lied — garstiges Lied“. Die polnische Muse

war einige Jahrzehnte hindurch geradezu gelähmt. Die letzten Mohikaner des Romantismus und Byronismus waren im Aussterben, Ujejski hatte allmählich ausgesungen, die Grundsätze des Positivismus fanden Anklang; das „Lied des Tyrtäus mußte der Ode auf den Hammer und die Maurerkelle weichen".

Die Periode der letzten Jahrzehnte ist durch die Vollkommenheit der Verse, durch die Kunstfertigkeit in der Form gekennzeichnet.

Die größten Erscheinungen dieses Zeitabschnittes sind Adam Asnyk, der stets mit „El . . . y" unterzeichnet, M. Konopnicka und der alte Faleński (1826), der allgemeine Achtung genießt (ähnlich wie Trnski bei den Kroaten). Faleński weiß stets seinen seelischen Gleichmut zu bewahren, er ist Stoiker, manchmal mit einem Anfluge von Pessimismus, erwägt ziemlich kühl, ist ein Meister der Form. Als Übersetzer aus Dante und Petrarca und Literarhistoriker erwarb er sich bedeutende Verdienste.

Ein wahrer Dichter ist Adam Asnyk (1838—1897), demokratischer Redakteur der „Reform", den man aus der starken Feste der Stańczyken — aus Krakau in den Landtag gesandt hat. Auch in diesem Wirkungskreise konnte man die ernste, strebsame Gesinnung Asnyks erkennen. Er ist ein Dichter-Philosoph, ein Geist, der über die wichtigsten Fragen nachgrübelt, so über das Wesen des Menschen, der Welt, über die ganze Menschheit und ihre Vergangenheit. Er neigt der pessimistischen Auffassung von der Welt zu und gelangt zu dem Grundsatze: „Alles ist eitel". — Was seine philosophischen Erwägungen anbelangt, ähnelt er Carducci. Er ist kein Dichter der Liebe, vertritt aber die ungehinderte Entwicklung d[illegible] Eigenart und wirtschaftliche Betätigung des einzelne[illegible]

außerdem ist er von der Vorliebe für das Hellenentum durchdrungen. Daneben läßt sich auch der Satiriker und schließlich am Ende seines Lebens der Dichter-Politiker vernehmen.

Ein unleugbares Verdienst Asnyks ist es, die dichterische Form so vollendet zu haben, daß er in der künstlerischen Handhabung des Verses auch Słowacki übertrifft. In Bezug auf die Form ist Asnyk Parnassist; die Zierlichkeit derselben wird allgemein anerkannt.

Asnyk schrieb auch Dramen, doch war er seinem Wesen nach ein moderner Lyriker. In Böhmen war er dank der Übersetzungen Fr. Kvapils sehr beliebt und bekannt.

Maria Konopnicka (1846) ist in mancher Hinsicht als ein philosophischer, wahrhaft männlicher Geist mit ihrer Vorliebe für die klassische Welt Asnyk ähnlich. Letztere hatte sie in Italien und Griechenland erkannt und brachte sie in antiken Formen zum Leben. Sie ist eine Meisterin tadelloser Form und wohlklingender Sprache wie Asnyk und außerdem geistig auch mit der böhmischen Dichterin Krásnohorská verwandt, wenn sie nach dem „Vaterlande" ruft und in einen rednerischen Ton gerät. Konopnicka ist eine Poetin „des Schmerzes und der Trauer der Frau", der als Verdienst angerechnet wird, daß sie „das nationale Pantheon mit — Volk bereichert". Großes Aufsehen verursachte sie mit der noch unvollendeten Epopöe aus dem Auswandererleben „Herr Balzar in Brasilien". Einen weiten geistigen Gesichtskreis bekundet sie dort, wo sie große geschichtliche Persönlichkeiten, wie Moses, Hus, Galileo, behandelt. Den Höhepunkt ihres dichterischen Bekenntnisses bildet das „Credo" in den „Fragmenten". Zum Unterschiede von *ihren Landsleuten* interessiert sich Konopnicka für die *slavische Welt*, besonders für die Čechen, Kroaten, Slo-

venen, und übersetzt gerne aus deren Dichtungen (so besonders aus Vrchlický — obgleich sie auch manches aus Hamerlings, Heyses und Ackermanns Werken übertragen hat); in Erzählungen, hauptsächlich in Reisebeschreibungen aus Görz, beschäftigt sie sich mit Vorliebe mit den Südslaven. Doch kennt Konopnicka auch die normannischen Küsten, ist neben der Poetin rührende Erzählerin, schreibt literarische Abhandlungen und Essays, die häufig subjektiv, aber stets ungewöhnlich erdacht und wiedergegeben sind. Ihr literarisches Jubiläum wurde nicht nur in Polen, sondern auch in Böhmen gefeiert, wo die Dichtungen der Konopnicka in der Übersetzung förmlich eingebürgert sind.

Zu dieser Gruppe gesellt sich noch der Parnassist Gomulicki (1851), früher Vernunftdichter, ein Ausgestalter dichterischer Formen; aber dieselben bergen nur wenig warme, aufrichtige Poesie; diese Charakteristik gilt mehr oder weniger von den meisten Dichtern der neuesten Zeit. Die Meisterschaft in der Technik verschlingt gewöhnlich das Gefühl, wiewohl man zugestehen muß, daß sich die Jüngsten auch einzelner tiefempfundener Werke rühmen können.

Gomulicki kennt das Leben in Warschau, in dessen Vororten auch Or-ot (Arthur Oppman, 1865), ein schwermütiger polnischer Pessimist, zu Hause ist.

Daneben entstand in den neunziger Jahren eine neue Schule, die „Moderne“, die in Bezug auf Ideen und Entwicklung mit der čechischen „Moderne“ viel Ähnlichkeit aufweist.

§ 19. Slavische Moderne.

Das Ende des 19. Jahrhunderts — das abgestumpfte Fin de siècle — brachte der polnischen, čechischen, rus-

sischen, slovenischen und der kroatischen Literatur eine neue Befruchtung, die in der „Moderne" zum Ausdrucke kam. Diese schöpfte ihre Anregungen aus den Werken der französischen Dekadenten und Symbolisten. Die Grundsätze dieser französischen Richtungen schlugen im slavischen Boden nicht feste Wurzeln. Schon heute läßt sich feststellen, daß diese Strömung etwas Ungesundes in sich barg. Allein sie hatte doch überall eine Läuterung der Begriffe und der Formen im Gefolge; wenn uns auch ein kühler Hauch aus den Dichtungen entgegenweht, ist dem Dichter doch das feine Empfinden für den Wohllaut der Sprache nicht abzuleugnen; der Wahlspruch „Die Kunst für die Kunst" führte zum Aristokratismus in der Literatur, die nur wenigen Auserwählten genügte, sich aber von dem eigenen Volke entfernte und unnatürlich wurde. Für die breiteren Schichten der Bevölkerung ist die Moderne ohne Bedeutung, ja sie meidet sogar jede Berührung mit diesen. Ihre Kritik hat nur Sinn für die eigenen Anhänger und spricht der impressionistischen Auffassung das Wort, die auch tatsächlich in dieser Schule großen Anklang fand. Die „Modernen" schwören auf bestimmte Losungen, das Leben selbst und die Beobachtung fällt für sie nicht ins Gewicht; die Grundsätze sind aus der französischen Decadence entlehnt, doch verfolgen sie auch ähnliche Erscheinungen in anderen Literaturen mit Aufmerksamkeit, während sie für die realistische russische Literatur keine Vorliebe haben. Hingegen zeigt sich überall auch ein feines Verständnis für die Malerei und eine bestimmte Art derselben — die Sezession. Im großen ganzen sind es internationale Geister in unserer so scharf ausgeprägten *nationalen Zeit*; einige haben sich bereits zu ihrem natürlichen *„Ich"* emporgeschwungen.

Polnische Moderne.

Den besten Beleg hierfür liefert die polnische „Moderne“, wo eine doppelte Richtung bemerkbar ist, die Krakauer mit Przybyszewski an der Spitze und die viel gesündere und natürlichere Warschauer Richtung, welche Miriam-Przesmycki leitet; in der Krakauer Schule ist jedoch bereits bei Wyspiański und den Naturliebhabern eine Rückkehr zum Volke zu beobachten.

Mit der polnischen Moderne wird allgemein der Name Przybyszewski verknüpft, der, in den neunziger Jahren noch deutscher Schriftsteller, als solcher „Homo sapiens“, die „Totenmesse“ und „De profundis“ schrieb, dann plötzlich die deutsche Feder mit der polnischen vertauschte.

Przybyszewski schuf sich seinen eigenen Begriff von der Kunst, entdeckte die „nackte Seele“ und wurde der Vater von „Jung-Polen“. Er riet seinen Anhängern zu schreiben, was sie fühlen, wie sie lieben und sich sehnen. Also Träume, übersinnliche Erscheinungen, Sehnen nach dem Weibe, dann der Kultus der Astaorte, der Schutzgöttin des unfruchtbaren Schoßes, Ermüdung, Nerven- und Sinneserregung, — Verbalismus, das sind bezeichnende Merkmale der Moderne, die in Farben und Linien schwelgt, aber für das wirkliche Leben keinen Sinn hat, sich von der Einbildungskraft, die besonders bei Przybyszewski großen Schwung aufweist, in überirdische Sphären entführen läßt. Auch äußerlich unterschieden sich die Schriften der Modernen von anderen Büchern: Zickzacklinien, Punkte im Kontexte, wenig Druck, gelbliches, zerfranztes Papier.

Der Vater der Moderne hat sich nun dem „Überbrettl“ zugewendet.

Aus der Umgebung von Krakau ging Wyspiański hervor, ein nach Aufsehen haschender Künstler, Maler, Dra-

matiker, der auch selbst die Rollen für die eigenen Stücke verteilte. Zu der „Hochzeit“ entnahm er den Stoff dem Volksleben, ja sogar die Sprache und die Sitten des Volkes flocht er in sein Theaterstück ein; viel Lärm und Erklärungen erregten „Warszawianka“ aus dem Jahre 1831, die „Boleslawiaten“ und hauptsächlich „Die Erlösung“, die eine Art „Affaire“ für die Öffentlichkeit bildeten und dieselbe in verschiedene Lager spalteten. Der Grundgedanke „Stelle dar, was andere Völker haben“ bedeutet, daß das Volk geweckt, alle Mächte, die sich dem widersetzen, vernichtet werden sollen, sei es nun die Kirche, das Schloß, die Mogilen; der Bürgerkampf sei nötig, um zum Siege zu gelangen. Konrad ist der neue Pankracy, wie er bei Krasiński auftritt, oder der Konrad im III. Teile der „Dziady“ — aber im modernen Geiste.

Einige sehen in Wyspiański das größte Talent der „Moderne“, andere erblicken es in Kasprowicz, den man in vieler Hinsicht mit Machar vergleichen kann. Er gehörte der Redaktion des demokratischen Blattes „Kurjer Lwowski“ an. Der Dichter entstammt einem Posener Bauerngeschlechte; das bäuerliche Blut und die elementare Natur macht sich in seinem gewaltigen, zuweilen rauhen Temperament geltend. Er kennt nicht nur die Not und das Elend bei den Polen, sondern den Jammer der ganzen Menschheit, zergliedert den Begriff „Kraft“, verträgt kein Unrecht, sondern tritt energisch und überzeugend dagegen auf, ja, er wird sogar dämonisch; aber zuweilen gefällt er sich in seinem Selbstbewußtsein und seiner geistigen Überlegenheit. Kasprowicz verrät seine Kraft auch durch die Sprache; er ist ein echtes Talent und ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der besonders aus den germanischen Literaturen übersetzt.

Zur Moderne rechne ich ferner Rydel und Przerwa-Tetmayer, obgleich sie gewissermaßen seitwärts stehen. Lucian Rydel ist auch im Privatleben ein praktischer Anhänger der Natur; zu seiner Volkstümlichkeit trug in Österreich „Das verzauberte Rad“ viel bei, dessen Stoff den Volkssitten entnommen ist. Im Drama „Auf immer“ zeigt er die Liebe im Widerstreite mit dem Vaterlandsgefühl. Leichtigkeit der Form und dem Volke nahestehende Stoffe werden seinen Werken besonders nachgerühmt. Rydel kennt nämlich die Schicksale adliger Gutshöfe in Galizien ebensogut wie die bäuerlicher Hütten.

Ein Dichter des Tatra-Podhale ist Kazimierz Przerwa-Tetmayer, selbst dann, wenn er in Prosa schreibt. Er hat die Polen auf diese Gegenden erst aufmerksam gemacht; hier fühlt er sich daheim, sogar die lokale Mundart verwertet er in seinen Schriften. Tetmayer ist ein Dichter der Jugend, seine Schriften atmen Sinnlichkeit; dem Inhalte und der Form nach erinnert er an den böhmischen Dichter Hálek. Heißes Glückssehnen, klare Ausdrucksweise kennzeichnen seine Gedichte; auch ist er dabei immer eigenartig.

In seinen Romanen ist der Einfluß des Sienkiewicz bemerkbar.

Den Mittelpunkt der modernen Richtung in Warschau bildet die „Chimera“ von Miriam (Zenon Przesmycki), dem geistreichen Kenner französischer und čechischer Literatur, der zugleich ein feinsinniger Kritiker, wenn auch nicht sehr fruchtbar ist. Miriam liebt das Schöne und zwar auch in der Form. Er ist der Führer der Symbolisten, da seiner Meinung nach die bedeutende Kunst stets Sinnbilder liebte. In Paris und in Wien pflog er Umgang mit den hervorragendsten fremden Modernisten:

in die polnische Literatur hat er besonders die Werke Maeterlincks, Vrchlický's und Zeyers eingeführt.

Anton Lange ist nicht so theoretisch, dafür aber schöpferisch veranlagt; er schafft vollendete, schöne Verse, wenn sie auch zuweilen kühl anmuten und den herangebildeten Redekünstler verraten. Der Inhalt seiner Poesie gipfelt in den Worten: „Ich habe nicht lieben können, denn ich habe nicht mit voller Kraft geliebt.“ Lange übersetzt aus Baudelaire, Poe, Shelley.

Die čechische Moderne.

Zu Beginn der neunziger Jahre eröffnete die čechische Moderne in mährischen Blättern einen scharfen Kampf gegen Vrchlický und seine Epigonen. An den Jungen ist der Einfluß der französischen kritischen Literatur und Ruskins, noch mehr aber der Dekadenten, Schriftsteller des Grauens und des Todes, merklich; viele neigen sich dem Katholizismus zu oder haben sich dem Geheimnisglauben, vielmehr Neomystizismus ergeben, der ihnen in Maeterlinck zusagt, ebenso wie der schwer verständliche, nebelhaft verschleierte Symbolismus. Auch die čechische Moderne nimmt auf das Volk keine Rücksicht, Raum und Zeit bieten ihr keine Hindernisse. Die Anhänger dieser Richtung stehen mit der Fremde, besonders den Deutschen, im Verkehr, veröffentlichen in ihren Zeitschriften deutsche Gedichte und verehren neben den französischen Dekadenten und Symbolisten Oskar Wilde, Walt Whitman, den Übermenschen Nietzsche. Etwas Krankhaftes, Verkehrtes, Wunderliches, etwas wie der Duft der Tuberosen weht aus dieser kalten Poesie, die ihren Ruhm zum größten Teil in der Form und in dem wohlklingenden Stile sieht. In der Jugend befassen sich die Dichter meist mit der Liebe, dem geschlechtlichen

Verhältnisse, der Sehnsucht nach dem Weibe; für die Lösung großer Lebensfragen reicht ihre Erfahrung nicht aus; viele sind in einem gewissen Gedankenkreise erstarrt, den sie schon anderwärts fertig vorfanden, und selbst vermochten sie sich nicht eigenartig zu entwickeln.

Die čechische Moderne schloß sich an die Zeitschrift „Česká Moderna“ von Ernst Procházka an, der aus dem Französischen übersetzte und selbständig kritisierte. In der Wirksamkeit der Modernen überwiegt jetzt überhaupt die Kritik, wie dies am besten bei Georg (Jiří) Karásek von Lvovic, dem Führer dieser Bewegung, zu erkennen ist. Anfänglich eine gemarterte Seele, ein Flagellant, fühlte er sich in seinem geistigen Adel erhaben über seine Landsleute; neben der Lyrik widmete er sich der Kritik. In gedrängtem Stil drückt er seine Gedanken und geläuterten Grundsätze aus; er ist ein Feind der geläufigen Verseschmiederei, die oft zu gewerbsmäßigem Erwerbe in der Literatur führt. Sein „Renaissancc-Sehnen in der Kunst“ und „Die Impressionisten und Ironiker“ werden stets ein „Dokument zur Psychologie der literarischen Generation der neunziger Jahre“ bleiben. Schade, daß die engen Prager Verhältnisse ihn zum Entschlusse bewogen haben, die literarische Tätigkeit aufzugeben.

Die Entwicklung der čechischen Moderne ging ziemlich stürmisch vor sich, viele der ehemaligen Kampfgenossen wurden fahnenflüchtig.

Unter ihren Anhängern führe ich den Ironiker, ja Zyniker Dyk an, dessen Talent sich in jüngster Zeit sehr vielversprechend entwickelt, Wojkowicz, den Verfasser der zart durchgeführten Studie „Gerda“; weniger schreiblustig, aber urwüchsig ist der Kenner der Kleinstadt, der hohnneckende Maler Opolský; mit dem Herzblute der Ostrauer Bergleute schrieb Peter Bezruč, dessen

Gedichte wie schwere Hammerschläge eines Arbeiters auf das Gemüt fallen — rauhe Wirklichkeit, deren Darstellung gewiß auch in der Übersetzung die Besitzer der schlesischen Bergwerke erschüttern würde. An dem Fauststoff versuchte Josef Holý seine Kraft; eine interessante Erscheinung unter der jungen Schriftstellerwelt ist auch der temperamentvolle Karl Sezima, der mit bewunderungswürdiger Findigkeit in „Passiflora" das geschlechtliche Verhältnis zwischen einem sinnlichen, rüstigen Manne und einer zarten Frau beleuchtet; nach dessen unnatürlichem Tode vermag die Frau, deren Nerven aufs höchste gespannt sind, die Liebesbeweise eines anderen Mannes nicht zu ertragen und findet dabei ihren Tod.

Neben der „Moderne" besteht noch ein literarischer Nachwuchs, der weder dem Weltschmerz noch fremden Ideen huldigt. Dieser gruppierte sich um die nun eingegangene Zeitschrift „Herz" des Karl Rožek; diese Schule konnte sich aber nicht recht zu rein čechischem Kerne durchringen, sondern blieb bei allgemein menschlichen Aufgaben stehen, dem unendlichen und ewigen Verhältnisse zwischen einem jungen Manne und dem Weibe, und beschränkte sich meist auf Stimmungsgedichte.

Den jungen Kritikern wäre zu empfehlen, sich auch an slavischen und germanischen Literaturen zu bilden und im böhmischen Geiste und in reiner Sprache zu schreiben, da der häufige Gebrauch französischer Wörter der Klarheit des Ausdrucks und dem Verständnisse ihrer Schriften schadet.

Abseits steht die katholische Moderne, deren Mitglieder meist junge Geistliche sind. Ihr Beruf bezeichnet ihnen gewissermaßen schon den Weg, den sie zu wandeln haben, aber selbst in diesem beschränkten

Kreise künstlerischen Schaffens haben sie Gelungenes geleistet. Sie sympathisieren mit dem Reformkatholizismus in Italien, haben Vorliebe für Verlaine, Helo, Blois, achten auch die deutschen Vertreter dieser Richtung und heften ihre Blicke gern in die Zeiten Cyrills und Methods. Ihr geistiger Mittelpunkt ist die Zeitschrift „Neues Leben" von Karl Dostál-Lutinov, der durch seinen Streit mit dem ehemaligen Erzbischof Dr. Kohn bekannt wurde. Seine schönsten dichterischen Schöpfungen sind Legenden, die herzlich, einfach und dabei voll köstlichen hanakischen Humors sind; daneben weht ein erquickender volkstümlicher Ton aus seinen Gedichten, obgleich in letzter Zeit auch ein leichter Mißklang bei ihm zu bemerken war. Neben ihm ist Sigismund Bouška das größte Talent dieser Moderne, der selbst von sich bekennt, daß er seine Gedichte mit heißem Kopfe und stürmischem Herzen schreibt, denn ihr Inhalt bezieht sich auf Glauben und Kunst, die beide für ihn Schwestern sind. Bouška ist ein gebildeter Poet und ein Kenner der provençalischen und katalanischen Poesie, aus der er gelungene Übersetzungen geliefert hat. Hierher werden auch Fr. X. Dvořák, ein Mystiker, und der Laie Symbolist Ottokar Březina gerechnet, J. Š. Baar, der die Pfarrer und Landlehrer reizend zu zeichnen versteht und besonders aus seiner heimatlichen Gegend von Taus treffliche Bilder entwirft.

Mit diesen Schriftstellern stimmen einige katholische Geistliche im slavischen Süden in ihren Neigungen und Bestrebungen überein.

Die slovenische Moderne.

In den 90er Jahren entstand auch die „Moderne" in der *slovenischen* Literatur, die wir lieber als die „Wiener

Schule" bezeichnen möchten, da ihre Mitglieder als Studenten in Wien neue Strömungen der Dichtkunst kennen gelernt hatten. Der Gedanke, daß sich der Dichter eigenartig entwickeln und betätigen solle (Individualismus), trägt den Sieg über den engen slovenischen Patriotismus davon, welcher der „Moderne" zu spießbürgerlich erscheint.

Die Moderne machte sich mit den neuen deutschen und besonders französischen Mustern vertraut, vermochte sie aber anfangs nicht den heimischen Verhältnissen anzupassen, gerade so wie es bei den čechischen Vertretern der Moderne der Fall war. Die Anhänger dieser Richtung sind bestrebt, die Gefühle in ihren feinsten Abstufungen und durch den geläutertsten Ausdruck wiederzugeben; sie stehen außerhalb der Bedürfnisse ihres Volkes, bereichern aber ihre Sprache durch neue Begriffe. In dieser Hinsicht haben sich also die Jüngsten ein großes Verdienst erworben. Glücklicherweise haben sich die Verfechter der Moderne wieder ihrem eigenen Volke zugewendet und den gesunden Kern für ihr Schaffen gefunden (Kette, Aleksandrov); heute ist überall die Rückkehr zum slavischen Geiste und eigenen Volke zu beobachten. Die Moderne stellt also nur das Fin de siècle und die schmerzliche Poesie einiger früh verstorbener und jener Studenten dar, die sich der neuen Geistesströmung mit vollem Feuereifer hingegeben haben.

Großes Aufsehen erregte Fr. Govekars (1871) Roman „Im Blute" und das Buch „O, die Frauen". Einzelne Kritiker befürchteten, daß die kleine slovenische Literatur solche Werke nicht vertrage, da sie ihrem Inhalte und der Durchführung nach an Zolaischen Naturalismus gemahnten. Govekar ist neben Aškerc der rührigste Schriftsteller.

Ein Bekämpfer spießbürgerlicher Anschauungen ist der Dichter J. Cankar, ein vielgestaltiger Geist, der sich bald in den höheren Regionen erträumter Schönheit, bald in wirklichen Lebensbahnen bewegt, die er in kraftvoller poetischer Sprache in seinen Dramen und Novellen festhält. Einige Zeit schilderte er gern das Leben der Bohêmes.

Unter den Jüngsten ist Zupančič ein besonders vielversprechendes Talent, ein Dichter von gewaltiger Schaffenskraft und vollendeter Form. In seinen Versen, in denen er früher dem Symbolismus huldigte, enthüllt er nun in elder, schwungvoller Sprache sein Inneres; in seinen Kinderliedern ist er so unbefangen und natürlich, daß er alle Leser entzückt.

Für die moderne Auffassung der Dichterpersönlichkeit in der Literaturgeschichte tritt der Prešernforscher Dr. Prijatelj ein, ein feiner Kenner der neuesten Strömungen in den slavischen Literaturen.

Die kroatische Moderne, die durch die Impressionisten vertreten wird, wurde schon bei der neuesten kroatischen Literaturgeschichte besprochen.

Register.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— — **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von O. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Darstellende,** v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive,** in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische,** von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— — **im Zeitalter der Reformation u. der Religionskriege** von Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.

— — 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens,** von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

— **Österreichische, I:** Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. a. d. Univ. Graz. Nr. 104.

— — **II:** Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.

— **Römische,** neubearb. von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch. Nr. 19.

— **Russische,** v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeb. u. erläutert von Prof. Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.

— — II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— — III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

— **der Silikate, der künstl. Bausteine und des Mörtels.** I: Glas- und keramische Industrie von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 233.

— — II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.

— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thomas Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbildungen und Beilagen. Nr. 75.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.

Landeskunde von Baden von Prof. Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. M. Profil, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr. 176.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i E. Mit 11 Abbildgn. u. 1 Karte. Nr. 215.

— **der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Professor an der Universität Würzburg. Mit 8 Kärtchen und 8 Abbildung. im Text und 1 Karte in Farbendruck Nr. 235.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 10 Textillustration. und 1 Karte. Nr. 244.

— **des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbildungen u. 1 Karte. Nr. 258.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen u. Dänemark) von Heinr. Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

— **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Professor Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. W. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

— **des 16. Jahrhunderts I: Martin Luther, Thom. Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— **II: Hans Sachs.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr, Oberlehrer a. D. am Kgl. Kadettenkorps zu Dresden. Nr. 24.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 162.

— II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 163.

Pflanzen-Morphologie, -Anatomie und -Physiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

Pflanzenreich, Das. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Professor an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Figuren. Nr. 122.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Philosophie, Einführung in die. Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photographie. Von Prof. H. Keßler, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— — II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Univ. Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

— — III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Prof. d. Mathem. u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Dozent a. d. Univ. München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprofessor in Bamberg. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wechselkunde von Dr. Georg Funk in Mannheim. Mit vielen Formularen. Nr. 103.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen u. Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. a. Kgl. Friedrichskolleg. z. Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.

— **Deutsches,** von Dr. Ferd. Detter, Prof. an d. Universität Prag. Nr. 64.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearb. v. Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Zuckerindustrie, Die, von Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ingenieur in Saalfeld. Mit 11 Fig. Nr. 253.

Weitere Bände erscheinen in rascher Folge.

